Reminiscenzen

aus meinem Leben

von

Peter Johann Römenkamp,

weiland Pastor.

Nach seinem Tode herausgegeben

von [illegible]

Ploen, gedruckt bei J. W. Hirt.
1859.

Bv 52
868 - 1903

Schlesw.-Holstein.
Landesbibliothek
Kiel

Gesellschaft
für
Kieler Stadtgeschichte

Inhalt.

Einleitung.

I. **Die Jugendzeit bis zum 20sten Lebensjahre.**
1. Von der Geburt bis zum 13ten Jahre.
2. Vom 13ten bis zum 20sten Jahre.
a) Besuch der Gelehrten-Schule in Flensburg.
b) Häusliche und politische Ereignisse in dieser Lebensperiode.

II. **Die Universitätsjahre.**
1. Erstes Studienjahr in Kiel von Michaelis 1809 bis dahin 1810.
2. Zwei Studienjahre in Göttingen von Michaelis 1810 bis dahin 1812.
3. Ein Zwischenjahr in Brunsbüttel und Flensburg von Michaelis 1812 bis dahin 1813.
4. Zweites Studienjahr in Kiel von Michaelis 1813 bis dahin 1814.

III. **Die Candidatenjahre.**
1. Ankunft in Brockdorf.
2. Amtliches Wirken.
3. Umgang und Erholung.
4. Die Vacanz in Lunden.

IV. **Zwölf Jahre als Diakonus in Lunden.**
1. Amtliches Wirken.
2. Studien und schriftstellerische Thätigkeit.
3. Häusliches Leben. Umgang. Familienereignisse.
4. Wahlen und Beförderung nach Cosel.

V. **Vier und zwanzig Jahre als Pastor in Cosel.**
1. Die Coseler Gemeinde und die ländliche Haushaltung.
2. Amtliches Wirken als Prediger in Cosel.
3. Amtliches Wirken als Mitglied der Königlichen Commission zur Förderung der wechselseitigen Schuleinrichtung.
4. Studien. Lectüre. Literarische Arbeiten.
5. Häusliches Leben. Umgang. Familienereignisse.
6. Die Friedens- und Kriegsjahre in Cosel. Dimission.

VI. **Der Ruhestand.**
1. Ein Jahr in Eckernförde.
2. Aufenthalt in Plön.

Einleitung.

Reminiscenzen nenne ich diese Blätter, das sind sie, nicht mehr und nicht weniger. Ich habe sie im Alter von 66 Jahren geschrieben und in ihnen nur aufgezeichnet, was in der Erinnerung auftauchte und mir der Erwähnung werth erschien. Sie enthalten deshalb keine vollständige Auto-Biographie, da die Zeit viel Erlebtes aus meinem Gedächtnisse verwischt hat, und anderes sich nicht für den Druck eignete. Bei ihrer Abfassung habe ich keine Tagebücher und Collectaneen benutzen können, denn ich habe im Geschäftsleben keine Zeit erübrigen können, solche abzufassen. Was daher diese Schrift enthält, geht aus der Erinnerung eines bejahrten Mannes hervor, der völlig frei im Alter niederschrieb, was aus der Vergangenheit noch seiner Seele vorschwebte, weil es sich seinem Gedächtnisse tiefer eingeprägt hatte, als andere Ereignisse seines Lebens, die ihm im Fluge der Zeit als minder wichtig entschwanden.

Nicht für das große Publikum, sondern nur für meine Verwandten und Freunde ist diese Schrift bestimmt. Wahrscheinlich wird sie erst nach meinem Tode erscheinen, auf Kosten meines Nachlasses gedruckt und umsonst vertheilt werden. Ich behalte mir es vor, in der Folge die Person näher zu bestimmen, welche ich ersuchen werde, dies Geschäft zu übernehmen, wenn ich aus der Nacht des Todes zum ewigen Leben werde eingegangen sein.

1. Die Jugendzeit bis zum 20sten Lebensjahre.

I. Von der Geburt bis zum 13ten Jahre.

In der freundlichen Thalstadt Flensburg, der ersten Handelsstadt des Herzogthums Schleswig, der jetzigen Hauptstadt, welche an einer Bucht der Ostsee belegen, durch ihren schönen Hafen und ihre reizende Lage Einheimische und Fremde entzückt, erblickte ich das Licht der Welt den 27. December 1789. Mein Vater war der Kaufmann und Klostervorsteher Nicolay Christian Rönnenkamp, meine Mutter hieß Catharina, geb. Meincke. Mein Großvater väterlicher Seite war der älteste Rathsherr Flensburgs, ein Mann von großem Ansehen und Einfluß, dessen Tochter an den Justizrath und Bürgermeister thor Straten verheirathet war, welcher aber frühe verstarb. Vom Großvater hieß es, es sei dessen Vater zu Schiffe von Liefoder Esthland nach Flensburg gekommen, und habe sich dort angesiedelt. Meine Mutter war eine Tochter des frühe verstorbenen Predigers Meincke zu Sieverstedt in Angeln, und dessen Frau eine Tochter des auch als Schriftsteller bekannten Propsten Peter Hansen zu Plön in Holstein. Von diesem meinen Aeltervater mütterlicher Seite, der im Jahre 1760 verstorben ist, erhielt ich wahrscheinlich in der h. Taufe den Namen Peter. Brüder meines Großvaters, des Pastors Meincke zu Sieverstedt, sind nach Norwegen gegangen und haben sich dort zu großem Wohlstande und Ansehen als Handelsherren emporgeschwungen.

Aus den Jahren meiner frühesten Kindheit habe ich nur wenige Erinnerungen in's höhere Alter mit hinübergenommen. — Ich habe es oft bewundert, wie andere Biographen aus ihrer frühesten Lebensperiode so viele Specialia anführen, wie z. B. mein Freund, der jetzt auch emeritirte Pastor

Fedderſen aus Norderhatſtedt, in ſeinen Bildern aus dem Leben eines frieſiſchen Knaben, während meine früheſte Jugend wie eine terra incognita vor meinen Blicken liegt und nur wenige Erinnerungen aus ihr meiner Seele vorſchweben. — In der Erziehung ſeiner Kinder war mein Vater ſehr ſtrenge, meine Mutter dagegen milde und liebevoll. Es war deshalb natürlich, daß wir vor erſterem Furcht, zu letzterer eine innige Liebe hegten. Mein Vater hatte aus ſeiner erſten Ehe mit einer gebornen Todſen aus Hoyer 2 Kinder, eine Tochter, Hannchen, ſpäter verheirathet mit dem Paſtor Müller in Brunsbüttel, die jetzt noch als Wittwe lebt, und einen Sohn Chriſtian, der früher Groſſirer in Copenhagen war, und jetzt Beſitzer der Güter Naesbyholm und Bavelſe auf Seeland iſt. Aus der zweiten Ehe meines Vaters waren damals 5 Kinder, eine ältere Schweſter Catharina Marie Helene, die an den Doctor Kunze, Collaborator an der Gelehrten-Schule in Flensburg, verheirathet war, und jetzt als Wittwe in Flensburg lebt, ein jüngerer Bruder, Nicolay Chriſtian, der als Agent eines Handlungshauſes in Paris geſtorben iſt und auf dem Kirchhofe Montmartre begraben liegt, eine jüngere Schweſter Lucie, welche als Kind ſtarb, und mein jüngſter Bruder Hans Chriſtian, der als Einnehmer auf der Flensburg-Huſumer Chauſſee angeſtellt iſt. Im Kreiſe dieſer 5 Geſchwiſter verlebte ich meine Jugend, ſo viel ich mich deſſen erinnere, recht friedlich und angenehm. Indeſſen hatte ich eine paniſche Furcht vor meinem ſtrengen Vater, der übrigens gerade durch ſeine Ordnungsliebe und Strenge einen heilſamen Einfluß auf uns Kinder äußerte, wodurch wir vor manchen jugendlichen Thorheiten bewahrt, und frühe an Gehorſam, Thätigkeit und Ordnung gewöhnt wurden. Hatten wir doch dabei eine ſanfte, gütige, nachſichtige, liebevolle Mutter, an der wir mit unendlicher Liebe hingen, und die unſre ſtete Beſchützerin bei dem ſtrengen Vater war, der auf ihr Fürwort großes Gewicht legte, und auch zu Zeiten von ſtarker Rührung ergriffen ward. Obgleich ich in meiner Jugend oft über die mir zu groß ſcheinende Strenge meines Vaters im Innern erbittert ward, ſo muß ich doch geſtehen, daß ich nicht ſelten die erlittene Strafe verdient hatte, daß mein Vater gewöhnlich gerecht war, obgleich zum Jähzorn geneigt, daß er das Gute von Herzen liebte, und aus Princip die ſtrenge Erziehung der milden vorzog. Gewiß iſt auch, daß die Furcht vor meinem Vater mich in ſpäteren Jahren vor manchen Verirrungen behütet hat und in der Verſuchung mir den Sieg

über die erwachte Leidenſchaft erleichterte. Während manche junge Leute in Flensburg, die milde nachſichtige Väter hatten, frühe in Ausſchweifungen geriethen und verkamen, wuchſen meine Brüder und ich unbeſcholten und rein von Laſtern heran, und konnten wie meine Schweſtern gute, tugendhafte Kinder genannt werden. Dazu trug aber auch unſre vortreffliche Mutter viel bei, da die Liebe zu ihr uns vor vielen Sünden bewahrte, und die Erhaltung ihrer Zuneigung uns zum Tugendeifer anſpornte.

Von Jugend auf zogen mich die Schönheiten der Natur mächtig an. Der elterliche Garten war mein Lieblingsaufenthalt. Dort hatte ich auch ein Gärtchen, welches ich mit vieler Sorgfalt cultivirte. Der nahe Schloßberg mit ſeiner Ruine, die Hügel und Fußſteige daſelbſt, der ſchauerliche blaue Teich, die benachbarte Mühle, der Halkier'ſche Garten, Duborg mit ſeiner köſtlichen Ausſicht waren Punkte, die ich ſchon als Kind oft beſuchte, um Blumen und Steine zu ſammeln und mich an den Wundern der Natur zu erfreuen. Später machte ich größere Touren, beſuchte den ſogenannten Graben mit ſeinen ſchattigen Alleen, den Chriſtianſen'ſchen Garten, die Marien- und Kupfermühlenhölzung, und durchſchweifte ſelbige in allen Richtungen. Vorzüglich ſchauerlich war mir in letzterer die Schlucht, wo der Sage nach der Seeräuber Fleno ſollte gehauſt haben. Die romantiſchen Umgebungen meiner geliebten Vaterſtadt machten einen tiefen Eindruck auf mich und ſtimmten ſchon frühe mein Gemüth zu poetiſchen Träumereien und romantiſchen Fictionen.

Wer mich in den früheſten Jahren meiner Kindheit unterrichtet hat, iſt mir nicht erinnerlich, ich glaube meine Mutter. Sie ſagte ſpäter, daß ich ſchon mit dem 4ten Jahre einigermaßen habe leſen können. Sechs Jahre alt, erhielt ich um Weihnachten das Schleswig-Holſteiniſche Geſangbuch zum Geſchenk, welches noch jetzt in meinen Händen iſt und von mir gebraucht wird. Es enthält die Jahreszahl 1796. Der Taufe meines jüngſten Bruders erinnere ich mich noch. Bei derſelben ſtanden wir Kinder in dem Vorzimmer des elterlichen Hauſes in einem Halbkreiſe, mit Augen des Erſtaunens den fungirenden Prediger anſchauend. Frühe begleitete ich auch meinen Vater zur Kirche, der ſich darüber freute und mich lobte, wenn ich tüchtig mitſang. Während der Predigt empfand ich Langeweile, da ich einen längeren, zuſammenhängenden Vortrag noch nicht auffaſſen konnte. Das Examen nachher fürchtete ich, denn unſer Vater pflegte uns bei Tiſche nach dem Thema und den Haupttheilen der Predigt zu fragen. Mit einem benachbarten Kaufmann

Land, der 3 Kinder hatte, hielt mein Vater einen Hauslehrer zusammen, einen Candidaten der Theologie. Dieser Lehrer wohnte bei Land, wohin wir Kinder zum Unterrichte gingen. Unter ihnen sind mir besonders Jessen und Greif erinnerlich.

Ersteren hatten wir sehr lieb. Er war ein sanfter, gütiger Mann, aber sehr schwächlich. Er starb und wir beweinten seinen Tod gar sehr. Greif folgte ihm als unser Privatlehrer. Von ihm wurde ich nicht nur in den gewöhnlichen Schulwissenschaften, sondern auch vom 12ten bis zum 13ten Jahre im Lateinischen unterrichtet. Später habe ich ihn ein einziges Mal als Greis bei Adlers Jubiläum wiedergesehen. Er starb als Prediger zu Sterup. Er war ein recht guter Mann, aber als Lehrer nicht ausgezeichnet. Als Prediger auf den Halligen soll er sich recht tüchtig gezeigt haben.

Da mein Vater seine Kinder strenge erzog, so durften wir in der Jugend nicht auf der Straße umhertreiben und mit den Gassenbuben spielen. Dagegen erlaubte er uns auf dem Hofe und im Garten die gewöhnlichen Kinderspiele zu treiben und nahm zuweilen selbst Theil daran, z. B. am Ballschlagen, bei welchem Spiel wir uns aber vor seinen Würfen sehr fürchteten. Im Winter bauten wir am Abend einen Schneeberg, gossen Abends Wasser darauf und fabricirten so eine treffliche Gleit- und Schlittenbahn. An diesem Amüsement nahm gleichfalls unser Vater zuweilen Theil, wenn er gut gelaunt war. Auch manche sonstige Vergnügungen verschaffte er uns in der Jugend. Waren Kunstreiter, Equilibristen und Taschenspieler in Flensburg, die ihre Vorstellungen gaben, oder wilde Thiere zu beschauen, oder andere Sehenswürdigkeiten, gab er uns Geld, an diesen Dingen unsere Neu- und Wißbegierde zu befriedigen. Zuweilen verstattete er uns auch den Besuch des Theaters, welches er selbst sehr liebte. Zu Weihnachten, den Jahrmärkten und an Geburtstagen erhielten wir Geschenke, auch an Geld, weßhalb es mir in der Jugend nicht an Taschengeld mangelte. Auf das Weihnachtsfest freuten wir uns Monate vorher, und unaussprechlich groß war meine Freude, wenn dann der Tisch enthüllt und mir von der liebreichen Mutter mein Teller gezeigt ward. Lichter brannten dabei auf dem Tische, aber des jetzt so beliebten Weihnachtbaums erinnere ich mich nicht; er ist erst später wieder in allgemeinen Gebrauch gekommen.

Die Sprache im elterlichen Hause war deutsch, bald hoch- bald plattdeutsch. Dänisch habe ich fast gar nicht reden

hören, es sei denn von Bauern und Schiffern aus dem Norden, die in die Boutique zum Handeln kamen. Ich ward oft in der Stadt ausgeschickt und kam zu Leuten aus allen Ständen, welche alle deutsch sprachen. Dies war damals auch im Norden, wo unfern von der neuen Straße meine Eltern wohnten, bei den Bürgern und Handwerkern in der Nähe der Fall. Die dänische Sprache habe ich erst später aus Büchern gelernt.

In dieser Lebensperiode wurden meine Geschwister und ich von den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, den Frieseln und Masern, heimgesucht, überwanden aber selbige glücklich.

Meine jüngste Schwester, Lucie, war ein zartes, eigenthümliches Wesen. Wenn wir älteren Geschwister, Hannchen, Christian, Tine, Nicolay und ich etwas tumultuarische Jugendspiele trieben, saß sie oft still für sich und schaute theilnahmlos zu. Sie hatte etwas Sinnendes, Aetherisches, das nicht für diese Welt geschaffen zu sein schien. Sonst war sie sanft, freundlich, nachgiebig. Gott nahm sie frühe von uns. Sie erkrankte, wenn ich nicht irre, an einem Unterleibsübel, war 8 bis 14 Tage bettlägerig und starb, 13 Jahre alt. In ihrer Krankheit waren wir alle still und traurig. Oft saß ich an ihrem Bette, drückte ihr die Hand und weinte. Im Garten kniete ich zuweilen und bat Gott recht innig, uns die liebe Schwester zu erhalten. Aber das war nicht sein Wille. Er nahm sie uns, noch ehe sie zur Jungfrau emporreifte. Die selige Mutter pflegte von ihr zu sagen, sie sei zu zart und gut für diese Welt gewesen, deshalb habe der liebe Gott sie frühe in seinen Himmel genommen. Als sie zur Ruhestätte gebracht wurde, weinten wir alle, selbst der strenge Vater, der übrigens zu Zeiten starke, rein menschliche Empfindungen verrieth, lange und innig. Oft schwebt die Vollendete noch in ihrem zarten, himmlischen Wesen vor den Augen meines Geistes.

In jener Zeit existirten noch keine politische Partheien, wie sie sich später gebildet haben. Kinder beschäftigten sich überall nicht mit der Politik. Doch regte sich schon damals in meinen Geschwistern wie in mir das Gefühl des Patriotismus. Ehrfurcht vor dem Könige und der Obrigkeit, wie Liebe zum Vaterlande beseelten uns und äußerten sich bei manchen Gelegenheiten. Damals wußte man noch nichts von Trennung der Dänen und Deutschen. Redeten wir auch deutsch, so war ja der König von Dänemark unser Regent, den wir als Landesvater verehrten, und der Däne unser Bruder, gegen welchen Haß zu fühlen uns nicht in den Sinn kam. Wir Kinder freuten uns daher auch allezeit,

wenn die Vertheidiger des Vaterlandes, unsre Truppen, durch Flensburg marschirten. Unter diesen zogen mich besonders die Husaren und Bosniaken durch ihre Uniformen mächtig an und ich bin letzteren namentlich oft nachgelaufen, um sie mit ihrem türkischen Kopfschmuck und ihren flatternden Fähnlein recht con amore zu beschauen. Deutlich erinnere ich mich aus der Periode meines Jugendlebens der Seeschlacht am 2. April 1801, welche unentschieden blieb und der dänischen Marine großen Ruf erwarb. Es herrschte damals in Flensburg eine große Spannung, da man wußte, daß die Engländer mit einer großen Flotte nach dem Sunde gesegelt waren und Copenhagen bedrohten. Der Kanonendonner der Schlacht wurde in Flensburg vernommen. Endlich kam die Kunde des Vorgefallenen. Der Vater trat mit einem Briefe in die Stube und erzählte uns mit vor Freude strahlendem Angesichte, wie tapfer die Dänen sich mit der ihnen weit überlegenen Flotte der Söhne Albions geschlagen hätten, und wenn sie auch nicht den Sieg errungen, doch unbesiegt geblieben wären. Wir empfanden diese Freude mit, und jubelten über die heldenmüthige Vertheidigung der Söhne unsres Vaterlandes, nichts davon ahnend, daß einst eine Zeit kommen werde, wo das schöne Band der Eintracht zwischen den dänischen und deutschen Einwohnern zerrissen werden würde. Mögte diese unglückliche Zeit nie gekommen sein! Doch gefällt dieser Wunsch wol nicht dem Lenker aller Dinge, unter dessen Leitung ja geschah, was geschehen ist. Obgleich unser Vater durch sein ganzes Verhalten die Gefühle des Patriotismus, Liebe zum Könige und Vaterlande in uns weckte, so war er doch nicht mit dem zufrieden, was die damalige Regierung für die Stadt Flensburg that. Er meinte, es sei dies viel zu wenig und der König und der Kronprinz hätten andre Städte des Landes lieber, als Flensburg, weshalb sie auch hier selten verweilten, sondern immer nur durch die Stadt eilten. Daß noch eine Zeit kommen werde, da Flensburg der Sitz der höchsten Behörden des Herzogthums Schleswig werden würde, wie dies jetzt der Fall ist, davon hatte er keine Ahnung, und konnte solche damals auch unmöglich haben. Jetzt ist Flensburg ja in Wirklichkeit die Hauptstadt des Herzogthums und die Stadt Schleswig von ihrer früheren Größe als Sitz des Statthalters der Herzogthümer und der ersten Landesbehörden herabgesunken.

2. Vom 13ten bis zum 20sten Lebensjahre.

a. Besuch der Gelehrten-Schule in Flensburg.

Im Herbste des Jahres 1802 ging mein Vater zum damaligen Rector der Flensburger Gelehrten-Schule, dem Dr. Königsmann, mich anzumelden. Examinirt ward ich nicht, sondern ohne Weiteres in die Tertia aufgenommen. Die Schule hatte damals auch nur 3 Classen, und es war ein Selbstverstand, daß ich mit der untersten beginnen müsse. Mit dem Empfang beim Rector war mein Vater durchaus nicht zufrieden. Er hatte ihn, einen Patrizier Flensburgs, nach seiner Meinung nicht gehörig honorirt und sich nicht sorgfältig genug nach seinem neuen Schüler erkundigt. — Um Neujahr 1803 begann mein Besuch der Gelehrten-Schule, welcher 6¾ Jahre gedauert hat, bis ich zur Universität abging. Es ist mir nicht erinnerlich, wie lange ich in den untern Classen blieb, in der Secunda war ich am längsten, in der Prima 2½ Jahre. Die Schule hatte damals 4 Lehrer. Rector war der schon erwähnte Dr. Königsmann, ein Pedant erster Größe, der als Hagestolz lebte, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, ein großer Politiker, aber ohne alle Methode. Er sagte uns Schülern alles vor und übte unsre Selbstthätigkeit nicht, weshalb wir uns bei ihm nicht präparirten und wenig lernten. Er sprach gern von der Politik und erzählte oft Anecdoten, worüber er selbst mit uns ungeheuer lachte. Conrector war der Dr. Wulff, ein geborner Eutiner, ein kleiner ernster Mann, der mit Sorgfalt die Classiker trieb, und vorzugsweise die Reden Cicero's interpretirte. Er übte eine ziemlich strenge Disciplin und man konnte bei ihm etwas lernen. Doch erschien uns, vielleicht mit Unrecht, sein Unterricht etwas trocken. Der Subrector hieß Frise, später Rector in Husum, darauf in Kiel, wo er emeritirt gestorben ist. Er stand damals im besten Lebensalter und war ein ausgezeichneter Lehrer in der Philologie. Er verstand es, den Unterricht im Lateinischen und Griechischen zu würzen, und das Interesse wie die Selbstthätigkeit der Schüler anzuregen, weshalb wir ihn wahrhaft schätzten und liebten. In späteren Jahren soll er weniger geleistet haben. Collaborator war der Dr. Kunze, welcher später mein Schwager ward, ein Mann von ausgezeichneten mathematischen, physikalischen, technologischen und naturhistorischen Kenntnissen, der über das Maschinen-

wesen und den Galvanismus sehr gute Schriften verfaßt hat. Er war ein Lehrer, der die strengste Disciplin hielt und bei dem man etwas lernen mußte, da er eine vorzügliche Methode besaß. Er war nur zuweilen etwas zu heftig. Er unterrichtete vorzüglich in den beiden unteren Classen. Ausgezeichnet war sein Unterricht in der Mathematik und Physik. Viele seiner Aussprüche und Aeußerungen sind mir bis in's späteste Alter in Erinnerung geblieben. — Unter diesen Lehrern machte ich meinen Schulcursus. Doch hatte ich außerdem noch bei dem Conrector Privatstunden im Lateinschreiben, im Griechischen und Hebräischen, sowie bei einem Zeichnenlehrer im Zeichnen und bei einem Musikus im Flötenspiel. Mit Dank muß ich es anerkennen, daß mein guter, aber strenger Vater keine Kosten scheute, für meine Ausbildung in mehrfacher Hinsicht Sorge zu tragen. Das habe ich früher nicht so empfunden und geschätzt, wie jetzt. — Ueber meine Fortschritte in den Sprachen und Wissenschaften weiß ich wenig zu sagen. Es ist mir nicht erinnerlich, ob in den unteren Classen Religion gelehrt ward. In der Prima lasen wir das neue Testament in der Grundsprache, und gab der Rector einige Stunden in der Religion nach Niemeier's Lehrbuch. Der Unterricht war ohne Frucht für Geist und Herz. Im Lateinischen und Griechischen machte ich gute Fortschritte. Virgil und Homer waren meine Lieblingsschriftsteller, welche ich fließend las. Den Tacitus hatte ich sehr lieb und den Anacreon wußte ich fast auswendig. Das Lateinschreiben machte mir viele Mühe und Kopfbrechen. Durch Fleiß gelang es mir jedoch, darin einigermaaßen zur Correctheit zu gelangen. Im Hebräischen blieb ich immer etwas schwach, da des Rectors Unterricht darin mir nicht zusagte und der Trägheit Vorschub leistete. Oft kam ich unvorbereitet in die Lectionen. Von den neueren Sprachen gefiel mir die französische am besten, weshalb ich in ihr auch gute Fortschritte machte. Mit dem Dänischen ging es auch ziemlich gut, aber im Englischen und Italienischen blieb ich zurück, obgleich der Subrector die englischen Stunden gab und mit Geist und Laune die Autoren interpretirte. In der Geschichte und Geographie machte ich ziemlich gute Fortschritte, in der Mathematik noch bessere, da die Methode des Collaborators, Dr. Kunze, beim Unterricht in dieser Wissenschaft eine sehr gute war. In den unteren Classen übten wir uns auch im mathematischen Zeichnen und Rissemachen, woran ich mit vielem Interesse Theil nahm. Die Physik zog mich auch sehr an, vorzüglich die Experimentalphysik. Ich ruhte nicht eher, bis ich selbst eine Electrisirmaschine

und den dazu gehörigen Apparat erlangte. Auch in der Technologie und Naturgeschichte erwarb ich einige Kenntnisse.

Die Namen meiner Mitschüler in den unteren Classen sind mir größtentheils entfallen. Doch erinnere ich mich unter diesen der 3 Gebrüder Waitz, worunter 2 Zwillinge waren, deren Freundschaft ich besaß. Mein jüngerer Bruder Nicolay besuchte auch die Tertia, eine Realclasse. Er machte in der Schule wenige Fortschritte, lernte aber später durch Selbststudium die schwersten französischen Schriftsteller lesen. Unter meinen Commilitonen in der Prima und Secunda sind mir viele erinnerlich, vorzüglich die beiden Feddersen, Friedrich und Christian, Hancke, Jessen, Broderſen, Volquardts, Lassen, Friedrichsen, Jeb Hansen, Petersen, Steenschwang, Thomsen. Unter diesen sind Broderſen, Petersen, Thomsen und Steenschwang schon in die Ewigkeit hinübergegangen, nachdem sie verschiedenartige Carrieren gemacht hatten. Broderſen starb als Rector der Gelehrten-Schule in Rendsburg. Er war ein höchst ausgezeichneter Philolog. Petersen ist als Prediger in Cliplef, und Thomsen, wenn ich nicht irre, als Landvogt auf Sylt gestorben. Steenschwang soll in Constantinopel sein Ende gefunden haben. Er war ein sehr origineller Mann, der als Student schon Fußreisen nach Italien machte, damals sich so abhärtete, daß er mitten im Winter Seebäder nahm, später in Dänemark mit der höheren Geistlichkeit in einen Federkrieg gerieth, gleichsam in den Bann gethan ward, das Vaterland verließ, und, wie das Gerücht sagte, in Constantinopel starb. | Die übrigen oben genannten einstigen Commilitonen leben noch alle, so viel mir bekannt ist, es sei denn, daß Lassen, der in Braderup Prediger war, gestorben wäre. Friedrich Feddersen, der erster Prediger in Garding und Propst war, ist entlassen, Christian Feddersen, einst Prediger in Norderhastedt, ist mit Pension abgegangen, und lebt jetzt in Kellinghusen. Hancke war früher Obergerichtsadvocat in Schleswig, ward Justizrath und Obersachwalter, verlor aber Amt und Titel nach der Niederlage der Schleswig-Holsteiner bei Idstedt. Jetzt ist er Oberinspector von Louisenlund und Secretair auf den sonstigen Gütern des Herzogs Carl von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. Jessen war früher Oberarzt und Vorsteher der Irrenanstalt zu Schleswig, gründete später die Irrenanstalt zu Hornheim bei Kiel, und wirkt an derselben fortwährend als Oberdirector und Arzt in rastloser Thätigkeit. Der König

von Preußen hat ihn mit dem Adler-Orden decorirt. Volquardts war Hauptprediger zu St. Johannis in Flensburg, und Propst, verlor aber seine Aemter nach der politischen Krisis im Jahre 1851, privatisirte darauf zu Ottensen und Nienstedten, und ist jetzt als Prediger zu Emden im Hannöverschen angestellt. Friedrichsen war Rector der Gelehrten-Schule in Husum, und ward darauf Prediger zu Jevenstedt, wo er noch jetzt im Amte steht. Er hatte ausgezeichnete Kenntnisse in den orientalischen Sprachen, worauf er sich in Göttingen vorzugsweise legte. Jeb Hansen war Prediger zu Jordkirch in der Propstei Apenrade, ward in den Kriegsjahren zum Superintendenten über die dänischen Kirchen im nördlichen Schleswig ernannt, und verwaltete dies Amt, bis ein Bischof für das ganze Herzogthum Schleswig ernannt ward. Ob er noch als Propst zu Apenrade fungirt, ist mir nicht bekannt. Er hatte immer etwas Rusticales. In der Gesellschaft dieser Commilitonen verlebte ich glückliche Schuljahre, sie waren mir alle lieb, der Eine wegen seines stillen, sinnigen, der Andre wegen seines heitern, kräftigen, der Dritte wegen seines poetischen, excentrischen, der Vierte wegen seines humoristischen, witzigen Temperamentes. Ich erinnere mich nur eines einzigen ernstlichen Streites, den ich selbst verschuldet hatte, da ich zwei von diesen Freunden Bauerjungen nannte. Darüber wurden sie so ergrimmt, daß sie mich, den Stadtjungen, mit der großen hebräischen Bibel züchtigen wollten, und ich ihnen nur durch die Flucht entsprang. Zuweilen machten wir gemeinsame Fußtouren nach dem Schäferhause, nach Bau und Glücksburg. Dann sangen wir auch Lieder, wie „Hoch vom Olymp herab“, nach welcher Melodie ich ein anderes passendes Marschlied gedichtet hatte. Einst kamen wir auf den Einfall, Comödie spielen zu wollen. Wir wählten dazu: „Abällino, der große Bandit“ von Zschokke. Mir fiel die Rolle des Flodoardo von Florenz zu. Brodersen sollte die Rosamunde von Corfu, Chr. Feddersen den Dogen, Hancke das Haupt der Verschwornen spielen. Die Rollen wurden gelernt und Probe gehalten. Aber die Ausführung scheiterte an dem Widerspruche der Lehrer, die von einer solchen Thorheit, wie sie es nannten, nichts wissen wollten. Feddersen und ich übten uns auch einzelne Scenen aus dem Don Carlos von Schiller ein, und führten diese im Hause, wo er logirte, auf. Er spielte dabei den Philipp und ich den Don Carlos. Es gewährte uns dies einen großen Genuß, und schmeichelte unserer Eitelkeit, denn die Hausgenossen klatschten wacker Beifall. Als ich noch in

Secunda war, kam es mir einmal in den Sinn, meinem Vater ein lateinisches Gratulationsschreiben zum neuen Jahre zuzusenden. Damit ging es mir aber unglücklich. Der Vater sandte das Schreiben zur Beurtheilung an den Conrector, und dieser corrigirte es so scharf, daß wenig von dem, was ich geschrieben hatte, stehen blieb. Da empfing ich den corrigirten Brief mit der Weisung zurück, solche Narrheiten in der Folge zu unterlassen. Dies that mir sehr wehe, hatte aber auch sein Gutes, denn meine Sucht, durch Gelehrsamkeit zu glänzen, ward dadurch gehörig gestraft. — Besser ging es mir mit einigen poetischen Erzeugnissen aus dieser Zeit. So beschrieb ich in Hexametern meine Wanderung in der frühen Morgenstunde nach der lateinischen Schule und das Geschäft des Einheizens in der Classe, worüber abwechselnd ein Schüler die Aufsicht führte. Dies Gedicht fand bei meinen Commilitonen und Andern großen Beifall. So wurde auch ein Gedicht zum Geburtstag meines Vaters, der in die Rosenzeit fiel, worin ich die Blumen, welche damals im väterlichen Garten blühten, reden ließ, mit Beifall aufgenommen und gelobt. Das war gleichfalls mit dem schon erwähnten Wanderliede der Fall. Da ich oft für meinen Vater aus der Leihbibliothek Bücher holte, fing ich während meiner Schulzeit auch an, insgeheim Romane zu lesen, welche meinen Geist mit abenteuerlichen, romantischen Ideen erfüllten. Die Räuber- und Rittergeschichten von Cramer und Spies zogen mich an, und Lafontaine's Schriften erregten nicht minder mein Interesse. Unter den dramatischen Schriftstellern stand mir damals Schiller oben an. Göthe lernte ich erst später hoch schätzen. Gern las ich auch Iffland's und Kotzebue's Schau- und Lustspiele, und noch lieber sah ich sie auf dem Theater. Damals entwarf und verfaßte ich auch ein Ritterschauspiel, wozu ich auch eine Zeichnung verfertigte. Ja, ich hatte sogar die Kühnheit, es durch einen Freund an eine Buchhandlung in Schleswig einzusenden, es abzudrucken und in Verlag zu nehmen. Aber dieser jugendliche Uebermuth ward gehörig gestraft, da man mir mein Product mit der Bemerkung der Unreife zurücksandte und dessen Abdruck verweigerte. Wo dies Schauspiel geblieben ist, weiß ich nicht. Damals schwärmte ich für die Ritterzeit des Mittelalters, und oft saß ich in der Grotte des Christiansen'schen Gartens, und hing poetischen Träumereien nach. Schöne Zeit der Jugend, wo die Phantasie die Zukunft mit schönen Bildern erfüllt, und der Vergangenheit ein glänzendes Colorit verleiht, dem tieferes Studium in späteren Jahren die schönen Farben entzieht,

nur zu schnell vergehst du mit deinem goldnen Schimmer und die rauhe Prosa des Lebens nimmt dir den unaussprechlich süßen Reiz! Eins aber bleibt auch im Alter von jener köstlichen Lebenszeit, die Erinnerung an sie, das Zurückschauen in ihre zauberischen Gefilde, das Zurückrufen ihrer Freuden, Träume, Sorgen und Phantasien in die eigene Seele, damit der Greis im Bilde des Jünglings sich erneuere zur fröhlichen Hoffnung.

b. Häusliche und politische Ereignisse in dieser Lebensperiode.

Epoche in unserm häuslichen Leben machte in dieser Zeit meines Jugendlebens die Hochzeit meiner ältesten Schwester Hannchen. Sie heirathete den zum Diakonus in Brunsbüttel erwählten bisherigen Candidaten der Theologie Müller, der nun als Pastor in Flensburg erschien und um die Hand meiner Schwester anhielt. Da diese ihm ihr Jawort gab und meine Eltern mit dieser Partie zufrieden waren, so ward schon im Sommer des Jahres 1803 in Flensburg die Hochzeit vollzogen. Pastor Müller war ein Weltmann und sah es daher gern, daß seine Hochzeit mit allem möglichen Pomp gefeiert ward. Dies geschah im elterlichen Hause, und es waren dazu alle möglichen Vorbereitungen getroffen. Aus fernen Welttheilen waren dazu kostbare Confecturen, Früchte, Aufsätze, Lichter, Weine und andere Herrlichkeiten angelangt und der Hochzeittag der Schwester brachte uns die mannigfaltigsten Genüsse. Der Copulation des Brautpaares erinnere ich mich nicht, aber des Hochzeitmahles desto deutlicher. Ich stand damals im 14ten Jahre meines Alters. Wir Kinder saßen unten an einer langen Tafel, die durch zwei Sääle führte. Allgemeiner Frohsinn herrschte in der Gesellschaft, an der auch dänische Husarenofficiere Theil nahmen, welche damals in Flensburg in Quartier lagen. Viele Toaste wurden ausgebracht und heitere Gesänge ertönten. Es war dies für uns ein köstlicher Tag, dessen wir uns später oft mit Freuden erinnerten. — Uebrigens ward mir die Trennung von dieser Schwester schwer, welche mir immer eine besondere Zuneigung bewiesen hatte. Ihr ruhiges, gemüthliches Wesen zog mein Herz zu ihr hin und kettete mich an sie mit einem innigen Bande. Die Liebe, welche ich damals zu ihr fühlte, dauert noch jetzt in aller Stärke fort und wird auch mit dem Tode nicht erlöschen. —

Im Frühling des Jahres 1806 ward ich in der Marienkirche in Flensburg vom Pastor Huesmann, gebürtig aus Wesselburen

Hauptprediger daselbst, confirmirt. Zwei Jahre lang zum mindesten besuchte ich den Confirmandenunterricht und die Mittwochscatechisationen mit den Katechumenen. Der Unterricht war mehr für den Verstand als für das Herz. Starke Rührungen habe ich dabei nicht empfunden. Wegen der Interpretation einiger Bibelstellen ward ich zuweilen vom Prediger gelobt. Vom Tage der Confirmation ist mir nur erinnerlich, daß bei der Handlung selbst Thränen meine Augen erfüllten, und derselbe still im elterlichen Hause vorüber ging. Damals herrschte noch nicht die Sitte oder Unsitte, daß Eltern am Tage der Confirmation ihrer Kinder Viele einladen, und Gesellschaften geben, oder das Haus von Gratulanten nicht leer wird. Ist es nicht dem Zweck der Handlung weit entsprechender, wenn Confirmirte am Tage ihrer Einsegnung im Kreise ihrer Eltern und Geschwister verweilen und diesen so inhaltschweren Tag in stillen Betrachtungen und frommen Entschließungen für das ganze zukünftige Leben zubringen? — In eben diesem Jahre 1806 ging mein ältester Bruder Christian nach Copenhagen, wo er sich anfangs als Commis oder Gehülfe bei dem Kaufmann Christiani aufhielt, bis er einige Jahre später selbst eine Handlung etablirte und sich bald durch seine Thätigkeit, Ordnungsliebe, Klugheit und richtige Speculation ein großes Vermögen erwarb. Er hatte aber auch von seiner seligen Mutter (er war mein Halbbruder) ein nicht unbedeutendes Vermögen, womit er seine Handlung beginnen konnte. Später, als Grossirer, hatte er eine Zuckerraffinaderie und Salzsiederei und besaß mehrere Häuser in Copenhagen. Noch später kaufte er die großen Güter Naesbyholm und Bavelse auf Seeland, welche er noch jetzt besitzt. — Nach seinem Weggang aus dem elterlichen Hause hatte sich der häusliche Kinderkreis abermals verkleinert. Der jüngste Bruder Hans war noch ein Kind von 6 bis 7 Jahren, in seiner Jugend schwächlich und für unsere Beschäftigungen und Unterhaltungen nicht geeignet. Meine Schwester Catharina, oder wie sie genannt ward, Tine, damals 17 Jahre alt, mein Bruder Nicolay, damals 12 Jahre alt, und ich, der ich damals 16 Jahre alt war, beschäftigten uns jetzt mit anderen Dingen als in früherer Jugend. Wir lasen manche deutsche Classiker und lernten manche Gedichte auswendig. Doch liebten wir auch manche Gedichte von Höltey, Kleist, Gleim, Matthison und Bürger. Des letzteren Balladen zogen uns mächtig an, und viele derselben recitirten wir. Mit meiner Schwester Tine las ich Schillers Gedichte, und wir halfen uns gegenseitig bei der Erklärung mancher

Schwester Dick, Hilft. Carl Christian, Nicolai

uns dunkler Stellen und Worte. Ueber Schillers Resignation zerbrachen wir uns vergebens den Kopf, des Gedichtes Deutung zu erspähen. Die Götter Griechenlands und die Glocke wußte ich auswendig und declamirte ich gern, so wie Balladen von Schiller und Bürger. Auch führten wir im elterlichen Hause kleine Stücke und Scenen aus dem Don Carlos auf, wozu 3 Personen hinreichten. Der jüngere Bruder Nicolay zeigte in der Darstellung viel Talent und spielte mit Kindern aus der Nachbarschaft einst auf einem Kindertheater im Hause des Senators Sommer einen Schulmeister mit so großem Beifall, daß der Vater besorgt ward, es könne seine Neigung zum Theater dadurch wachsen und ihm deshalb die fernere Theilnahme an diesem Kindertheater untersagte. — Meine Schwester Tine hatte zur Musik großes Talent. Sie lernte Clavierspielen und sang vortrefflich. Selbst in Concerten hat sie durch ihre kraftvolle, herrliche Stimme Beifall eingeerntet und selbst mein ernster Vater konnte oft, wenn sie spielte und sang, in Extase gerathen und seinen lebhaften Beifall zu erkennen geben. Er selbst spielte das Clavier und war ein großer Freund der Musik, weshalb er auch gern Opern besuchte. Meine Schwester lernte auch Guitarre spielen und hat uns auch dadurch schon in der Jugend viele frohe Stunden bereitet. Wir hatten sie alle wegen ihres heitern, kräftigen Temperamentes sehr lieb. Mein Bruder Nicolay und ich hatten Unterricht im Flötenspiel, und ich erwarb darin eine mittelmäßige Fertigkeit. Später habe ich dies ganz aufgegeben, da meine Brust dabei zu leiden schien. —

Da mein Vater längere Zeit 3 Pferde, ein Reit- und 2 Wagenpferde, hielt, so hatte ich auch Gelegenheit, in der Jugend mich im Reiten zu üben. Namentlich mußte ich im Winter mit einem Ladendiener die Pferde rühren, bei welcher Gelegenheit wir uns auch im Wettreiten übten. Oft war ich dabei in Gefahr, ein Sandreuter zu werden, vorzüglich da an der Brücke die Pferde oft scheu wurden. Später ist es mir im Leben von Nutzen gewesen, daß ich schon in der Jugend das Reiten gelernt hatte. Jedem jungen Manne ist dies anzurathen. — Auch das Schlittschuhlaufen lernte ich frühe und fand daran großes Behagen. Mit einem Commilitonen lief ich in Feierstunden auf dem Mühlenteiche und mit einem Ladendiener in der Frühstunde auf dem Flensburger Hafen. Da dies ohne Erlaubniß des Vaters geschah und derselbe sehr strenge war, so muß ich mich noch jetzt darüber wundern, daß ich solches gewagt habe. Die jugendliche Unbesonnenheit und Kühnheit unternimmt aber zuweilen solche

Dinge. Oft geht es damit gut, aber oft folgt auch die Strafe auf dem Fuße. Das poetische Vergnügen des Schlittschuhlaufens, welches Klopstock so schön in einer Ode besungen hat, habe ich mir übrigens in späteren Jahren noch oft verschafft. — Auch im Tanzen wurden wir unterrichtet. Zu wiederholten Malen besuchte ich die Kinder-Tanzschule. Damals brachte ich es in dieser Kunst nicht weit. Später im Leben habe ich mich in ihr mehr geübt, und auf Universitäten war ich ein leidenschaftlicher Tänzer. Wenn auch die leibliche Uebung zu Wenigem nütze ist, so giebt doch der Tanzunterricht dem Körper Gewandtheit und Anstand, weshalb der Unterricht darin in der Jugend keineswegs zu verwerfen ist. — Das Schwimmen erlernte ich in der Jugend nicht, was ich oft bedauert habe, zumal da wir oft zum Baden gingen. In Lebensgefahr befand ich mich zu öfteren Malen in dieser Lebensperiode. Einst ward ich Abends ausgeschickt, etwas zu holen. Ich lief in der Dunkelheit mit der Stirn gerade auf die Spitze eines Wagendeichsels zu und fiel wie todt nieder. Mit großer Mühe wurde ich in's Leben zurück gebracht. Ein anderes Mal kam ich zu Boot von dem Besuch eines Freundes in Jürgensbye (es war Hancke) zurück. Da es dunkel war, bemerkte ich nicht, daß Bretter von der Schiffbrücke abgedeckt waren, sprang aufs Land zu, in der Hoffnung die Brücke zu erreichen, fiel aber in's Wasser und die Wogen schlugen über mir zusammen. Wäre nicht ein Matrose mir zur Hülfe gekommen und hätte mich herausgezogen, wäre ich umgekommen. — In großer Lebensgefahr war ich auch im 18ten Lebensjahre, als ich vom Nervenfieber befallen ward. Die Krankheit dauerte lange und ich war ungefähr 5 Wochen bettlägerig. Drei furchtbare Tage lag ich unter den schrecklichsten Phantasien, sah die furchtbarsten Gestalten um mich und wußte vor Angst nicht zu bleiben. Damals kam der Doctor, und da vor meinem Bette von den Geschwistern Kaffe getrunken wurde, gerieth er in Zorn und trieb sie alle aus dem Zimmer. Bald darauf brach sich die Krankheit und begann die Genesung. Es vergingen aber ungefähr 8 Wochen, bis ich wiederum zu Kräften kam und wieder die lateinische Schule besuchen konnte. Auch hatte ich in der Krankheit manches Erlernte vergessen, weshalb mich diese Krankheit um ein Vierteljahr im Lernen zurückhielt. Auch erlangte ich meine frühere Körperstärke nie wieder.

Politische Ereignisse greifen zu tief in's häusliche Leben ein, als daß man sie in Biographien mit Stillschweigen übergehen könnte. Deshalb muß ich hier des Krieges

gedenken, den England im Jahre 1807 wider Dänemark führte. Copenhagen wurde damals ja plötzlich, ohne vorhergegangene Kriegserklärung von den Engländern überfallen, nach 3tägigem Bombardement den 7. Septbr. d. J. eingenommen, und die dänische Flotte, 18 Linienschiffe und 15 Fregatten stark, nach England abgeführt. Die schreckliche Begebenheit erregte auch in Flensburg und im elterlichen Hause große Betrübniß, zumal da durch diesen Krieg mit England der Wohlstand meines Vaters zerrüttet wurde. Sein Haupthandel bestand in der Schiffsrhederei, und die Schiffe, in welchen er Parten hatte, waren damals alle auswärts, wurden sämmtlich von den Engländern aufgebracht oder lagen in fernen Häfen, ohne etwas zu verdienen. Mit tiefer Wehmuth wurden wir erfüllt, als der Vater uns erzählte, wie nun auch das letzte Schiff, worin er einen Theil hatte, nach manchen vorherigen Verlüsten in die Hände der Feinde gefallen sei. Wäre dieser unglückliche Krieg nicht ausgebrochen, würde mein Vater als ein reicher Mann gestorben sein. Meines Wissens hat er nie für seine großen Verluste in diesem Kriege irgend einen Ersatz erhalten, obgleich im Englischen Parlamente davon öfter die Rede gewesen ist, den Privatleuten im Königreiche Dänemark für ihre Verlüste im Kriege Schadenersatz zu geben. — Mein jugendliches Gemüth wurde indessen damals von diesen traurigen Ereignissen wenig afficirt, ich war mit meinem Studium beschäftigt.

Im Jahre 1806 hieß es plötzlich: Die Franzosen kommen! Zwar kamen sie als Freunde, aber die große Einquartierungslast, welche sie auch der guten Stadt Flensburg brachten, war höchst drückend. Für die Jugend war aber der Einzug der fremden Kriegsvölker ein interessantes Ereigniß. Wir gingen ihnen entgegen und staunten nicht wenig, als wir die Sieger in so vielen Schlachten in ihren grauen Capotröcken gewahrten, die größtentheils klein von Statur Knaben von 14 bis 15 Jahren glichen. Später langten indeß stattliche Leute, Grenadiere, Chasseurs und Sapeurs an, welche uns mit dem Aeußern der französischen Truppen wieder versöhnten. Es war ein imposanter Anblick, wenn dieselben in der Paradeuniform durch die Stadt marschirten, der riesengroße Regimentstambour den Zug eröffnete und 24 herrlich geschlagene Trommeln wirbelten, oder wenn sie exercirten, kunstvolle Evolutionen ausführten und ihre köstliche Regimentsmusik erklang. Anfangs hatten wir im elterlichen Hause Gemeine im Quartier, die große Prätensionen machten, ja sogar Wein verlangten. Später logirten

Officiere bei uns, die sich größtentheils durch ein feines complaisantes Wesen auszeichneten. Bald kamen auch Spanier, die finster waren, mit ihren Papier-Cigarren im Bette lagen und uns durch ihr etwas rauhes Wesen oft Furcht einflößten. Später gingen die meisten Spanier unter dem Marquis von Romann von Nyborg aus zu Schiffe nach Spanien. Nur wenige blieben zurück und wurden durch Flensburg als Gefangene geführt. Der französische General B. commandirte damals in Flensburg, und ließ sich zuweilen öffentlich sehen. Auch ritt einst der Prinz von Ponte Corvo mit seinem Sohne durch die Gassen der Stadt, ein gelbbrauner Südländer. Wenn nun auch dieser Besuch der Franzosen und Spanier für die Bewohner Flensburg's und das elterliche Haus mit vielen Kosten und Mühen verbunden war, so hatte er doch namentlich für die Jugend viel Anregendes und Interessantes. Es gab immer etwas Neues zu sehen und zu hören, was vorzüglich junge Leute anzieht. So viel ich mich dessen erinnere, war damals längere Zeit der Unterricht in der lateinischen Schule ausgesetzt. Die Classenzimmer waren in einen Fechtsaal umgewandelt und ich erinnere mich dessen deutlich, daß ich dort die beweglichen Franzosen habe rappieren sehen. Sie übten sich im Fechten auf den Stoß mit geraden Degen. — Die junge Welt im elterlichen Hause übte sich dagegen im Französisch- und Spanisch-Sprechen, um sich mit den fremden Kriegern unterhalten zu können. Wir schafften uns kleine Büchlein an, welche damals herauskamen und Gespräche über verschiedenartige Gegenstände in französischer und spanischer Sprache mit hinzugefügtem deutschen Text enthielten. Meine beiden Geschwister Tine und Nicolay erlangten bald eine große Fertigkeit, sich mit den Franzosen in ihrer Sprache unterhalten zu können. Mir ward dies schwerer, aber ich suchte doch mich darin zu vervollkommnen, und machte mit einem Franzosen, den ich näher kennen gelernt hatte, öfter Spaziergänge, auf welchen ich mich im Sprechen des Französischen übte und mich von ihm belehren ließ. Später im Leben setzte ich diese Uebungen fort. Während der letzten 40 Jahre meines Lebens habe ich aber die Fertigkeit, einigermaßen französisch sprechen zu können, wieder verlernt, da es mir an Uebung darin fehlte.

Um Michaelis 1809 verließ ich die Flensburger Schule und ging nach der Universität Kiel. Bei meinem Weggange von der Schule hielt ich öffentlich eine Rede, wie dies dort üblich war, und zwar über die großen Vorzüge, welche aus der sorgfältigen Schärfung unsrer Urtheilskraft entspringen.

Mit sehr guten Zeugnissen der Lehrer versehen, verließ ich die Schule. Vorzüglich war das mir vom Subrector Frise ausgestellte Zeugniß ein sehr ausgezeichnetes. Der Abschied aus dem elterlichen Hause, vorzüglich die Trennung von der liebevollen Mutter und der heitern Schwester Tine, ward mir schwer. Ich fuhr mit der Post, zuerst nach Schleswig, wo ich einige Tage bei der guten Tante Nielsen, einer verwittweten Justizräthin, und ihren 3 interessanten Töchtern verweilte und sehr frohe Tage verlebte. Der verstorbene Gatte dieser vortrefflichen Tante war Obergerichtsrath gewesen, aber früh gestorben. Ihre 3 Töchter, von denen die älteste, Anna, später an den Pastor Ebsen in Norderbrarup, die zweite, Sophie, eine ausgezeichnete Dichterin, an den Justizrath und Gerichtshalter Jaspersen zu Nordschau, die dritte, Henriette, eine Novellen- und Romandichterin unter dem Namen Agathe v. S. an den Capitain v. Suhr, zuletzt in Rendsburg, verheirathet war. Sie sind jetzt schon alle 3 mit ihren Männern in die bessere Ewigkeit hinüber gegangen. Gewiß, Euch Guten ist ein herrliches Loos gefallen in der Gemeinschaft der seligen Engel und Eurer so vortrefflichen Mutter. Dank sei Euch gesagt für alle frohen Stunden, die Ihr auch mir bereitet habt. Euer Gedächtniß bleibt im Segen. —

Im October des Jahres 1809 kam ich gerade in Kiel an dem Tage an, als der König Friedrich der Sechste, welcher sich dort eine Zeitlang aufgehalten hatte, von dort abreiste. Unter Kanonendonner fuhr ich in Kiel ein.

---

2. Die Universitätsjahre.

I. Erstes Studienjahr in Kiel von Michaelis 1809 bis dahin 1810.

Mit der frohen Rückerinnerung an die in Schleswig verlebten Tage, mit stiller Wehmuth über die im elterlichen Hause verlassenen Lieben und dem neugierigen Hinblick auf die schönen Umgebungen Kiel's, so wie des in der Stadt bei der Abreise des Königs herrschenden Getümmels, langte

ich daselbst an, und begab mich nach dem für mich in der Schloßstraße gemietheten Logis bei dem früheren Friseur, späteren Küster Pawlowski. Ich bewohnte in dessen Hause 2 an einander gränzende Zimmer im 3ten Stockwerk, welche nach der Straße gingen und mir die Aussicht über dieselbe nach beiden Seiten darboten. Bei dieser sehr achtbaren Familie verlebte ich auch das zweite Studienjahr in Kiel, weil mein Logis und die Behandlung im Hause völlig meinen Wünschen entsprachen. Damals logirten in demselben Hause mir gegenüber nach hinten die beiden Gebrüder Feddersen, und unter mir der Jurist Beeck aus Friedrichsstadt, der auch die Flensburger Schule besucht hatte.

Nachdem ich mich in der Stadt umgesehen und die academische Matrikel genommen hatte, schritt ich zur Ausführung des über meine Studien mit einigen Freunden entworfenen Planes und belegte die Collegien, welche ich hören wollte. Wie gewöhnlich im ersten Universitätsjahre, umfaßten diese mehr Hülfswissenschaften, als eigentliche Theologie, obgleich auch diese nicht leer ausging. Bei dem orthodoxen Kleucker hörte ich die Encyclopädie der theologischen Wissenschaften, welche mich aber wenig ansprach, da der Vortrag dieses Docenten sehr trocken war. Er hatte wenig Zuhörer, unter diesen Twesten, der ihm bis an's Ende treu blieb, obgleich am Schlusse des Collegiums auch die wenigen Zuhöder sich fast völlig verloren hatten. Bei dem etwas rationalistischen Eckermann hörte ich die Psalmen, den Jesaias und die Apostelgeschichte. Die Anzahl der Zuhörer war bedeutend. Obgleich der Vortrag dieses Docenten eben nicht geistvoll genannt werden konnte, so vermehrte er doch die exegetischen Kenntnisse und war der Capacität der Zuhörer entsprechend.

Damals zog mich die Philosophie mehr an, als die eigentliche Theologie. Auch waren ohne Zweifel die damaligen academischen Lehrer in Kiel in der philosophischen Facultät hervorragender, als die in der theologischen. Bei dem geistvollen, aber etwas frei denkenden Professor Müller, der vom Seminar entfernt war, hörte ich bei einem zahlreich besetzten Auditorium die Religionsphilosophie und Pädagogik, und hatte davon reichen Gewinn für Geist und Herz. Nicht minder zog mich der Vortrag des tiefen Denkers Reinhold an, bei dem ich die Anthropologie, die Einleitung in das Studium der Philosophie und die Metaphysik hörte. Sein geistvoller Vortrag regte mächtig zum Denken auf und die Paragraphen, welche er dictirte, gaben passenden Stoff zur Repetition. Bei dem sehr gelehrten, aber in seinem Vor-

träge etwas trocknen Professor Hegewisch hörte ich Collegia über die europäische Staatengeschichte, über die Geschichte Italiens und der Schweiz, über unsere vaterländische und die allgemeine Weltgeschichte, über die Chronologie und die Geschichte Ostindiens, und bei dem lebendigen, aber sehr affectirten Professor Nasser die Archäologie und die Geschichte der Malerkunst. Dadurch bereicherte ich allerdings mein Wissen, aber im Laufe der Zeit sind bei der Unvollkommenheit des menschlichen Gedächtnisses mir fast alle damals eingesammelten historischen Kenntnisse verloren gegangen. Alle Collegien besuchte ich regelmäßig und an Fleiß ließ ich es nicht fehlen, denn im Hause repetirte ich nach meinen Heften, die ich außer bei Nasser und in der Exegese in den Collegien niederschrieb, sorgfältig alle wissenschaftlichen, theologischen, philosophischen und historischen Gegenstände. Im Ganzen genommen genügte mir aber die Kieler Universität, vorzüglich die theologische Facultät nicht; ich sehnte mich darnach, in's Ausland zu gehen und andere Theologen als Eckermann und Kleucker zu hören, welche viel zu wünschen übrig ließen.

Mein Umgang in der Studentenwelt erstreckte sich größtentheils auf meine Freunde aus der Schulzeit, unter welchen die beiden Feddersen obenan standen, die mit mir in einem Hause wohnten. Doch gerieth ich auch in die sogenannten Fuchscommerze, die mir aber durchaus nicht zusagten. Ein Herr von G., mit dem ich eine Reise von Schleswig nach Kiel machte, verleitete mich zu einer Partie L'hombre mit einigen anderen Studenten, worin ich bedeutend verlor, weshalb ich von da an das Spiel floh. Fast täglich machte ich Spaziergänge durch den Schloßgarten, nach Düsternbrook oder Dorfgarten. Auch wurden in freien Nachmittagen Krusenrott, Viehburg und Hasseldieksdamm besucht. — Erholung nach den Studien verschafften mir auch Tanz- und Fechtstunden, welche ich nahm. Erstere wurden im Hause des Professors Fischer gehalten und zogen mich sehr an, letztere, in welchen mit hölzernen Rappieren gefochten ward, sagten mir nicht zu, und wurden bald wieder aufgegeben. — Im Hause, wo ich logirte, hatte ich bei der Familie Pawlowski angenehmen Umgang. Es wurde hier musicirt, vorgelesen und zuweilen getanzt, woran die Töchter des Hauses und einige junge Mädchen in der Nachbarschaft Theil nahmen. Auch besuchte ich den Garten meines Hauswirths hinter dem kleinen Kiel fleißig und übte mich dort nach seiner Anweisung im Schießen nach der Scheibe, worin ich es aber nicht weit brachte. In den Ferien machte ich

Reisen nach Schleswig, Flensburg und Oestergaarde. Am letzteren Orte wohnte damals ein Vetter von mir, der spätere Justizrath Jaspersen, der, wie ich schon erwähnt habe, mit meiner Cousine, Sophie Nielsen, verheirathet war. Hier verlebte ich glückliche Tage und Wochen, da die Gegend höchst anziehend, und das häusliche Leben dort sehr interessant war. Oft traf ich dort auch meine Tante aus Schleswig mit ihren beiden andern Töchtern. Jaspersen hatte eine höchst anziehende Persönlichkeit, war interessant in der Unterhaltung, ein ausgezeichneter Archäolog und Naturhistoriker, sowie ein braver Gatte. Er war ein großer Thierfreund, unterhielt in seinem Hause eine Menge von Vögeln, hatte einen Bären in einem Käfig ꝛc.

Sein Garten war allerliebst und vor seinem Hause hatte er eine schöne Aussicht über das Wasser nach Gelting hinüber und hinaus in die Ostsee. Nimmer werde ich die frohen Stunden vergessen, welche ich hier im Kreise theurer Anverwandten, in der schönen Natur und in der lehrreichen und scherzhaften Unterhaltung des guten Vetters verlebt habe.

Ich war ungefähr 6 Wochen in Kiel gewesen, als ich, wie man in der Studentensprache zu sagen pflegt, Scandal bekam. Im Collegio bei Eckermann saß hinter mir ein Student, mit Namen Siemsen, der aus der Gegend von Danzig sein sollte, und einen Freund bei sich hatte, den ich später in Göttingen wiedersah. Dieser Siemsen pflegte, wenn er nicht schrieb, seine Federn oben auf den Rand der Bank zu legen, und es war wol öfter vorgekommen, daß ich, wenn ich mich zurücklehnte, ihm die Feder niederstieß, wovon ich aber nichts wußte. Als dies einmal wieder geschah, rief er mit lauter Stimme: „Sie müssen mir nicht immer meine Feder niederwerfen.“ Verletzt durch diese öffentliche Rüge, entgegnete ich im Affect: „Ich habe keine Augen hinter mir,“ worauf er entgegnete: „Das ist ein dummer Schnack.“ Nach beendigter Stunde kamen manche Studenten zu mir und sagten, das „dumm“ dürfe ich nicht auf mir sitzen lassen, ich müsse den Siemsen fordern. Aus Gründen der Vernunft wider das Duell gestimmt, es als eine barbarische Sitte aus der Vorzeit betrachtend, von dessen Immoralität überzeugt, zögerte ich anfangs, die Herausforderung zu vollziehen. Es war der Grund davon nicht Muthlosigkeit oder Furcht vor Verwundung, sondern Gewissensscrupel und der Gedanke an die academischen Gesetze, welchen ich so eben Gehorsam gelobt hatte, sowie die Erinnerung an die Eltern, welchen ich großen Gram bereiten würde, wenn das Duell unglücklich

ausfiele. Als aber ein Haufe von Studenten, der in mein Zimmer drang, mir die Nothwendigkeit des Duells auseinander setzte, wenn ich nicht in Verruf gerathen wolle, gab ich meine Zustimmung zur Herausforderung meines Gegners. Ort und Stunde zum Zweikampf wurden festgesetzt und die weiteren Vorbereitungen dazu getroffen. Am Abende vor dem festgesetzten Tage trat aber plötzlich der Pedell in mein Zimmer und kündigte mir Hausarrest an. Aus dem Duell wurde nichts. Ich ward zum Prorector geführt und mußte geloben, dasselbe nicht zu vollziehen, worauf ich meine Freiheit wieder erhielt. Lange nachher habe ich erfahren, daß der vorher erwähnte, jetzige Student Steenschwang das beabsichtigte Duell beim Prorector angegeben hatte. Auf die späteren Aufforderungen einiger Raufbolde, dennoch das Duell zu vollziehen, ging ich nicht ein.

Im Sommer 1809 begegnete mir folgendes Ereigniß. Der Jurist Beeck hatte mich bei der Familie Kühl, des Müllers zu Neumühlen, eingeführt. Wir besuchten dort von Zeit zu Zeit und verlebten recht frohe Stunden in der Unterhaltung mit den Töchtern des Hauses, von denen einige geistvoll und interessant waren. Es ward hier musicirt, promenirt und declamirt, und da ich manche Gedichte von Schiller und Bürger auswendig wußte und diese mit großem Beifall declamirte, erndtete ich nicht geringen Beifall, welches meiner Eitelkeit schmeichelte. Nach manchen Spielen wollte man mich eines Abends in den Orden des Geheimnisses einweihen, wozu ich mich bereit erklärt hatte. Ich ward in ein Gemach oben im Hause geführt, wo ein Tisch mit 2 Schwerdtern und Pistolen nebst einem Todtenkopfe stand. Drei Stühle standen vor dem Tische. Auf zweien derselben saßen weiß vermummte Gestalten, der mittlere Stuhl war leer. Als ich in's Zimmer trat, erhoben sich die beiden Gestalten, murmelten unverständliche Worte und führten mich zum mittleren Sitze, mich einladend, dort Platz zu nehmen. Als ich mich niedersetzen wollte, wich der Stuhl unter mir und ich sank zu Boden. Da warfen die vermummten Gestalten ihre Verhüllungen ab und erhoben ein schallendes Gelächter, in welches einige Personen, die sich im hintern Theile des Zimmers befanden, mit einstimmten. Ich lachte freilich auch mit, gerieth jedoch, durch diesen etwas derben Scherz gereizt, in eine etwas üble Laune. Als das Gelächter sich gelegt hatte, betrachtete ich die auf dem Tische liegenden Gegenstände etwas genauer, stellte einige elegische Betrachtungen über den Todtenkopf an, und nahm eins der Schwerdter, was mit einer Scheide versehen war, in die

Hand. Der Sohn des Hauses, der junge Kühl, nahm den andern Degen, der ohne Scheide war, wovon er behauptete, er sei von einem Kaperschiffe und ganz stumpf. Es kam die Rede auf die Fechtstunden, welche ich hatte, und um dem jungen Kühl die Terz und Quart zu zeigen, stellten wir uns einander gegenüber, und gab ich ihm mit der Klinge, die ich führte, welche aber mit der Scheide versehen war, einen Hieb über den Arm. Darauf erhob er seine Klinge, und versetzte mir einen Hieb über den Kopf, welcher mich taumeln machte. Das Blut stürzte aus der empfangenen Wunde heftig hervor und bedeckte den Fußboden. Ich hemmte dessen Lauf mit meinem Taschentuch und von verschiedenen Zuschauern wurden schnell andere Tücher und blutstillende Sachen herbeigeschafft. Die Wunde war nahe beim linken Auge, welches sich schloß und längere Zeit in diesem Zustande blieb. Nachdem der Blutverlust sich etwas gelegt hatte, wurde die Wunde nothdürftig mit Heftpflaster verbunden. Ich verbrachte die Nacht unter furchtbaren Schmerzen in der Mühle, und das eingetretene Wundfieber wie das klappernde Geräusch der Mühle vermehrten dieselben noch. Am folgenden Morgen fuhren Kühl und Beeck mit mit mir zum Professor Fischer, welcher, als er meine Wunde sah, in den Ausruf ausbrach: „Ein heilloser Circumfler, leicht hätte das Auge weggehen können.“ Zurückgekehrt in mein Logis, mußte ich ungefähr noch 4 Wochen das Zimmer hüten, wobei ich in Fischers Behandlung blieb. Das Auge öffnete sich wieder und nach 6 Wochen war die Wunde geheilt. Die Narbe davon trage ich aber noch jetzt und werde ich mit mir in's Grab nehmen. Als ich in den Ferien nach Hause kam, nahm der Vater mich darüber in's Examen. Indessen beruhigte er sich, als ich ihm die wahre Ursache derselben mittheilte und ließ es bei einigen guten Ermahnungen bewenden. Viele Commilitonen glaubten, ich habe im Duell die Schmarre erhalten und bewiesen mir seitdem größeren Respect.

In der Mitte der Herbstferien um Michaelis 1810 trat ich von Flensburg aus meine Reise nach Göttingen an, wo einige Freunde für mich bereits ein Logis gemiethet hatten. Nach Hamburg fuhr ich mit der gewöhnlichen Post, welche Beförderung damals noch höchst elend war. Sehr ermüdet und auf einem unbedeckten, unbequemen Wagen fahrend langte ich in Hamburg an, wo ich im wilden Manne logirte. Wie ist doch jetzt die Beförderungsweise auf Eisenbahnen und Chausseen eine ganz andere! Ueber die Fortschritte in diesem Zweige der Cultur muß man wirklich staunen.

II. Zwei Studienjahre in Göttingen von Michaelis 1810 bis dahin 1812.

Als ich von Hamburg in einem Ewer nach Harburg hinüberfuhr, befand sich auf demselben auch eine kleine Dame von gelb-bräunlichem Teint, welche sich sehr lebhaft mit einigen Begleitern in französischer Sprache unterhielt. Ich erfuhr aus ihrem Gespräch, daß dies die berühmte Luftschifferin Madame Blanchard war, welche sich bitter beklagte, daß die Hamburger Behörden ihr nicht behülflich gewesen waren, dort eine Luftfahrt zu Stande zu bringen. Es war für mich interessant, diese in ihrem Aeußern so unscheinbare Dame, welche aber eine ausgezeichnete Suade hatte, in der Nähe von Angesicht zu Angesicht zu betrachten, und ihr Schelten anzuhören. — In einer großen, sehr schwerfälligen Postkutsche fuhr ich von Haarburg nach Hannover. Es ging bei den schlechten Wegen entsetzlich langsam, auch war die Reisegesellschaft uninteressant. Mitten in der Nacht ging es weiter von Hannover, und obgleich ich meine Reisegefährten noch nicht sehen konnte, merkte ich doch bald aus ihren Reden, daß Musensöhne unter ihnen waren. Als wir unterwegs anhielten, gewahrte ich auch beim Lampenlichte, daß 5 bis 6 Studenten in meiner Gesellschaft waren, von denen einige sehr phantastisch gekleidet waren. Mit einigen derselben wurde ich bald bekannt, namentlich mit Blumenhagen aus Hannover, der in seinen Reden vielen Geist entfaltete, und mich mächtig zu sich hinzog. Er hat später als Verfasser vieler Romane sich Ruhm erworben und ward Amtmann auf den Gleichen. — Vier Meilen von Göttingen, als die Braunschweiger Post zu uns gestoßen war, mußte ich auf einem Beiwagen meine Reise fortsetzen. Der Wagen war offen, das Wetter rauh, stürmisch, regnigt. Dazu war ich sehr ermüdet, da ich in 3 Nächten fast nicht geschlafen hatte. Endlich kamen wir in Göttingen an, ich halb todt und furchtbar zerrädert. Schnell bezog ich mein Logis, das mir sehr gut gefiel. Es lag in einer Nebengasse, der Wehnder Straße, der reformirten Kirche gegenüber, nahe bei dem botanischen Garten, und bestand aus einem hübschen Zimmer nach der Straße und einer kleinen Schlafkammer.

Nachdem ich von dem damaligen Prorector Tychsen den academischen Bürgerbrief empfangen hatte, entwarf ich, mich mit einigen Freunden berathend, den Plan zu meinen weiteren Studien, die vorzugsweise die eigentliche Theologie

umfassen sollten. Halbjährig wollte ich jedoch auch ein Collegium hören, welches zur allgemeinen Menschenbildung beiträgt. Während meines 2jährigen Aufenthaltes in Göttingen hörte ich deshalb bei dem ehrwürdigen, streng gläubigen Planck senior die Encyclopädie der theologischen Wissenschaften, die allgemeine Kirchengeschichte in 3 halben Jahren, die Dogmatik und Dogmengeschichte und über die vergleichende Kritik der dogmatischen Hauptsysteme; bei dem gelehrten, aber schwächlichen Steudlin die christliche Moral. Diese Vorlesungen brachten mir reichen Gewinn, befriedigten Kopf und Herz und führten mich wirklich in die innersten Tiefen der theologischen Wissenschaften ein. Dies war weniger mit den exegetischen Collegien der Fall. Bei dem etwas rationalistischen Professor Eichhorn hörte ich in 4 halben Jahren das ganze neue Testament und den Jesaias, sowie bei Tychsen die Psalmen. Obgleich ich durch diese Vorlesungen meine exegetischen Kenntnisse bereicherte, befriedigten sie mich doch keineswegs völlig, sondern ließen für Geist und Gemüth viel zu wünschen übrig. Eichhorn war zuweilen frivol und Tychsen sehr trocken, weshalb er selten ein Collegium zu Stande brachte. In der praktischen Theologie fand ich jedoch zu Göttingen, was ich suchte, einen freundlichen und liebevollen Führer in dem vortrefflichen Superintendenten Gräffe, der an der Albani-Kirche angestellt war. Bei ihm hörte ich im letzten Jahre Katechetik und Homiletik und war ordentliches Mitglied des unter seiner Leitung stehenden homiletischen Seminars. Da mit diesen Collegien praktische Uebungen verbunden waren, und sie eben zur wirklichen Anwendung des Erlernten im Leben hinführen, zogen sie mich sehr an und nahmen meine volle Thätigkeit in Anspruch. Unter Gräffe's Anleitung verfaßte ich meine ersten Katechesen und Predigten, mit ihm besuchten wir auch Schulen in seiner Diöcese. Als Mitglied des homiletischen Seminars hielt ich meine ersten Predigten in der Albani-Kirche. Gräffe wählte damals eine meiner Predigten zum Abdruck in seiner Beschreibung des homiletischen Seminars aus. Die Kritiken und Antikritiken folgten dabei. Als dies zur Kunde der Meinigen im Vaterlande kam, hatten sie darüber eine große Freude. Außer diesen rein theologischen Vorlesungen hörte ich auch andere Collegia, bei dem Professor Thibaut die reine Mathematik, bei Bouterweck die Logik, bei Blumenbach die Naturgeschichte, bei Schrader die Botanik. Vorzüglich zog mich die Naturgeschichte an, da Blumenbach sie durch mannigfaltige interessante Notizen würzte. In der Mathematik

hielten Garlieb und ich aus bis zu den logarythmischen Tabellen. Für die Botanik reichten meine Augen nicht aus, die Staubfäden zu zählen. Doch waren die Excursionen interessant, woran Prinzen und Grafen Theil nahmen, unter Andern der Prinz von Neuwied, der später Amerika besucht und von dort ein reiches Herbarium mit zurückgebracht hat.

Alle Collegia besuchte ich regelmäßig und in den Freistunden repetirte ich sorgfältig die wissenschaftlichen Disciplinen nach den von mir niedergeschriebenen Heften. Ein Freund, der bei dem Abt Pott die Homiletik hörte, theilte mir auch sein im Collegio geschriebenes Heft mit, welches ich mir abschrieb und sorgfältig studirte. Es zeichnete sich durch Kürze und Bündigkeit aus, und enthielt sehr viele, der Beherzigung werthe Winke und Reflexionen.

Was meinen Umgang mit Studenten und sonst betrifft, so erstreckte er sich Anfangs nur auf Wenige, erweiterte sich aber immer mehr und umfaßte am Ende eine große Anzahl. In dem Hause, wo ich wohnte, logirten auch 2 Schulfreunde, deren ich schon oben gedacht habe, Lassen und Friedrichsen, mit welchen ich fleißig umging. Später kamen zu ihnen auch Vollquardts und Harries, letzterer war der Sohn des bekannten Dichters, der als Prediger in Brügge starb. Der Sohn, mein Freund, ward später Prediger zu Grundhof in Angeln, und ist jetzt auch emeritirt. Er hatte Talente, dichtete und zeichnete, und verschaffte durch seinen Witz und Humor mir manche frohe Stunde. — Durch Blumenhagen aus Hannover erhielt ich Umgang im Hause des Maires Tuckermann in Göttingen, dessen 2 Söhne, die Zwillinge waren, mich in den Kreis ihrer Freunde einführten. Hier lernte ich manche wackre junge Leute kennen, unter welchen Lichtenberg, der Sohn des bekannten Professors, Westphal und mehrere mir noch erinnerlich sind. In dem Kreise dieser Göttinger Freunde verlebte ich viele frohe Stunden, machte mit ihnen viele Ausflüge in die Umgegend Göttingens, nach der Bruck, nach Wehnde, Marienspring ꝛc., übte mich mit ihnen im Fechten und unterhielt mit ihnen einen sogenannten französischen Theeklub, obgleich alle im Herzen gegen die französische Herrschaft einen tiefen Groll trugen. Von diesem war besonders Blumenhagen beseelt, der uns oft durch seine patriotischen Lieder (er spielte die Guitarre und sang gut) erfreute und exaltirte. Da aber der Vater der beiden Tuckermann Maire in französischen Diensten war, mußten wir unsern Patriotismus verheimlichen und auf unser Zimmer beschränken. Von dem einen Tuckermann habe ich später

einen Brief aus Hamburg erhalten, worin er mir meldete, daß er Physikus in einer kleinen Landstadt gewesen sei, diesen Posten aber aufgegeben habe, um in Hamburg sein Glück zu versuchen. Von Lichtenberg meldete er mir, daß er als Jurist in Hannover eine Anstellung gefunden habe. Es ist ohne Zweifel derselbe, welcher vor Kurzem als Generalsecretair seine Entlassung erhalten hat. — Im letzten Studienjahre zu Göttingen machte ich die Bekanntschaft andrer Schleswiger und Holsteiner, die Jura studirten. Unter diesen hatten Königsmann und Rumohr das meiste Ansehn. Sie führten mich in einen Verein ein, welcher größtentheils aus Mecklenburgern und Schleswig-Holsteinern bestand. Ich nahm an ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften und Commerzen zu öftern Malen Theil. Auch lernte ich manche Schwedisch-Pommeraner, herrliche, biedere, kräftige, junge Leute kennen, so wie Studenten aus Westphalen und Rheinbaiern, welche mir weniger gefielen. — In der Familie des Maires Tuckermann kam ich zuweilen; vom Professor Tychsen ward ich zu einem großen Ball eingeladen, wo es von schönen Damen, Grafen, Baronen und Professoren wimmelte. Hier sah ich in einem Nebenzimmer auch den Professor Steudlin, bei dem ich die christliche Moral hörte, eine Partie spielen. Er hielt dies nach seinen Grundsätzen für erlaubt. Manche Geistliche der jetzigen Zeit haben andre Ansichten.

Außer den Excursionen in die Umgegend von Göttingen, nach der Plesse, den Gleichen, dem Hardenberg, Oldendorf und andern Oertern, machte ich von da aus auch 4 größere Reisen, welche mir das ganze künftige Leben hindurch in der Erinnerung hohen Genuß verschafft haben. Der Professor Hausmann las damals ein Publikum über die Bereisung des Harzes. Ich hörte dasselbe und machte um Pfingsten 1811 die Reise dorthin. Alle Merkwürdigkeiten dieses interessanten Gebirges besah ich, Blankenburg, die Roßtrappe, die Baumannshöhle, Harzburg, Andreasberg, Goslar. Auf dem Brocken brachte ich eine Nacht zu, sah dort die Sonne aufgehen und erlebte ein Gewitter unter mir. Es waren damals 30 bis 40 andre Studenten dort und ein unendlicher Jubel ertönte, als wir nach einer kalten Nacht die Sonne mit ihrem wunderschönen Lichte am fernen Horizont aufsteigen sahen, und später sich unter uns Wolken bildeten, der Donner rollte und die Blitze zuckten. — In den Herbstferien 1811 machte ich die Rheinreise, fuhr mit einigen Bekannten, Snethlage aus Berlin, einem Nürnberger und noch einem Studenten über Cassel, das ich schon früher einige Male besucht hatte, wo ich die Wasser springen

sah und die Löwenburg besuchte, über Gieſſen und Marburg nach Frankfurt am Main und von da mit dem Marktſchiffe nach Mainz. In beiden Städten beſah ich die Merkwürdigkeiten, den Römer, die Kirchen, den Dom in Mainz und trat darauf die eigentliche Rheinreiſe an, welche mir hohen Genuß gewährte. In der Geſellſchaft vieler Reiſenden (mich begleitete nur ein befreundeter Student) fuhr ich mit dem Marktſchiffe den Rhein hinunter nach Bingen, wo der Fluß ſich verengt, und bei Aßmannshauſen, Rüdesheim, dem fernen Johannisberg und dem Mäuſethurm die Ufer des Rheins mit ihren Ruinen, Weinbergen und Schlöſſern das Auge entzücken. An dem ſchönen Bieberach vorüber ging es nach Coblenz und ſo weiter bis nach Cöln. Unterwegs erlebten wir ein Abenteuer. Das Schiff, worauf wir fuhren, gerieth auf eine Sandbank. Wir mußten ausſteigen und zu Fuße nach einem benachbarten Orte gehen, von wo das wieder flott gewordene Schiff uns abholte. Dies gab zu manchen intereſſanten Situationen Veranlaſſung, da vorzüglich die mitfahrenden Damen in Klagen ausbrachen und mit ihrem Gepäck und ihrer Toilette in Verlegenheit geriethen. Wir tröſteten ſie und halfen ſo gut wir konnten, wobei es an witzigen und humoriſtiſchen Aeußerungen nicht fehlte.

In Cöln beſuchte ich den prächtigen, noch unvollendeten Dom, mehrere Kirchen und einen Thurm auf dem Burgwall, von wo aus man eine köſtliche Ausſicht hatte. Obgleich das Großartige des Cölner Domes einen impoſanten Anblick gewährt, ſo machten doch die katholiſchen Reliquien in demſelben auf mich einen ſehr unangenehmen Eindruck. Wie weit iſt doch der Katholicismus von einem geläuterten evangeliſchen Chriſtenthum entfernt! Wann wird die Zeit kommen, wo man Gott allenthalben im Geiſte und in der Wahrheit anbeten lernt? Vielleicht ſchneller, als wir wähnen, vielleicht erſt nach Jahrhunderten. — Als ich in Cöln am Hafen ſpazieren ging, erlebte ich, was mir drei Male im Leben begegnet iſt, daß ein Gebäude, an dem ich ſo eben vorüber gegangen war, plötzlich in Flammen ſtand. Hier war es ein großes Packhaus, früher in Flensburg ein Speicher des reichen Chriſtianſen, in Coſel ſpäter eine Schmiede. Furchtbar war die Gluth des in Cöln brennenden Gebäudes, und das Geſchrei der Löſchenden, ich half mit, ſo gut ich konnte. — Die Bewirthung war in Cöln vortrefflich, die ausgezeichnetſten Gerichte bedeckten zu gleicher Zeit die Tafel, unter welchen man wählen konnte, und die ausgeſuchteſten Früchte luden zum Genuſſe ein.

Von Cöln gingen wir nach Bonn und ſtanden vor der von Napoleon auf dem Marktplatze dort errichteten Denkſäule ſinnend und mit wehmüthigen Gefühlen ſtille. Auf dem benachbarten Godesberge erlebten wir einen köſtlichen Abend und erfreuten uns an der wunderſchönen Ausſicht. Dann ging es wieder über den Rhein hinüber nach dem Siebengebirge, wo wir den Drachenfels erſtiegen und den ſich zu unſern Füßen hinſchlängelnden Rhein mit der lieblichen Inſel Nonnenwerth, und allen ſeinen reizenden Umgebungen mit Wonne betrachteten. Darauf wanderten wir, bald auf der linken, bald auf der rechten Seite des Rheins, um alle merkwürdigen Punkte in der Nähe zu beſchauen. Wir erſtiegen das damals noch in Trümmern, Coblenz gegenüber liegende Ehrenbreitſtein, ſo wie die Höhen bei Rüdesheim und Aßmannshauſen, in der Nähe des Johannisberges, und hatten allenthalben köſtliche Genüſſe. Unterwegs begegnete uns auch ein Abenteuer. Wir hatten in einem Flecken uns herrliche Weintrauben gekauft und wanderten damit weiter, ſie zum Frühſtück zu benutzen. Unterwegs ſtießen wir auf ein alterthümliches Denkmal, an der Gränze eines Weinbergs. Es war als merkwürdig in unſern Reiſebüchern erwähnt und wir ſtiegen deshalb hinauf, es näher zu beſehen, worauf wir unſre Trauben verzehrten. Alsbald hörten wir ein grelles Pfeifen und in Kurzem umringten uns 4 ſtarke Männer mit großen Stöcken, die ſich als Hüter des Weinbergs angaben, und behaupteten, wir hätten von ihren Trauben entwendet. Wir wurden ſehr aufgebracht und betheuerten unſre Unſchuld. Indeſſen half dies nicht, und wir mußten mit ihnen zum Schulzen des nächſten Dorfes, der uns nicht eher frei ließ, als bis wir ihm und den Wächtern ein gutes Trinkgeld gegeben hatten.

Nach Frankfurt zurückgekehrt, wandten wir uns jetzt nach Süden, erfreuten uns der herrlichen Obſtbäume auf der Bergſtraße, welche reich mit Früchten bedeckt waren, und genoſſen, als wir eine Höhe erſtiegen, eine köſtliche Ausſicht. Von da gingen wir nach Mannheim, das uns durch ſeine hübſche, regelmäßige Bauart und breite Straßen entzückte, beſuchten dann den großen Garten zu Schweſingen und wanderten dann nach Heidelberg, wo wir das große Faß beſahen und in den Ruinen des Schloſſes mit Laſſen und Friedrichſen, meinen Hausgenoſſen in Göttingen, zuſammentrafen. Dies unerwartete Wiederſehn von theuren Landsleuten machte uns große Freude. Von Heidelberg ging es durch den Odenwald nach Erbach, wo wir die Rüſtkammer

mit den in voller Rüstung zu Pferde sitzenden Kaisern, Päpsten, Königen und Rittern, und das Grabmal Eginhard's und Emma's beschauten und die schöne Glasmalerei älterer Zeit bewunderten. Ueber Schweinfurt und Meiningen ging es darauf nach Göttingen zurück.

Im Sommer 1812 machte ich zwei Reisen, nach der Weser und nach Thüringen. Letztere brachte mir vorzugsweise den hohen Genuß, Eisenach und die Wartburg zu besuchen, wo die Zelle des unsterblichen Luther, die Kirche und die Rüstkammer mit ihren alterthümlichen Schätzen mich lange gefesselt hielten. Dank Dir, großer Reformator, daß Du die Fesseln der geistlichen Knechtschaft zerrissen und das Evangelium der Wahrheit wieder an's Licht gebracht hast, daß es der Welt mit ihrem hellen Schein leuchte zur Erkenntniß des wahren Gottes und zur Erlangung des Heils in Christo!

Diese Reise machte mein Freund Harries mit mir. Wir verfolgten dabei die Werra in ihrem Laufe, in der Harries sich badete und Proben seiner Virtuosität im Schwimmen ablegte. Hier findet man bei dem kleinen Städtchen Wernigerode die ersten Weinberge. Wir gingen darauf durch das alterthümliche Erfurt nach Weimar, wo das Schloß und der Garten mit der Eremitage in lieblicher Schönheit prangten, und uns hohen Genuß gewährten. Der Dichterfürst Göthe stand uns zu hoch, als daß wir zu ihm uns empor wagen durften. Die Salzmann'sche Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal nahm darauf unsre Aufmerksamkeit in Anspruch. Hier fanden wir eine freundliche Aufnahme, und zeigte man uns die ganze Einrichtung des Instituts mit großer Bereitwilligkeit. Dessen Lage am Fuße des Thüringerwaldes war reizend. Auch nach Jena gelangten wir, wo in der Sonne am Markte wol 50 bis 60 Gäste in einem großen Saale gemüthlich ihr Bier tranken. Auf dem Burgkeller daselbst trafen wir viele Studenten. Die Lage der Stadt, welche rings von Bergen umgeben ist, hat einen eigenthümlichen Charakter. — Auf der Weser-Reise besuchte ich Hameln, Münster, die Porta Westphalica und Pyrmont wie Eilsen. Von einem Berge in der Nähe Pyrmont's hatten wir eine wunderschöne Aussicht. Das kleine Schloß und die Schwefelquellen wurden von uns besehen. Lieblich war das kleine Bad Eilsen, dessen Fürst durch ein schlichtes, bürgerliches Wesen sich auszeichnete und unter seinen Unterthanen umherging wie ein gewöhnlicher Privatmann. An der Porta Westphalica gedachten wir des tapfern Hermann, des Befreiers

Deutschlands vom römischen Joche, und weihten ihm ein Glas köstlichen Weines zur ewigen Erinnerung. Wir bestiegen das Waldgebirge am jenseitigen Ufer der Weser und überschauten von da aus den Lauf des schönen Flusses, konnten aber nicht so weit dringen, als wir gern gemocht hätten, da das Dickicht des Waldes uns daran verhinderte. Jetzt prangt wahrscheinlich auf dieser Höhe die Statue des großen Hermann. Möge sein Geist nie von Deutschland weichen! —

Obgleich die Politik tief in's menschliche Leben eingreift, so bekümmerte ich mich doch damals um selbige wenig, ich war zu sehr mit meinen Studien beschäftigt. Deshalb las ich keine Zeitung und kein Wochenblatt. Damals war der französische Prinz Hieronymus König von Westphalen und Hannover. Er residirte in Cassel. Zu öftern Malen kam er nach Göttingen. Dort sah ich ihn und seine Gemahlin. Er schien mir schwächlich und abgelebt, die Königin aber wohlbeleibt und blühend zu sein. Im Frühjahr des verhängnißvollen Jahres 1812 zogen die westphälischen Truppen gen Osten nach Rußland. Manche derselben kamen durch Göttingen. Es waren schöne Truppen, vorzüglich die Cavalleristen. Ein Göttinger Freund, Frankenberg, mußte mit ihnen. Er erlag aber frühe den Strapazen des Kriegsdienstes. Meine übrigen Göttinger Freunde sahen mit Unwillen auf diese Rüstungen und Heerzüge, nährten innerlich einen glühenden Haß gegen die Napoleonische Herrschaft und jammerten im Stillen viel über das geknechtete Deutschland und den unbezwinglichen Ehrgeiz des französischen Eroberers. Doch wagten sie keine laute Klagen; der Vater der beiden Tuckermann war ja Maire in französischen Diensten. Bald nachher sollte wieder das Licht der Freiheit dem tief erniedrigten Deutschland leuchten. Die Hoffnung Blumenhagen's ging in freudige Erfüllung.

Um Michaelis 1812 kehrte ich in das geliebte Vaterland zurück. Ich machte die Rückreise zu Fuße, begleitet von einem Boizenburger Studenten und meinem treuen Pudel Melampus. Ueber die Lüneburger Haide wanderte ich ganz allein in 2 Tagen, da ich zu Soltau übernachtete. Zu Brügge in Holstein besuchte ich die Mutter meines Freundes Harries. Meine Ankunft zu Flensburg im elterlichen Hause erregte große Freude. Dort predigte ich damals zuerst im Vaterlande in der Marienkirche für Pastor Huesmann.

III. Ein Zwischenjahr in Brunsbüttel und Flensburg von Michaelis 1812 bis dahin 1813.

Mehrere Gründe bewogen mich, nicht sogleich von Göttingen aus wieder nach Kiel zu gehen. Es war meine Absicht und der Wunsch meines Vaters, ich möge sogleich von der Universität zum theologischen Examen gehen. Wäre ich sogleich wieder nach Kiel zurückgegangen, würde ich nicht das volle Alter von 24 Jahren erreicht haben, hätte also veniam aetatis haben müssen, warum ich nicht nachsuchen wollte, da doch vor dem zurückgelegten 25sten Jahre keine Anstellung zulässig war. Dazu kam, daß ein Nachstudium mancher gehörter Collegien mir nöthig erschien, und ich auch mich im Dänischen perfectioniren müsse, dessen Erlernung den Studenten der Theologie von der damaligen Regierung ernstlich befohlen war.

Da nun mein Schwager, der Pastor Müller in Brunsbüttel, mir in seinem Hause einen ruhigen Aufenthalt zu weiteren Studien angeboten hatte, so ging ich zuerst dahin im October 1812. Derselbe empfahl mir sehr dringend das sorgfältige Excerpiren der gehörten theologischen Collegien, wovon er namentlich in Beziehung auf das theologische Examen großen Nutzen gehabt hätte. Ich befolgte diesen Rath, da er mit meinen eignen Ansichten übereinstimmte, und legte mir ein Collectaneum an, worin in nuce die wissenschaftliche Theologie enthalten war. Indem ich mit Fleiß sämmtliche Hefte über Kirchengeschichte, Dogmatik, Moral, Dogmengeschichte, Homiletik und Katechetik repetirte, excerpirte ich sie zugleich in Tabellenform, woraus ein Collectaneum erwuchs, welches mir, wenn ich es wieder durchstudirte, die weiteren Expositionen der gehörten Collegia vergegenwärtigte. Diese Methode ist jedem Candidaten der Theologie zu empfehlen. Auch machte ich hier in Brunsbüttel die ersten Versuche im Unterrichten. Mein Schwager wünschte, daß ich seinem Sohne einige Stunden geben möge. Dies geschah, so viel ich mich dessen erinnere, im Lateinischen, Deutschen und Französischen. Da der Knabe aber noch sehr jung und etwas flüchtig war, so riß dabei zuweilen der Faden meiner Geduld und ward ich vielleicht etwas zu heftig. In der Brunsbütteler Kirche predigte ich auch in der Fastenzeit zu öftern Malen. Abends las ich oft aus belletristischen Schriften vor. An Umgang fehlte es dort auch nicht. Vorzüglich oft besuchten wir den Kirchspielvogt Piel, dessen Haus der Sammelplatz aller Honoratioren der Umgegend war. Er war ein Dithmarscher von ächtem Schrot und Korn, höchst einfach in seinem Aeußern, kräftig, bieder und wohlwollend. Dort verlebte ich viele frohe Stunden. Auch in andern Häusern Brunsbüttel's und der Umgegend habe ich Beweise der mit Recht gerühmten Gastfreiheit der Dithmarschen erfahren.

Nach Pfingsten reiste mein Schwager von Brunsbüttel mit mir nach Flensburg, woselbst ich im elterlichen Hause bis Michaelis 1813 blieb. Auch hier beschäftigte ich mich mit der Repetition der gehörten Collegien und vervollkommnete mich im Dänischen, da verfügt war, daß die Candidaten der Theologie, wenn sie zum Examen gingen, auch darin geprüft werden sollten. Mein Bruder in Copenhagen hatte mir die Werke von Oehlenschläger und andre dänische Bücher zum Studium zugeschickt, welche ich mit Hülfe eines guten Lexicons las, und die mir größtentheils einen wahrhaft geistigen Genuß verschafften. Vorzüglich machte Correggio von Oehlenschläger auf mich einen tiefen Eindruck. Diese dramatische Dichtung stellte ich den Werken von Göthe und Schiller gleich. — Uebrigens führte ich im Hause der Eltern ein stilles Leben und besuchte nun recht fleißig meinen Schwager, den Dr. Kunze, vierten Lehrer an der Flensburger Gelehrtenschule, und meine mit ihm verheirathete jüngere Schwester, welche in einer äußerst glücklichen Ehe lebte. — Im Sommer d. J. wurde ich von einer heftigen akuten Halskrankheit befallen, welche mich längere Zeit an's Zimmer fesselte. An ähnlichen Kopfkrankheiten, vorzüglich an heftigen Zahnschmerzen habe ich von Jugend an bis in's hohe Alter hinauf sehr viel gelitten. — Sonst begegnete mir nichts Merkwürdiges in Flensburg, von wo ich um Michaelis wieder nach Kiel ging, um dort meine academischen Studien zu beendigen.

IV. Zweites Studienjahr in Kiel von Michaelis 1813 bis dahin 1814.

Da ich in Göttingen mich vorzugsweise mit der eigentlichen Theologie beschäftigt hatte, so hörte ich während des letzten Studienjahres in Kiel nur noch bei dem Kirchenrath Eckermann die Hermeneutik und hatte in dem letzten halben

Jahre bei ihm mit Wacker und Hermes, die auch zum Examen gehen wollten, ein Examinatorium über die gesammte Theologie in lateinischer Sprache. Außerdem hörte ich nur bei Reinhold ein Philosophicum über die philosophische Synonymik und bei Heinrichs, dem Gefürchteten, ein Philologicum über die Odyssee. Ersterer regte mächtig zum Denken an, letzterer versetzte einen Studenten, dessen ich mich annahm, worauf wir mit Scharren das Auditorium verließen.

Mit Commilitonen trieb ich gemeinschaftliche Studien. Wacker, Vollquardts und ich lasen und interpretirten mit einander den Römerbrief. Vollquardts und ich unterhielten ein gegenseitiges Examinatorium in der Kirchen- und Dogmengeschichte, Broderſen und ich lasen die philosophischen Schriften Cicero's.

Bei Hansen, dem späteren Prediger in Jordkirch und interimistischen Superintendenten, hatte ich dänische Sprechübungen. — Während des Winters arbeitete ich an meiner lateinischen Abhandlung zum Examen, wobei ich mit Hülfe des Professors Kordes, eines Schwagers meines Schwagers, fleißig die Universitätsbibliothek benutzte.

Im Frühjahr 1814 entwarf und im Sommer des Jahres vollendete ich meine deutsche Abhandlung, deren Thema mir entfallen ist, welche aber das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung berührte, und die Mittel angab, wie nach meiner Ansicht der Unkirchlichkeit und Irreligiösität des Zeitgeistes entgegengekämpft werden müsse.

Da ich mit der Vorbereitung auf Tentamen und Examen beschäftigt war, zog mich das Studentenleben wenig an. Indessen hatte ich doch mit manchen Commilitonen näheren Umgang, vorzüglich mit Vollquardts, Wacker, Hansen, Broderſen, Hancke, Jessen ꝛc. und nahm ich auch Theil an den größeren Versammlungen der Studenten zu Düsternbrook. Mein Freund Vollquardts war damals Senior geworden und hatte mit dem Studenten Krebs einen argen Strauß, der ihn im Convent mit einer Pistole erschießen wollte. Auf seinen Ruf: „Bursche, steht mir bei“ eilten wir ihm zu Hülfe und entfernten Krebs mit Gewalt aus dem Conventssaale. Er rächte sich durch Angabe der Verbindung und der Convent mußte ausgeliefert werden. Vollquardts war in großer Angst. Da ging ich zu dem Prorector Cramer und stellte ihm die Sache in einem mildern Lichte dar. Sie ward darauf in der Stille beigelegt. — Das freundschaftliche Verhältniß, in welchem ich zu der Familie Pawlowski stand, dauerte ununterbrochen fort. An

den freudigen und traurigen Ereignissen ihres Hauses nahm ich lebhaften Antheil. Nun ereignete es sich, daß ein Student der Theologie aus dem nördlichen Schleswig, der bei ihnen logirte, nach längerer Krankheit starb. Mittel zur Beerdigung waren nicht vorhanden. Da setzte ich eine Ansprache an die Commilitonen auf, Beiträge zur feierlichen Bestattung des Verstorbenen zu geben, und ließ selbige in dem Auditorium circuliren. Es ward reichlich gezeichnet und die Leiche des frühe Verewigten ward mit großem Pomp unter Vorschreitung von Marschällen und Anführung von gewählten Officieren zu Grabe bestattet. — Die Familie Kordes besuchte ich fleißig und verlebte ich in derselben viele frohe Stunden. — Im Sommer 1814 speiste ich eine Zeitlang Mittags in Düsternbrook. Dort hielten sich damals manche Hamburger Familien auf, die aus der Stadt sich entfernt hatten. Hier lernte ich die Studenten Plott und Rautenberg kennen. Mit einigen andern Hamburgern, Müller, Stuhlmann und Niemann, hatte ich schon in Göttingen studirt. Allen diesen befreundeten Seelen widme ich eine frohe Erinnerung. Möller und Rautenberg leben noch, ersterer ist Professor am Johanneum in Hamburg, letzterer Pastor zu St. Georg daselbst.

In politischer Hinsicht war das Jahr 1814 auch für unser Vaterland ein verhängnißvolles. Es ward damals nach der zu Sehestedt gelieferten Schlacht den 14. Januar d. J. der Kieler Friede geschlossen, Norwegen an Schweden, und Helgoland an England abgetreten. Ich erlebte in Kiel im Herbst 1813 den Einzug der damaligen Feinde des Vaterlandes. Mit einigen Freunden ging ich den Weg nach Dorfgarten, als die Dänen abzogen und vom Süden mit verhängtem Zügel ein Wachtmeister und drei Kosacken herangesprengt kamen, durch die Straßen im Galopp nach dem Schlosse zu eilten, die dort befindlichen Wachen in Beschlag nahmen und darauf nach dem Markte eilten, wo Einer eine Rede hielt und sich darin Eroberer von Kiel nannte. Am Abende in der Dunkelheit zogen darauf die Husaren ein und bald darauf kam auch der Prinz von Pontecorvo, der spätere König von Schweden, mit seinem Stabe an, welcher hier bis zum abgeschlossenen Frieden verweilte. Unter den Feinden traf ich manche Mecklenburger und Schwedisch-Pommeraner wieder, mit denen ich in Göttingen studirt hatte und welche diesen Feldzug zur Befreiung Deutschlands mitmachten. Unser Wiedersehn war unter den obwaltenden Umständen etwas peinlich. Da ich

jedoch damals in politischer Hinsicht etwas indifferent war, so that dies unsrer academischen Freundschaft keinen Abbruch. Einer von ihnen ward als Parlamentair nach Friedrichsort geschickt, und erzählte nach seiner Rückkehr, wie ihm eine Kanonenkugel in der Nähe der Festung beinahe das Garaus gemacht und seine Patrontasche weggenommen habe. Nach einigen Tagen waren sie verschwunden und mit den Hanseaten anderswohin beordert. — Während des scharfen Winters dressirten die schwedischen Cavallerie-Officiere im Schloßgarten ihre Pferde. Nach geschlossenem Frieden verließen allmählich die verbündeten Krieger die Stadt Kiel, und ihr Befehlshaber, Bernadotte, den ich damals oft in der Mitte seines Stabes sah, ging nach Hamburg zurück und später nach Schweden, da er sich mit den Alliirten verbündet hatte und von Napoleon abgefallen war.

Im Sommer 1814 ging ich nach geschehener Anmeldung mit Wacker zum Tentamen in Schleswig bei dem Generalsuperintendenten Adler. Im Examen ging es mir glücklich und die in der Schloßkirche gehaltene Predigt gelang mir auch, weshalb mein Tentamenszeugniß besser ausfiel als das, welches Wacker erhielt, der später im eigentlichen Oberconsistorialexamen den ersten Charakter erlangte. — Darauf sandte ich bei Zeiten meine beiden Abhandlungen, nebst dem curriculum vitae und dem Glaubensbekenntnisse ein und verließ, nachdem ich auch in der Hauptkirche in Kiel einmal gepredigt hatte, diese Stadt und die Universität, um das Oberconsistorialexamen zu bestehen. In demselben erhielt ich den zweiten Charakter mit sehr rühmlicher Auszeichnung, war also dem ersten Charakter nahe, den ich, wenn mir das Glück günstiger gewesen wäre, würde erreicht haben. Meine Examinatoren waren damals außer Adler, Kirchenrath Eckermann, die Pröpste Friederici, Paulsen, Boysen und Callisen, lauter wackre Männer. Mit mir wurden examinirt: Lorenzen, Fr. Feddersen, Friedrichsen, Lassen, Röhe, Wacker und Schmidt. Von Schleswig reiste ich nach dem glücklich vollendeten Examen nach Flensburg, wo die Meinigen mich mit großer Freude empfingen und meine Eltern mit dem von mir erhaltenen Charakter sehr zufrieden waren. — Von da rüstete ich mich, nach Brookdorf in der Wilstermarsch zu gehen, wo ich bei dem hochbejahrten, fast erblindeten Pastor Wittrock eine Prädikantenstelle angenommen hatte. Dies Engagement war schon in Kiel durch den damaligen Subrector Wittrock daselbst abgeschlossen. Am Ende des Octobers 1814 trat ich meine Reise dahin an.

3. Die Candidatenjahre.

I. Ankunft in Brookdorf.

Es waren dunkle, regnerische Tage, als ich von Flensburg mit der gewöhnlichen Post, einer damals noch miserablen Beförderung, nach Itzehoe abreiste. Hier schilderte man mir die Marschwege als fast unergründlich. Extrapost dahin war nicht zu haben. Ich mußte daher in Wilster einen Fuhrmann für schweres Geld annehmen, mich von da nach Brookdorf, ungefähr eine Meile, zu fahren. Es ging Schritt vor Schritt und wir mußten bei dem furchtbar tiefen Wege viele Stunden fahren, ehe wir das Kirchdorf erreichten. Endlich hielt der Wagen beim Pastorat und die freundliche Frau Pastorin mit ihrer Tochter empfingen mich beim Absteigen und geleiteten mich zu dem alten, würdigen Pastor Wittrock, der fast ganz erblindet, in seinem Sorgenstuhle saß, und mich mit einigen salbungsreichen Worten, sichtbar erfreut, begrüßte. Die Familie war in dem alten Hause auf wenige Zimmer beschränkt, da russische Cavallerie im Dorfe lag und der Höchstcommandirende, Major N., im Pastorat logirte und die besten Zimmer in Beschlag genommen hatte. Es wimmelte deshalb im Predigerhause von Russen und polnischen Dienern, von welchen ich mit neugierigen und argwöhnischen Augen betrachtet wurde. Indessen ließ dies nach, als ich meine amtlichen Functionen begann, und manche in der Kirche erschienen und mich predigen hörten. — Mit den Gliedern der Familie des Predigers wurde ich bald bekannt, und da ich ein gutes Zimmer bewohnte, so fühlte ich mich bald heimisch in den neuen Umgebungen.

II. Amtliches Wirken.

Vielleicht befremdet diese Ueberschrift. Sie läßt sich jedoch rechtfertigen, denn die Stellung eines Prädikanten ist in sofern eine amtliche, als ihm bestimmte Geschäfte vom angestellten Prediger mit Visitatorial-Genehmigung übertragen sind. Dazu gehörten bei mir in Brookdorf das Predigen, Kate-

chesiren, der Confirmandenunterricht, die Aufsicht über die Schulen und das Armenwesen. An allen Sonn- und Festtagen predigte ich in der dem Pastorat ganz nahe gelegenen Kirche. Ich concipirte meine Vorträge verbo tenus und memorirte sorgfältig. In den ersten Tagen der Woche machte ich den Entwurf, machte nach gewähltem Thema die Disposition, arbeitete in der Mitte der Woche die Predigt wörtlich aus und memorirte in den letzten Tagen der Woche. Die Methode mancher Prediger, welche erst am Freitage oder Sonnabend (wie Harms) ihre Predigt niederschreiben, hat mir nie zusagen wollen, war wenigstens meiner Individualität nicht angemessen. Anfangs nahm ich mein Concept mit auf die Kanzel, benutzte es aber nur selten. Als aber der Consistorialrath Hudtwalker, Propst in Itzehoe, bei der Visitation im Sommer 1815 in Brookdorf mir rieth, das Concept ganz weg zu lassen und völlig frei zu predigen, that ich dies, und habe ich seitdem nie wieder das Concept meiner Predigt zur Kanzel mitgenommen. Meine erste Reformationspredigt sandte ich an den Propsten ein, welcher an derselben Inhalt und Diction lobte. — Obgleich ich sonst immer eine sorgfältig ausgearbeitete und memorirte Predigt hielt, ereignete es sich doch einmal, daß ich eine Predigt ex tempore hielt. Wir hatten nämlich an einem Sonntag-Morgen ein furchtbares Gewitter. Der Blitz schlug in ein am Hafen belegenes Haus und dasselbe ging in Flammen auf. Dies geschah in früher Morgenstunde. Das ganze Dorf war in Bewegung und half mit, das brennende Haus zu löschen. Das war eine Stunde vor Anfang des Gottesdienstes gelungen. Alle Gemüther waren voll von diesem Ereignisse. Was sollte ich da thun? die memorirte Predigt halten, welche ein Thema behandelte, das in keine natürliche Verbindung mit diesem Ereignisse zu bringen war? Ich fühlte, daß dies nicht ging, deshalb beschloß ich zu extemporiren, wählte schnell zum Text einen Psalm, der vom Gewitter handelt, entwarf in der Eile eine Disposition und ging dann getrost zur Kanzel, eine Gewitter-Predigt haltend. Es gelang mir damit ausnehmend, und viele Mitglieder der Gemeinde sagten mir nachher, daß sie sich bei meinem Vortrage sehr erbaut, und daß sie nicht begriffen, wie ich nach einer so kurzen Vorbereitungszeit einen solchen Vortrag habe halten können. Indessen verleitete mich dieser Vorfall nicht dazu, die sorgfältige Ausarbeitung meiner Vorträge aufzugeben, und zu extemporiren. Ich fuhr vielmehr fort, wie früher, meine Predigten wörtlich zu concipiren, denn ich erwog und berücksichtigte, daß die aufgeregte Stimmung in

der Gemeinde und mir, so wie die poetische Seite der Schilderung des Gewitters viel dazu beigetragen hatte, meinen extemporirten Vortrag nach dem erwähnten Ereignisse gelingen zu lassen. — Zu den Leichenreden, die ich gleichfalls hielt, entwarf ich gewöhnlich eine ziemlich ausführliche Disposition, sprach aber dann völlig frei und hielt mich nicht stricte an das Niedergeschriebene, weshalb ich mich auch bei dieser Gelegenheit im Extemporiren übte, welches mir in meinen spätern Aemtern sehr zu Statten gekommen ist und mir manche Verlegenheit, in welche zuweilen jüngere Prediger gerathen, wenn sie unerwartet reden sollen, erspart hat. — Mit der heranwachsenden Jugend katechisirte ich im Sommer nach beendigter Predigt in der Kirche. Im Winter ertheilte ich den Confirmandenunterricht und zwar im Schullocal, da es im Pastorat an Platz dazu fehlte. Katechisationen arbeitete ich nicht wörtlich aus, nur zu besondern Gelegenheiten, als zur Visitation; ich entwarf aber dazu immer eine Disposition und überließ mich dann dem Ingenio. Ich schaffte mir gute Lehrbücher über den Unterricht der Jugend im Christenthume an, extrahirte dieselben und wählte dann zu meinen Unterhaltungen mit den Katechumenen aus, was mir nützlich erschien. Die Confirmation selbst verrichtete der damalige Hauptpastor in Wilster, Doctor Kochen. Merkwürdig war folgender Casualfall. Es kam ein junger Seemann von 17 bis 18 Jahren zu mir, der confirmirt zu werden wünschte. Nach reiflicher Erwägung nahm ich ihn privatim in Unterricht und nachdem er soweit in christlicher Erkenntniß fortgeschritten war, daß ich ihn für confirmationsfähig hielt, ward er von dem alten Pastor Wittrock allein confirmirt. Er hieß Splieth und ward später Schiffscapitain. Die eigentlichen Ministerialhandlungen der h. Taufe und des h. Abendmahls verrichtete bald der Pastor Wittrock, bald ein benachbarter Prediger. Mit Ersterem fuhr ich oft zu den Kindtaufen, die in ihrem Aeußern eigenthümlich waren. Es saßen dabei Männer und Frauen, erstere mit ihren Hüten bedeckt, letztere wie die Männer aus langen Kalkpfeifen rauchend, um den Kaffetisch. Nur bei der Taufe selbst entblößten erstere ihre Häupter und legten alle die Pfeifen weg. Die Unterhaltung war immer plattdeutsch und der Prediger ward gewöhnlich „Herr“ genannt und damals noch mit „He“ angeredet. Jetzt sind die dotigen Sitten wol etwas cultivirter geworden. — Im Kirchspiel waren nur zwei Schulen, zu Brookdorf und Arensee, welche ich beaufsichtigte und fleißig besuchte. Die Touren nach dem letztgenannten Dorfe waren im Winter sehr gefähr-

lich. Ich mußte sie zu Pferde oben auf dem hohen Deiche machen und hatte oft scheue unbändige Rosse. Indessen begleitete mich immer ein Geleitsmann, der zur Hülfe kam, wenn das wilde Pferd den steilen Deich hinunter gehen wollte. Zu öftern Malen erlebte ich dies dennoch, kam aber glücklich davon. — Die Direction des Armenwesens war mir gleichfalls übertragen, welches viele Arbeit und Unannehmlichkeiten gab. Die monatlichen Versammlungen wurden im Pastorat gehalten und ich präsidirte in ihnen. Bei der Setzung auf Armengeld war der Kirchspielvogt gegenwärtig. Ein unredlicher, streitsüchtiger Armenvorsteher wurde während meiner Direction von seinem Amte entfernt. Der Kirchspielvogt D. war ein eigenthümlicher Mann. Er hatte oft barocke Ansichten und mit dem Prediger Differenzen, da er eigensinnig immer seinen Kopf durchsetzen wollte. Da er Mitdirector des Armenwesens war, so gab dies oft zu Streitigkeiten Veranlassung. — Als Schulinspector mußte ich die Klagen der Lehrer über schlechten Schulbesuch der Kinder berücksichtigen. Schulverächter, die zu öftern Malen vergebens gewarnt waren, wurden vom Visitatorium zur Brüche angesetzt und selbige executorisch beigetrieben. Dies gab böses Blut bei Manchen und zog mir den Ruf großer Strenge zu, obgleich ich nie ohne vorherige Ermahnung strafte. In Arensee war ein sehr mäßiger Lehrer. Dort ward die Schulstube erweitert oder neu gebaut, weshalb ich sie feierlich einweihte. Zu dieser Festlichkeit war das ganze Dorf eingeladen. Der Raum konnte die Zuschauer nicht fassen. Meine Rede machte einen tiefen Eindruck und die ganze Feier fand allgemeinen Beifall. Auch meine Hausgenossen nahmen daran freundlichen Antheil. — Während ich als Prädikant zu Brookdorf fungirte, ward auch daselbst die Generalkirchenvisitation vom Oberconsistorialrath Adler gehalten, welcher mit meinen Leistungen zufrieden war und mir einige freundliche Worte darüber sagte. — Diejenigen Mußestunden, welche mir zum Studium nach den amtlichen Arbeiten übrig blieben, wandte ich dazu an, einige wissenschaftliche Werke über die Dogmatik und Kanzelberedsamkeit durchzustudiren. Das Werk von S.*) über die Veränderung des Geschmacks im Predigen, welches der Abt Pott in Göttingen in seiner kurzen Homilekik so nachdrücklich empfohlen hatte, las ich durch und beherzigte manche darin gegebene Winke, so wie manche Lehrbücher über die christliche Religion zum praktischen

*) Wo ich die Namen im Manuscript unleserlich gefunden, habe ich sie leider nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnen können.

Gebrauch, welche letztere ich excerpirte, um Materialien für Predigten und Katechisationen zu sammeln. — Auch betrat ich schon damals die schriftstellerische Laufbahn, indem ich eine Beschreibung des Kirchspiels Brookdorf verfaßte, welche in den Schriften der patriotischen Gesellschaft abgedruckt ist. — Die Beschreibung der Verwüstungen durch eine Windhose, welche damals diese Gegend heimsuchte, die ich abgefaßt und an die Redaction des Altonaer Merkurs zum Abdruck eingesandt hatte, erregte die Aufmerksamkeit des damaligen Amtmanns von Steinburg, welcher mir darüber bei der Visitation einige lobende Worte sagte. Auch entwarf ich schon damals Hymnen auf die hohen christlichen Feste, welche ich memorirte und bei der Festfeier gebrauchte, die aber erst später, neu revidirt, im Druck erschienen.

III. Umgang und Erholung.

Die Familie Wittrock, in der ich lebte, war in hohem Grade achtungswerth, und gewährte mir täglich eine angenehme Unterhaltung. Der alte, fast gänzlich erblindete Pastor Wittrock, war doch noch regen Geistes, und erzählte aus seinem frühern Leben viele sehr interessante Geschichten. Auch in Beziehung auf das geistliche Amt war die Unterhaltung mit ihm sehr lehrreich. Er hatte in Jena während des siebenjährigen Krieges studirt, sich als Candidat in Copenhagen und Eutin aufgehalten, und während seiner Amtsführung als Diakonus in Neuenbrook und Pastor in Brookdorf Mancherlei erlebt, weshalb er Neues und Altes aus dem Schatze reicher Erfahrung zur Unterhaltung darbot. Die Pastorin Wittrock, welche viel jünger als ihr Mann war, hatte ein sehr muntres, freundliches Wesen, war klug, lebhaft und thätig, und belebte durch ihre muntern, oft scherzhaften Gespräche den häuslichen Kreis. Die Tochter des Hauses war weniger hübsch als die Mutter, aber belesen, interessant und entschlossen. Sie nahm an der Politik sehr lebhaften Antheil, las dem erblindeten Vater die Zeitungen vor, führte seine Correspondenz mit großer Geschäftskunde und wirkte auch in der Führung der Haushaltung als Gehülfin ihrer Mutter mit großer Energie.

Während der sogenannten Russenzeit war es im Pastorat sehr lebhaft. Ordonanzen kamen und gingen, Officiere erschienen und rapportirten, größtentheils junge, hübsche Leute mit weißem Teint und gutem Anstand. Zuweilen gab der Major Feten, zu welchen große Vorbereitungen durch seinen Koch und die Frau Pastorin getroffen wurden. Dann erschienen alle Officiere in Gallauniform. Dann ließ sich auch ein Sängerchor hören, dessen monotoner Gesang aber wenig ansprach. Von Zeit zu Zeit kam auch ein russischer Pope, ein großer, stattlicher Mann. Daß er amtliche Functionen verrichtete, habe ich nicht bemerkt. Am Schlusse des Jahres zogen die Russen ab und ich konnte darüber in der Neujahrspredigt unsre Freude und unsern Dank gegen Gott vor der Gemeinde aussprechen, welches allgemeinen Anklang fand. — Mit einem Hofbesitzer in der Gemeinde hatte die Familie Wittrock intimen Umgang. Er hieß Lemmerich und wohnte an der Südostseite des Kirchspiels an der Wewelsflether Gränze. Er war verheirathet mit einer gebornen Quenzel, deren Bruder Prediger in Glückstadt war. Dieser Mann besaß eine ausgezeichnete Bildung und hatte merkwürdige Schicksale erlebt. Aus dem südlichen Deutschland gebürtig, war er in seiner Jugend aus dem Hause seines strengen Vaters entwichen, und hatte er sich in der Welt selbst durchgeholfen. Nachdem er mehreren Herren gedient hatte, war er in Leipzig in eine Handlung gekommen, und hatte er sich als Commis Vermögen erworben. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit hatte er große Fußreisen durch Frankreich und Spanien gemacht, war darauf nach Leipzig und Hamburg zurückgegangen und hatte sich durch Handlungsgeschäfte so viel Vermögen erworben, daß er einen Marschhof ankaufen, denselben bewohnen und sich verheirathen konnte. Seine Gattin war gebildet, hübsch und eine tüchtige Hausfrau. Beide lebten sehr glücklich und hatten geistig aufgeregte, liebenswürdige Kinder. Lemmerich kam oft nach dem Pastorat und ich besuchte ihn oft, zuweilen allein, zuweilen in Gesellschaft der Tochter des Hauses. Der Weg dahin ging bald unter, bald auf dem Deiche, und gewährte einen interessanten Anblick der gewöhnlich mit vielen Schiffen bedeckten Elbe.

Die Unterhaltung mit der Familie Lemmerich war sehr angenehm, belehrend und unterhaltend. Auch über Landwirthschaft sprach er gern, da er auf seinem Hofe die Stallfütterung eingeführt hatte. Religion und Politik interessirten ihn sehr und er sprach über diese Gegenstände

mit großem Eifer und nicht gemeiner Einsicht. Doch waren seine Urtheile oft etwas pikant und verletzend. Viele frohe Stunden verlebte ich im Kreise dieser gebildeten Familie. Leider nahm Lemmerich später ein trauriges Ende. Er verletzte sich beim Brande seines Hauses und starb an den erhaltenen Wunden. Seine Wittwe mußte den Hof verlassen und hat später wieder in Hamburg conditionirt. Ein Sohn von ihm, Casimir, studirte, promovirte als Doctor und ging als Hofmeister nach Rußland. — Von Brookdorf aus besuchte ich auch die benachbarten Oerter, und lernte die dortigen Prediger kennen, in Wewelsfleth die Pastoren Stinde und Ohlmeier, in St. Margarethen Hubrich und Christiani, in Edellack den Diakonus Engelbrecht. In Wewelsfleth predigte ich auch einmal vor einer großen Zuhörerzahl. Im Sommer machte ich auch Excursionen nach Wilster, Itzehoe und Glückstadt, wo ich die Freunde und Verwandte der Familie W. besuchte.

Ein junger Arzt in Wilster, Dr. Struve, zog mich besonders durch seine Lebendigkeit und Geschäftskunde an. In Brunsbüttel besuchte ich zuweilen meinen Schwager, Pastor Müller. Die Tour dahin mußte ich bei den tiefen Marschwegen in der Regel zu Pferde machen. Als ich dort einst mit meinem Schwager ausgeritten war und zurückkehrte, gerieth ich in große Lebensgefahr. Wir ritten über eine schmale Brücke, die ohne Geländer war. Da es fast dunkel war und mein Schwager die Mitte der Brücke einnahm, kam mein Pferd zu weit rechts und stürzte in ein tiefes Fleeth. Die Wogen schlugen über mir zusammen. Indessen kam ich wieder nach Oben, ergriff einen eingerammten Pfahl und arbeitete mich an demselben bis zum Ufer hin, das ich mit großer Mühe erreichte. Mit Hülfe einiger Leute gelang es auch, das Pferd aus dem Wasser zu bringen. Es war dies ganz in der Nähe von Brunsbüttel und meine Schwester erschrak nicht wenig, als ich von Wasser triefend wieder bei ihr anlangte. Indessen hatte dies Bad doch keine weitere nachtheilige Folgen für mich. Zwei Mal machte ich von Brookdorf aus eine Reise nach Hamburg, ein Mal zu Pferde, ein Mal zu Schiffe. Auf der Landreise dahin, die ich mit meinem Schwager unternahm, übernachteten wir bei den Predigern in Herzhorn und Neuendorf. Die Reise zu Schiffe war in hohem Grade unangenehm. In einer kleinen Kajüte mußte ich übernachten und halb todt kam ich in Altona an. Zurück ging es schneller. Ich gelobte aber, eine solche Reise mit einem Brookdorfer

Schiffer nicht wieder zu unternehmen. Im Sommer 1816 machte ich eine Erholungsreise nach dem östlichen Holstein, nach Plön, Eutin, Lübeck, Kiel und Seheſtedt, welche mir köſtlichen Naturgenuß gewährte. Von Seheſtedt aus fuhr ich mit dem damaligen Holländereipächter Wittrock, einem Sohne meines Prinzipals, nach Brookdorf zurück. Bald nachher verlobte ich mich mit der Tochter des Hauſes, die freilich nicht durch äußere Schönheit ſich auszeichnete, aber durch ihre häuslichen Tugenden, ihre Beſcheidenheit, Bildung und kindliche Liebe mein Herz gewonnen hatte. Die beiderſeitigen Eltern gaben zu unſrer künftigen ehelichen Verbindung ihre Einwilligung. Von dieſer Zeit an bewarb ich mich eifrig um erledigte Predigerſtellen und lehnte den Antrag Adler's ab, bei einer adligen Familie eine Hofmeiſterſtelle anzunehmen, die ganz vorzüglicher Art zu ſein ſchien, weshalb der mir wohlwollende Generalſuperintendent mich dazu in Vorſchlag gebracht und vor vielen andern empfohlen hatte.

IV. Die Vacanz in Lunden.

Der berühmte Paſtor Harms war zum Archidiakonus in Kiel erwählt und dadurch das Diakonat zu Lunden in Norder-Dithmarſchen erledigt. Ich bewarb mich um dieſe Stelle bei dem dortigen Kirchencollegium. Die Anzahl der Competenten zu demſelben war bedeutend. Manche derſelben hielten, wie ich erfuhr, damals in Lunden eine Probepredigt. Dies wurde unterſagt und nun predigten andre Bewerber in benachbarten Kirchen. Mir wurde dies auch gerathen. Ich war dazu anfangs nicht geneigt. Als man mir aber eröffnete, daß dann an meine Präſentation nicht zu denken ſei, entſchloß ich mich dazu, in St. Annen eine Probepredigt zu halten. Ich führte dieſen Vorſatz im Anfange des Winters auch aus. Es war ein furchtbares Wetter, als ich die Reiſe zu Pferde antrat und zuerſt nach Brunsbüttel ritt. Als ich von da am Nachmittage aufbrach, um noch an demſelben Tage Meldorf zu erreichen, trat Schneegeſtöber ein, und verfinſterte ſich der Himmel immer mehr. Es war ſchon faſt dunkel, als ich an der Gränze der Geeſt anlangte und die Haidehügel erblickte.

Hier verfehlte ich den Weg und ritt unter den Bergen hin auf einem kaum erkennbaren Wege. Plötzlich ſank mein Pferd mit den Vorderfüßen tief in's Moor, ich flog über das Pferd weg und der Zügel riß mitten durch. Da lag ich nun in der Finſterniß im Schneejagen im Moor mit dem noch darin ſteckenden Pferde. Indeſſen verlor ich den Muth nicht. Ich band den Zügel, ſo gut es gehen wollte, zuſammen, und zerrte ſo lange an dem Pferde, wobei ich mit der Peitſche nachhalf, bis es ſich plötzlich mit aller Kraft aufhob, die Vorderfüße frei bekam und in der Nähe auf einem feſten Platze ſtehen blieb. Darauf zog ich das Roß mit mir den Hügel hinauf, wo ich aufs Gerathewohl in der Richtung weiter ging, wo Meldorf liegen mußte. Nach längerm vergeblichen Rufen erblickte ich endlich zu meiner großen Freude zwiſchen zwei Hügeln ein Licht in der Ferne. Als ich näher kam, fand ich hier ein Haus, worin ein Arbeiter wohnte, der mich für ein gutes Trinkgeld wieder auf den rechten Weg brachte. Spät Abends nach 10 Uhr langte ich ſehr beſchmutzt in Meldorf an, wo ich in der Herberge noch Geſellſchaft fand, die ſich über mein Abenteuer ſehr ergötzte und mir Glück wünſchte, daß ich in dem furchtbaren Wetter dem Nachtlager im Moore glücklich entkommen ſei. In Heide beſuchte ich den Dr. Dohrn und ſetzte dann ohne weitere Gefahr meine Reiſe nach Lunden und St. Annen fort. Am zuletzt genannten Orte predigte ich für den dortigen Paſtor Groth und, wie ich nachher erfuhr, mit nicht geringem Beifall. Der Landesgevollmächtigte Paul Adam Roß in St. Annen und der Kaufmann Harm Witt in Lunden, welche mich hörten, ſagten mir ihre Empfehlung zu und propbezeihten ſchon damals meine Präſentation. Dieſe erfolgte auch wirklich nicht lange nachher. Mit mir waren zur Wahl präſentirt: der damalige Cantor Clauſſen zu Burg auf Fehmarn, und der Candidat der Theologie Carlſen. Erſterer ward ſpäter Propſt auf Fehmarn, letzterer ſtarb als Prediger zu Schlichting in Norder-Dithmarſchen.

Im Frühling des Jahres 1817 ward die Wahl gehalten. Ich machte die Wahlreiſe abermals zu Pferde, wobei das eingetretene Froſtwetter zuweilen dem Weiterkommen Hinderniſſe in den Weg legte. Indeſſen langte ich doch glücklich in Heide an, nachdem mein Pferd im Schweinemoor zwiſchen Meldorf und Heide zwei Mal geſtürzt war. In Heide übernachtete ich bei dem dortigen Phyſikus Dr. Dohrn, und ſetzte dann meine Reiſe nach Lunden fort. Hier traf ich am Tage vor der Wahl ein und logirte bei dem Paſtor

Thiesen mit meinem Combattanten Callsen in einer Stube, welches sehr genant war und mich am Memoriren hinderte. Indessen wiederholte ich in der Nacht, die ich größtentheils schlaflos zubrachte, im Geiste meine Predigt. Der Ausfall der Wahl war mir günstig. Von den circa 70 Stimmen erhielt ich gegen 50, meine Combattanten jeder ungefähr 10. Meine Freude war unaussprechlich, welches ich der Gemeinde in wenigen Worten zu erkennen gab, da ich nach beendigter Wahl zur Kirche geholt wurde. Ein Heer von Gratulanten aus der untersten Klasse des Volks umringte mich, als ich dahin ging, und machte nicht ganz bescheidene Ansprüche auf meine Börse. — Am Morgen dieses Tages langte auch ein Bote von Wilster bei mir an, der mir einen Brief von meinem ältesten Bruder, dem Grossüxer in Copenhagen, brachte, worin er den Wunsch aussprach, ich möge nach abgehaltener Wahl zu ihm nach Wilster kommen und von dort mit ihm nach Flensburg reisen. Ich erfüllte diesen Wunsch, ritt nach Wilster, sandte von dort aus mein Pferd nach Brookdorf zurück, und fuhr mit Extrapost über Rendsburg nach Flensburg, wo ich meine Eltern und Geschwister durch die Nachricht meiner Erwählung zum Diakonus in Lunden überraschte und sehr erfreute. Auf den Wunsch meines Bruders predigte ich am nächsten Sonntage in der Marienkirche meiner Vaterstadt. Auf meiner Rückreise von Flensburg nach Brookdorf mußte ich von Wilster aus nach Brookdorf die Reise zu Fuße machen, wobei ich zuweilen bei den tiefen Wegen im sogenannten Schlick bis an die Kniee hineinsank und erst nach vielen Stunden mit Hülfe eines Geleitsmannes in Brookdorf anlangte. Dahin hatte ich schon von Lunden aus einen Boten mit der Kunde meiner Erwählung gesandt. Als ich nun dort anlangte, war die Freude sehr groß. Nun ward ernstlich an die Aussteuer gedacht und meine künftige Schwiegermutter reiste selbst nach Hamburg, um dort Möbeln und andre Utensilien für die Haushaltung ihrer geliebten Tochter anzukaufen. — Damals war die Norderdithmarssische Kirchenpropstei vacant und der Pastor Clasen in Tellingstedt deren Verweser. Der Propst von Norder-Dithmarschen hatte in jener Zeit noch große Vorrechte. Er bestätigte eine Predigerwahl in der Propstei im Namen des Königs und ordinirte einen gewählten Candidaten. Deshalb ward mir durch Visitatorialrescript eröffnet, daß ich mich am Sonntage Judica in Tellingstedt einzufinden habe, um dort meine Ordinationspredigt zu halten und mit der Jugend zu katechesiren, worauf ich am Sonntage Palmarum zu Lunden

werde introducirt werden. Dies geschah auch. Die Kirche zu Tellingstedt war bei meiner Ordination von Zuhörern angefüllt und mit der Jugend katechesirte ich. Das colloquium ward am Abende vorher gehalten und der Interimspropst zeigte dabei große Humanität, denn es war zu Ende, als ich glaubte, daß es erst angehen werde. — Nach der Ordination reiste ich nach Lunden, wo ich beim Landschreiber Mülsler logirte. Am Sonntage Palmarum erfolgte meine feierliche Einführung in der Kirche zu Lunden vor einer großen Volksmenge durch den Interimspropsten, worauf ich mehrere Taufen verrichtete und am Gründonnerstage das h. Abendmahl austheilte. Darauf predigte ich wieder am Charfreitage und am 2ten Osterfeiertage. Mein Collège, Pastor Thiesen, der sich einen andern Collegen gewünscht hatte, mußte sich in sein Geschick finden und that dies auch mit dem Anstande eines Weltmannes. So auch der Kirchspielvogt Helmke und der Kirchspielschreiber Petersen, welche sich den Cantor Knuffken von Fehmarn zum Prediger gewünscht hatten. Den sogenannten Honoratioren in Lunden war ich also ein Dorn im Auge, wie sich auch später zeigte. — Nach dem Feste reiste ich nach Brookdorf, feierte dort den 17. April d. J. meine Hochzeit, der Pastor Würger copulirte mich mit meiner Charlotte in der Brookdorfer Kirche. Darauf fuhr ich mit meiner Frau und ihrer Mutter nach Lunden, dort meinen Hausstand zu beginnen. Das alte Haus war inzwischen einigermaßen wohnlich eingerichtet und da die Aussteuer mitfolgte, konnte es auch ohne Verzug möblirt und mit den erforderlichen Utensilien versehen werden. Mein Abschied von der Brookdorfer Gemeinde war ein herzlicher und der Abschied von meinem alten würdigen Schwiegervater würde mir nicht leicht. Er hatte gewünscht, ich möge mich ordiniren lassen und dort bei ihm bleiben, wozu ich mich aber nicht entschließen konnte. Mir fiel dabei immer der König Johann ohne Land ein, und ich zog deshalb das Gewisse dem Ungewissen vor. Der Pastor Würger erhielt später die Brookdorfer Stelle, mußte aber 400 Rthlr. Cour. jährlich auf dies vitae an meinen Schwiegervater abgeben, der später zu seinem Sohne, dem Inspector Wittrock zu Hohenhain, zog, wo er auch gestorben ist. Später starb meine Schwiegermutter in Kiel bei ihrem Sohne, dem Subrector Wittrock.

4. Zwölf Jahre als Diakonus in Lunden.

1. Amtliches Wirken.

Meine Lage bei meinem Amtsantritte in Lunden war in einiger Hinsicht eine mißliche. Es waren dort, während Harms Diakonus war, zwei Partheien gewesen, welche jetzt noch fortbestanden. Harms hatte mit dem Kirchspielvogt Helmcke einen Kampf gestritten, der ihn und die sogenannten Honoratioren in Lunden von ihm für immer getrennt hatte. Die Predigt: „Der Krieg nach dem Kriege“ hatte ein Feuer entzündet, welches damals noch nicht völlig erloschen war. Hatte auch die Königl. Commission aus dem Obergerichte zu Glückstadt die Anklagen von Harms wider Helmcke nur zum Theil bestätigt gefunden, und ward letzterer auch wieder in sein Amt eingesetzt, so waren doch Nachlässigkeiten und Unzuträglichkeiten durch diesen Kampf an's Licht gekommen, die Harms in seinen publicistischen Beiträgen näher schilderte, und welche dazu beitrugen, seine Anhänger und Helmcke's Vertheidiger schroffer von einander zu scheiden. Nun war es bekannt, daß Harms mich seinen Freunden empfohlen und mich über die dortigen Zustände genau unterrichtet hatte, weshalb mein College, Pastor Theden, Kirchspielvogt Helmcke, Kirchspielschreiber Petersen und einige ihrer Anhänger mich von vorn herein mit mißtrauischem Auge betrachteten und mir entgegen wirkten, wie sie es nur konnten. Indessen kümmerte ich mich darum nicht viel. War doch das Volk für Harms gewesen. So war es auch für mich, obgleich ich nicht in jeder Hinsicht mit Harms übereinstimmte, da er mir sowohl in theologischer, als politischer Hinsicht zu weit zu gehen schien. Mit frohem Muthe und festem Gottvertrauen trat ich deshalb mein Amt an und wirkte ich in demselben mit Eifer und Treue. Da mir die Diaconat-Verhältnisse zu enge Fesseln anlegten, gerieth ich oft in kleine Differenzen mit meinem Collegen, der es mir öfters vorwarf, daß ich mich nicht um ein Diakonat habe bewerben sollen. Da derselbe öfter seine Briefe an mich einem jungen Mädchen dictirte und nur seinen Namen unterzeichnete, so kam es zuweilen unter uns zu scharfen Reibungen. Auch ich war dabei wohl nicht immer ohne Schuld, da ich ein leicht erregbares, zum Zorn geneigtes Temperament habe, welches damals noch schneller und stärker aufbrauste, als jetzt im Alter. Von Fehden mit dem Kirchspielvogt Helmcke in

Schulsachen wird später die Rede sein. So lange ich als Diakonus in Lunden stand, dauerte dies schwierige Verhältniß zum Collegen und Kirchspielvogt fort, welches mir manche Unannehmlichkeiten zuzog. Mit einem damals pensionirten, frühern Landschreiber Müller in Lunden lebte ich dagegen in freundschaftlichen Verhältnissen. Auch lenkte der Kirchspielvogt zuweilen ein und ließ sogar die mir seine jüngste Tochter confirmiren, welche später die Gattin des Kirchspielvogts Nissen wurde. — Doch zu den amtlichen Geschäften!

Hier stehen nun die rein kirchlichen im Vordergrunde. Ich fuhr in Lunden fort, meine Predigten wörtlich zu conciviren und strenge zu memoriren. In der Mitte der Woche schrieb ich die Predigt nieder, und in den letzten Tagen derselben memorirte ich sie. Wie fast überall in Norder-Dithmarschen alternirte aber die Predigt zwischen dem Pastor und Diakonus, so daß mir 14 Tage zur Vorbereitung gegeben waren. Ich hatte die Freude, daß meine Predigten immer gut besucht wurden. — Ich hatte sonntäglich den Altardienst zu besorgen und die Kinder, welche alsdann nach der Kirche gebracht wurden, zu taufen. Damals wurden noch zwei Gesänge vor dem Hauptgesange gesungen, und ich behielt diese Einrichtung bei. Ich wechselte jedoch mit den Anfangsliedern. Einfache Antiphonien und Intonationen gebrauchte ich vor und nach dem Gottesdienste, welche der Cantor mit den Schülern einübte. Zwischen den Gesängen verlas ich das Evangelium und die Epistel. Unmittelbar vor dem Hauptgesange hielt ich das Altargebet. Nur zuweilen nahm ich Gebete aus der Agende, welche ich aber, wo sie zu rationalistisch waren, abänderte. Zuweilen gebrauchte ich ein von Harms verfaßtes Altargebet. Später verfaßte ich auch selbst Altargebete. Einige derselben sind später gedruckt. Auch nach der Predigt schloß ich den Gottesdienst vor dem Altare mit Antiphonien, einem kurzen Gebet und dem mosaischen Segen. Diese liturgische Einrichtung sagte dem gläubigen Gemeindegliedern zu und fand Beifall, auch bei fremden Predigern und Candidaten, die dem Gottesdienst beiwohnten. Damals war diese Verbesserung des Gottesdienstes noch selten. Später ist sie allgemeiner geworden, doch fehlt es auch jetzt noch daran in manchen Kirchen. Die Sakramente verrichtete ich größtentheils nach der Schleswig-Holsteinischen Kirchen-Agende. Doch gebrauchte ich dabei selbst verfaßte Verse. Ich taufte die meisten Kinder, denn, da ich den Altardienst allein (mit Ausnahme der ersten Festtage) hatte, so taufte ich auch alle Kinder, die nach dem Gottesdienste in die Kirche zur Taufe

gebracht wurden, sowie diejenigen, deren Taufe in meine Woche fiel, mochten diese Nachmittags in der Kirche oder im Hause getauft werden. Die Namen der zu taufenden Kinder theilte mir mein College vorher mit, denn er führte die Kirchenprotocolle allein, mit Ausnahme des Beichtregisters. Den Altardienst bei dem h. Abendmahl in der Kirche hatte ich allein. Mein College theilte das Brod aus, ich den Wein. Vor der Austheilung des Sakraments hielt ich eine kurze Rede, oder las aus irgend einer Agende eine Anrede an die Communikanten, worauf das Vater Unser und die Einsetzungsworte folgten. — Private Communionen in den Häusern fielen oft vor und war dies bei dürftigen Leuten, gab der Prediger ihnen wohl eine kleine Unterstützung, wozu die Zinsen eines Legats verwandt wurden, wovon der Diakonus den dritten Theil zur Disposition erhielt. — Die Beichte vor der öffentlichen Communion wurde am Tage vorher in der Kirche gehalten, nachdem vom Cantor mit der Versammlung ein Vorbereitungslied gesungen war. Es fand die Privatbeichte Statt und jeder Prediger nahm so viele Beichtleute in seinen Beichtstuhl als der Raum fassen konnte, bis alle dagewesen waren. Mit der allgemeinen Beichte wurden Versuche gemacht, die aber mißlangen. Bei der Beichte sprach in der Regel ein Individuum das lutherische Beichtgebet. Die Zahl meiner Beichtkinder war anfangs nur klein, da mein College seine bisherigen Beichtkinder behielt, und diejenigen, welche zu Ihm gegangen waren, wählen konnten, ob sie bei ihm bleiben oder zu meinem College gehen wollten. Die stärksten Communionen waren in der Advents-zeit und am Grün-Donnerstage, an welchem Tage immer einige Hunderte zu communiciren pflegten. In Lunden war überhaupt viel Sinn für das Geistliche, Lehre, und viel Theilnahme an kirchlichen Handlungen, so daß die Prediger mit wahrer Lust und eigner Erbauung die kirchlichen Functionen verrichten konnten.

Was den Confirmanden-Unterricht betraf, so stand es im Kirchspiel Lunden wie fast allenthalben den Eltern frei, ihre Kinder zum Pastor oder Diakonus zu senden. Da nun mein College schon viele Jahre in Lunden gewesen war, und in den ersten Jahren meiner Amtsführung noch alleiniger Schulinspector war, er auch von den Confirmanden nicht viel verlangte und ihnen wenig aufgab auswendig zu lernen, so kam es, daß ich in den ersten Jahren meiner Amtsführung nur wenige Confirmanden hatte. Indessen nahm die Zahl allmählig zu und in den letzten Jahren hatte ich 20 bis 30 Confirmanden. Ich betrachtete diesen Unterrichts stets als

höchst wichtig und bereitete mich sorgfältig darauf vor. Außer den lutherischen und Landes-Katechismus gebrauchte ich einen selbst entworfenen Abriß der christlichen Religionslehre beim Unterrichte und hatte die Freude, daß meine bessern Schüler und Schülerinnen denselben sich aufschrieben und fest einprägten. Allen gab ich Bibelsprüche und Gesangverse zum Auswendiglernen auf. Meine Confirmanden zeichneten sich daher durch gutes Antworten aus. Anfangs confirmirte ich nicht, sondern mein College vindicirte sich das Recht, alle Kinder zu confirmiren. Da mir dies nun sehr unlieb war, kam ich dagegen ein, und erlangte es auch, daß mir die eigne Confirmation meiner Confirmanden verstattet wurde, welches Recht ich auch noch einige Jahre in Lunden ausübte. Da mein College am Sonntage Deuli confirmirte, wurde mir aus dem Oberconsistorio in Glückstadt, auf meinen Vorschlag, der Sonntag Laetare angewiesen. Der Confirmationstag war immer ein höchst festlicher. Die Kirche war dann oft überfüllt und die Rührung groß. Da mir unser Gesangbuch wenige zur Confirmationsfeier passende Gesänge zu enthalten schien, dichtete ich deren manche nach bekannten Melodien, ließ diese abdrucken und an den Kirchthüren verkaufen. Der Erlös ward zur Anschaffung von Bibeln für meine Confirmanden verwandt. Gewöhnlich hielt ich die Prüfung der Confirmanden am Mittwoch vorher. Zuweilen communicirten sie am Confirmationstag, zuweilen am Sonntag nachher. Die Handlung der Confirmation ist mir immer höchst wichtig erschienen, und ich habe mich deshalb mit der Ansicht mancher Theologen neuerer Zeit nicht befreunden können, als thue man für diese Feier an manchen Orten zu viel und schwäche man dadurch die Kraft des Sakramente, namentlich der an den Kindern bereits in der Jugend vollzogenen Taufe. Andre Prediger unsrer Zeit betrachten die Confirmation einzig und allein als eine Vorbereitung zum h. Abendmahl und wollen von der selbstständigen Bekräftigung des Taufgelübdes in dieser Handlung nichts wissen.

Die Copulationen verrichtete mein College allein, er erklärte dies als ein Vorrecht des Hauptpastors und ließ sich dies nicht nehmen. Er hatte also auch allein die Untersuchung über die Bescheinigungen, und etwaige Ehe-Hindernisse. Die Verlobungen dagegen gingen Woche um Woche, und mein College stellte mir, wenn ich ein Paar zu verloben hatte, einen Schein aus, daß dies geschehen könne. Die Verlobung vollzog ich nach der Agende, nachdem ich vorher über einen passenden Bibelspruch eine kurze freie Anrede an die zu Verlobenden gehalten hatte.

Sämmtliche Leichen des Kirchspiels Lunden wurden mit der Begleitung, zum mindesten eines Predigers, zur Grabe bestattet, selbst die Armenleichen, und bei jeder wurde eine Rede gehalten, das Vater Unser gebetet und der Segen gesprochen. Feierliche Beerdigungen kamen nicht selten vor. Dann begleiteten beide Prediger die Leiche nebst den 3 Schullehrern des Fleckens, die dabei mit den Schülern sangen. Vom Sterbehause ging dann der Zug durch den Flecken nach dem Kirchhofe. Der Prediger, welcher die Woche hatte, paventirte dann im Hause und redete am Grabe. Es gab nach dem während meines Daseins entworfenen und bestätigten Kirchen-Inventar 4 oder 5 verschiedene Classen der Beerdigung. Bei der ersten Classe begleiteten die beiden Prediger im vollen Ornat die Leiche, und folgten die Lehrer mit den Schülern singend vom Hause bis zum Grabe. Bei der untersten Classe führte der Prediger, welcher die Woche hatte, die Leiche um den Kirchhof nach dem Grabe, verrichtete dann das Officium und kehrte nach dem Segen nach Hause zurück.

Mit der Führung der Kirchenbücher hatte ich nichts zu thun. Mein College reservirte sich dies Geschäft als ein ihm von Alters her zukommendes Recht. Die einzigen Attestate, die ich ausstellen durfte, waren Beichtscheine.

Zu den Versammlungen des Kirchencollegiums wurde ich durch den Kirchspielvogt per Circular eingeladen. Damals convocirte der Kirchspielvogt selbiges. Harms hatte verlangt, daß dieser Beamte vorher bei ihm anfragen sollte, ob ihm Zeit und Stunde dazu paßten, er war aber nicht damit durchgedrungen. In diesem Collegio, woran die Landesgevollmächtigten des Kirchspiels, die Kirchenvorsteher u. s. w. Theil nahmen, wurden alle die ökonomischen Angelegenheiten der Kirche betreffenden Gegenstände verhandelt. Der Kirchspielschreiber führte in diesem Collegio das Protokoll. Hier gab es oft heftige Discussionen. Auf meiner Seite war gewöhnlich der größte Theil der Vorsteher. Nicht selten fielen mein College und der Kirchspielvogt mit ihrer Ansicht durch, und wurde beschlossen, was ich proponirt hatte.

Anfangs war mein College alleiniger Inspector aller Schulen des Kirchspiels. Doch änderte dies sich bald. Im Jahre 1813 war die neue, von Adler ausgearbeitete Schulordnung erschienen und nach derselben sollten auch die Schulen Norder-Dithmarschens organisirt werden. Von der Regierung ward der Generalsuperintendent deshalb beauftragt, zum ersten Male in dieser Landschaft Kirchen und Schulen zu visitiren. Adler erschien und bewirkte demnächst eine

gänzliche Reformation der norder-dithmarsischen Schulen. Ein specielles Schulregulativ für die Propstei wurde ausgearbeitet und promulgirt. In Lunden ward eine Elementarschule neu gegründet und ein dritter Lehrer angestellt, der zugleich Küster war. Der Schulordnung gemäß trug ich auf Theilung der Schulinspection an, welche auch der Art zu Stande kam, daß meiner speciellen Schulinspection die Elementarschule im Flecken und die Landschulen zu Flehde und Groven übergeben wurden. Ein von mir empfohlener Seminarist, Lorenzen, wurde zum Elementarlehrer erwählt und da auch die Flehder Schule einen tüchtigen Lehrer, Petersen, hatte, so hoben sich die Schulen unter meiner Inspection bald. Indessen wurden mir diese beiden tüchtigen Lehrer bald wieder genommen. Der Rector und Cantor im Flecken starben und Lorenzen ward zum Rector, Petersen zum Cantor erwählt. Die ihnen folgenden Lehrer waren minder tüchtig. Das Schulwesen hatte seit jeher für mich ein hohes Interesse, und ich arbeitete daher als Schulinspector mit Lust und Eifer, ich verbesserte die Schulen, besuchte dieselben fleißig, ertheilte den Lehrern gute Rathschläge, hielt auf strengen Schulbesuch, strafte die Schulversäumer und theilte den Lehrern gute Schriften zur Lectüre mit. Als die wechselseitige Schuleinrichtung bekannt wurde, schaffte ich Schriften über dieselbe an, und reiste mit den Lehrern nach Eckernförde, um in der Normalschule diese Einrichtung genau kennen zu lernen, drang deshalb auf Erweiterung der Lundener Elementarschule und führte dort, wie in Flehde und Groven die wechselseitige Schuleinrichtung ein. Die Bauten zu Lunden, Flehde und Groven, wo ein ganz neues Schulhaus erbaut wurde, leitete ich mit jugendlicher Energie und überwand alle Schwierigkeiten. An der Rechnungsablage nahm der Kirchspielvogt Theil. Er verweigerte anfangs seine Assistenz, wurde aber durch scharfe Visitatorialrescripte gezwungen, seine Pflicht zu thun und versöhnte sich darauf mit mir auf eine sehr herzliche Weise. — Als zweiter Prediger in Lunden war ich auch Mitdirector des Armenwesens. Harms hatte sich um dasselbe große Verdienste erworben. Unter seiner Leitung war ein Regulativ für das Armenwesen entworfen, angenommen und gedruckt zur Nachachtung erschienen. Es kam also nur darauf an, die bestehende Armenordnung aufrecht zu erhalten, und danach strebte ich stets mit regem Eifer. Regelmäßig besuchte ich die monatlichen Versammlungen und führte abwechselnd mit meinem Collegen das Protokoll. Jährlich ward eine Setzung auf Armengeld vor-

genommen, woran auch immer der Kirchspielvogt Theil nahm. Dies Geschäft war mit vielen Unannehmlichkeiten verknüpft. Auch die Aufnahme der Rechnungen war ein schwieriges Geschäft. In den monatlichen Versammlungen mußten die armen Leute, die Unterstützung begehrten, persönlich erscheinen. Hier gab es Gelegenheit zu guten Einrichtungen und Rathschlägen, also zur speciellen Seelsorge der Armen. Zuweilen ging es in diesen Versammlungen, an welchen Armenvorsteher aus allen Dörfern Theil nahmen, die oft verschiedene Ansichten hatten, etwas tumultuarisch her. Zuweilen war es auch schwierig, die Armen, wenn ihre Wünsche nicht vollständig befriedigt wurden, im Zaum zu halten. Indessen erwies sich doch das von Harms ausgearbeitete Regulativ in den meisten Punkten als practisch und zweckmäßig, weshalb ich keine Veranlassung fand, auf Reform rücksichtlich dieses Gegenstandes zu dringen.

Was die specielle Seelsorge betrifft, so ist schon im Obigen bemerkt, daß ich es an Ermahnungen für die Schulverächter und die unordentlich lebenden, faulen, anmaßenden und unbescheidenen Armen nicht fehlen ließ. Die Kranken besuchte ich, wenn Zeit und Ort dies möglich machten. Selbst bei ansteckenden Krankheiten schonte ich mich nicht, sondern ging furchtlos in jede noch so unsaubre Hütte. Oft besuchte ich einzelne Familien im Flecken und auf dem Lande. Bei den Ermahnungen an die Lasterhaften mußte ich mir freilich Grobheiten gefallen lassen, aber ich ließ mich dadurch nicht schrecken, und glaube, daß meine desfallsigen Bemühungen nicht gänzlich ohne Erfolg geblieben sind.

Für die Verbreitung der Bibel wirkte ich ohne Unterlaß, sammelte dafür Gaben, schaffte Bibeln für alte Leute, Confirmanden und arme Kinder an, und stiftete bei meinem Weggange von Lunden aus dem Ertrage meiner Schrift über die Sturmfluth ein kleines Legat, aus dessen Zinsen jährlich zwei Bibeln angeschafft und vom Diakonus an zwei dürftige Schulkinder vom Altar aus vertheilt werden sollten. Ob dies geschehen ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Wenn ich in Lunden Bibeln vertheilte, geschah dies fast immer vom Altar aus mit einer passenden Anrede an die Erwachsenen und Kinder, welche selbige empfingen. Bei alten, schwachen Leuten machte ich indessen eine Ausnahme und gab ihnen die für sie bestimmten Bibeln entweder in ihrem oder in meinem Hause. Während meiner Amtsführung in Lunden wurde auch ein neues Kirchen-Inventar entworfen, an dessen Ausarbeitung ich thätigen Antheil nahm. Nach vielen Versammlungen in dieser Angelegenheit und

Berathungen in besonderen Committeen kam dies Werk zu Stande. — Auch wurden während meines Dortseins für die Lundener Kirche zwei neue Glocken, Concordia und Vigilantia genannt, angeschafft und feierlich eingeweiht, so wie die Orgel reparirt.

II. Studien und schriftstellerische Thätigkeit.

Auf mein Amt und den Unterricht, welchen ich ertheilte, bezogen sich größtentheils meine Studien in Lunden. Von Anfang an war ich Mitglied der theologischen Lesegesellschaft dieser Propstei und später deren Director. Als solcher schaffte ich die Schriften an und vertheilte sie. Jährlich im Conventu, woran alle Norderdithmarsischen Prediger Theil nahmen, wurde darüber berathschlagt, welche Schriften gehalten werden sollten und zugleich Rechnung abgelegt. In dieser Gesellschaft wurden nicht allein Journale theologischen Inhalts gehalten, sondern auch einzelne neue Schriften, welche das Interesse der Prediger erregten, angeschafft. In meinen Mußestunden las ich diese und die Zeitschriften sorgfältig, um mit der Zeit fortzuschreiten, wobei natürlich das Studium der Bibel fortgesetzt wurde. — Da ich viel unterrichtete, sowol Zöglinge in meinem Hause, als junge Leute in der Gemeinde, so studirte ich auch die alten lateinischen und griechischen Classiker, sowie das alte Testament in der Grundsprache und Werke über die deutsche Sprache, die Geographie und Geschichte. Auch gab ich Stunden im Französischen und Dänischen, las mit meinen Schülern die Lehrbücher in diesen Sprachen, und darauf sich beziehende Schriften. — Ich drang darauf, daß für die Lundener Schulbibliothek das dazu ausgesetzte Geld verausgabt würde, schlug Schriften dazu vor, schaffte diese zum Theil auch an, und las über das Volksschulwesen viel. Als die wechselseitige Schuleinrichtung aufkam, schaffte ich mir ex propriis alle darüber erschienenen Schriften an und studirte sie mit Eifer. Auch beschäftigte ich mich gern mit dem Studium solcher Schriften, welche sich mit dem Religionsunterricht der Confirmanden und Katechumenen befaßten. Am Morgen unterrichtete ich gewöhnlich, am Nachmittage las ich theologische und Schul-Schriften, am Abend gleichfalls, aber auch die Zeitungen und belletri-

stische Werke. Meine selige Frau, welche in der Politik, namentlich in der Napoleonischen Geschichte, sowie in der Genealogie der Fürstenhäuser Europa's, sehr bewandert war, las gern Abends den Merkur vor. Die letzten Abendstunden, vorzüglich im Winter, waren der belletristischen Lectüre gewidmet. Obgleich meine vortreffliche Lebensgefährtin ein frommes, Gott ergebenes Gemüth hatte, war sie doch fern von Schwärmerei und Uebertreibung, weshalb sie es nicht verschmähte, sich auch mit der Roman-Lectüre bekannt zu machen, und die von uns aus diesem Zweige der Literatur ausgewählten Werke, sowie die dramatischen Schriften der Heroen der deutschen Dichtkunst Abends im häuslichen Kreise vorzutragen, welches nach dem ernsteren Studium mir Erholung und Genuß gewährte.

Bald nach meinem Amtsantritte begann ich auch die schriftstellerische Laufbahn. Es war damals in öffentlichen Blättern oft gesagt, es sei gut, wenn Wahlcandidaten nachher ihre Predigten drucken ließen. Dies bewog mich, nicht nur die Wahlpredigt, sondern auch meine Introductionspredigt dem Druck zu übergeben, welche unter dem Titel: Zwei Casualpredigten, schon im Sommer 1817 in Friedrichstadt erschienen. Darauf vergingen einige Jahre, in welchen ich nur einige Aufsätze und Gedichte für benachbarte Wochenblätter lieferte.

Im Jahre 1820 ließ ich in Altona in der Hammerich'schen Buchhandlung drucken:

Festgesänge.

Es waren Hymnen, gedichtet zu den christlichen Festen, wovon ich schon in Brookdorf einige verfaßt hatte. Ich dedicirte sie der hochseligen Königin Marie Sophia Friederica, welche auch diese Dedication annahm und mir ihr allergnädigstes Wohlwollen bei Einsendung einiger Exemplare dieser Schrift bezeugte.

Im Jahre 1823 wurden im Magazin für christliche Prediger, herausgegeben von Dr. Tzschirner, Leipzig, von mir abgedruckt:

1) Confirmationspredigt und Confirmandenhandlung.
2) Rede bei der Einweihung des Growener Schulhauses, gehalten den 5. August 1823.

Damals hatte ich zum erstenmal meine Confirmanden selbst confirmirt. Diese Predigt und Rede wurde vom Publikum mit Beifall aufgenommen.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Februar des Jahres 1825 ereignete sich die große Wasserfluth, welche in Norderdithmarschen wie in anderen Gegenden großen Schaden anrichtete. Nach derselben hielt ich eine auf diesen Gegenstand sich beziehende Predigt, welche ich darauf in Altona drucken ließ. Sie führt den Titel:

Christi Stimme an uns aus der Wasserfluth.
Altona 1825.

Den Ertrag derselben bestimmte ich zum Besten der hülfsbedürftigen Ueberschwemmten in dortiger Gegend. Die Predigt ging reißend ab und brachte einen bedeutenden Ueberschuß.

Dies veranlaßte mich, Materialien zu einer Schrift über diese Wasserfluth in Betreff der Landschaft Norderdithmarschen zu sammeln, und im Spätsommer des Jahres 1825 erschien von mir folgende Schrift:

Schilderung der Februar-Sturmfluth des Jahres 1825 in ihren Wirkungen auf Norderdithmarschen. Gedruckt im Königlichen Taubstummeninstitut zu Schleswig, 1825. Zur Stiftung eines Bibelfonds für die Lunedener Gemeinde. 69 Seiten.

Die Schrift erfüllte ihren Zweck und gab einen ziemlich bedeutenden Ertrag, da ich durch Subscription die Druckkosten gedeckt hatte.

Im Herbst desselben Jahres ließ ich eine Predigt drucken, welche ich bei der Einweihung der neu angeschafften Kirchenglocke Vigilantia gehalten hatte. Sie führte den Titel:

Der Glockentöne Zuruf: Wachet. Predigt, gehalten in Lunden am 18ten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit 1825, über den Text Marci 13, v. 33—37. Gedruckt im Königlichen Taubstummeninstitut in Schleswig, 1825.

Einige Jahre später erregte die wechselseitige Schuleinrichtung allgemein im Lande großes Aufsehen. Ich interessirte mich für diese Angelegenheit in hohem Grade, beschäftigte mich viel mit dem Durchstudiren aller Schriften, welche über diesen Gegenstand erschienen und ließ im Jahre 1827 erscheinen:

Zwei Reden über die wechselseitige Schuleinrichtung.
Altona 1827.

welche bei den Freunden der wechselseitigen Schuleinrichtung allenthalben Beifall fanden und von welchen ich auch an Se. Königl. Majestät Friedrich VI. Exemplare nach Copenhagen einsandte, worauf mir die Allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen gegeben wurde.

Nach der Vergrößerung der Lundener Elementarschule ließ ich drucken:
Rede, gehalten im November 1828 bei der Weihe der Lundener Elementarschule und zur Einführung des gegenseitigen Unterrichts in diese Schule, nebst den bei dieser Feier gebrauchten Gesängen. Altona 1829.
Für das Husumer Wochenblatt und den Eiderstedter Boten lieferte ich vorzüglich poetische Beiträge. — Confirmationsgesänge ließ ich zu wiederholten Malen drucken und bestimmte den Ertrag für die Bibelsache. Für die allgemeine Kirchenzeitung, die in Darmstadt erschien, verfaßte ich einige Aufsätze über kirchliche Gegenstände. Auch sammelte ich zur Fortsetzung der Norderdithmarsischen Prediger-Chronik Beiträge, welche ich aber später, da ich inzwischen nach Cosel befördert wurde, dem Propsten Scheteling in Heide zur etwaigen Benutzung zusandte. Meines Wissens hat er von ihnen keinen Gebrauch gemacht.

III. Häusliches Leben. Umgang. Familien-Ereignisse.

Die Gründung eines eignen Hausstandes gewährt ein eigenthümliches Interesse. Da giebt es anfangs viel zu schaffen und zu ordnen. Das Haus, welches ich bewohnte, war alt und geräumig, einst das Hauptpastorat gewesen. Da meine Frau eine gute Aussteuer mitbrachte, so war es bald bei uns ganz gemüthlich eingerichtet. Die Haushaltung war anfangs nur klein, bestand nur aus meiner Frau, mir und einem Dienstmädchen. Der ziemlich große Garten beim Hause gab aber auch Beschäftigung. Ihn suchte ich zu verschönern und zu verbessern, indem ich Erdbeer- und Spargelbeete anlegte und ein Bosquet anpflanzte. In späteren Jahren ließ ich auch ein kleines Gartenhaus bauen. Als wir einige Jahre gewohnt hatten, machte ich aber die Entdeckung, daß die Diensteinnahme (circa 1000 ℳ) nicht ausreichte, um sorgenfrei zu leben, weshalb ich mich entschloß, Zöglinge in meinem Hause aufzunehmen. Der Physikus Dr. Dohrn in Heide (jetzt Justizrath) hatte mich nämlich zu diesem Zweck in Heide empfohlen. So kam es

denn, daß die Conferenzräthin Johannsen daselbst mir ihren jüngsten Sohn Julius zur Erziehung und zum Unterricht übergab. Derselbe war schon als Knabe höchst liebenswürdig und hat mir viel Freude gemacht. Er war lernbegierig und folgsam und machte in allen Disciplinen gute Fortschritte. Ich confirmirte ihn auch. Fünf Jahre war er in meinem Hause, worauf er die Schule in Husum besuchte und dort in der Prima aufgenommen wurde. Jetzt ist er Kirchspielvogt in Lunden und hat mehrere Jahre die Norderdithmarsische Landvogtei verwaltet. Als Beamter ist er hoch geachtet und geliebt. Mit ihm zugleich waren zwei andere Knaben aus Heide meine Zöglinge, ein Pflegesohn des Justizraths Paulsen und ein Sohn des Advocaten Knölck. Sie blieben mehrere Jahre und wurden auch von mir confirmirt. Ersterer ist später gestorben, letzterer war anfangs in einer Apotheke, hat später studirt und praktizirt als Arzt in Hennstedt. Deren Anlagen waren minder glänzend, als die des Julius Johannsen. Später hatte ich einige andere Zöglinge, einen Sohn des Justizraths Lüders in Poppenbüttel und einen Sohn des Oberdeichinspectors v. Salchow in Husum, welche aber nicht lange bei mir blieben. — Auch unterrichtete ich zwei Jahre lang einen früheren Seminaristen Paul Nissen aus Oldenswort in den alten Sprachen, bis er nach zwei Jahren in die Prima der Gelehrtenschule in Meldorf aufgenommen werden konnte. Er studirte später Theologie und hat jetzt als Prediger die dritte Stelle. Anfangs war er Prediger zu Catharinenheerd in Eiderstedt, darauf Hauptpastor in Lunden und jetzt ist er Pastor in Quickborn. Auch ein Sohn des Organisten Koch in Hemme war anderthalb Jahre in meinem Hause, wurde in den alten Sprachen unterrichtet und bezog darauf das Gymnasium in Altona, wo er in die Selecta aufgenommen wurde. Er studirte Theologie und hielt sich als Candidat in Lunden als Privatlehrer auf. Er ist längst gestorben. Außerdem gab ich auch einigen jungen Leuten des Kirchspiels Privatstunden im Lateinischen und Deutschen. Das war auch mit dem jetzigen Kirchspielschreiber Loy in Lunden der Fall. Meine Zöglinge unterrichtete ich 3 bis 4 Stunden täglich in den alten Sprachen, im Französischen, Dänischen, der Weltkunde, Geographie und Geschichte, wie im Deutschen. Bei einigen Lehrern hatten sie Stunden im Zeichnen, Singen und Rechnen. Am Nachmittage machte ich gewöhnlich Promenaden mit meinen Zöglingen und stattete darauf im Flecken Hausbesuche ab, wo dies passend war.

Unser näherer Umgang erstreckte sich auf die benachbarten Prediger in Hemme, St. Annen, Tönning, Friedrichsstadt und Heide, mit welchen wir öfter freundschaftlich zusammen kamen. Der damalige Prediger in Hemme, Pastor Jürgensen, der später in Leetzen gestorben ist, war ein sehr lebhafter, unterhaltender Mann, den ich oft besuchte. Später nahm Pastor Petersen seine Stelle ein, den ich noch jetzt als academischen Freund liebe und verehre. In St. Annen stand und steht noch jetzt Pastor Groth, mit dem wir fortwährend freundschaftlichen Umgang hatten, sowie mit Pastor Clasen in Tönning und Pastor Bett in Friedrichsstadt, dem später Biernatzky folgte. Nach Heide kam ich ziemlich oft, wo ich vorzugsweise Dr. Dohrn besuchte, sowie den Propsten Scheteling, Männer, die durch Intelligenz und Gastfreiheit, wie durch Humanität anzogen. Oft machte ich kleine Reisen zu Pferde mit meinen Zöglingen nach Heide und benachbarten Oertern. Im Flecken selbst hielt ich mich mehr an die Bürger, als an die sogenannten Honoratioren. Doch unterhielt ich einen formellen Umgang mit meinem Collegen und dem Kirchspielvogt. Etwas näher schloß ich mich an die Familie des früheren Landschreibers Müller. Gesellschaften gaben wir selten, aber doch zuweilen. In den Märkten kamen gewöhnlich die benachbarten Prediger zu uns, sowie Verwandte meiner Zöglinge aus Heide. Meine Frau begleitete mich oft auf unsern Fußtouren nach Hemme und St. Annen und wir verlebten in den Familien der dortigen Prediger manche frohe, glückliche Stunden. Einer der interessantesten Männer der Umgegend war ohne Zweifel der Pastor Jürgensen in Hemme, der mit seinem Kirchspielvogt heftige Kämpfe führte und gegen manche Laster und Verbrechen der Zeit muthig ankämpfte; namentlich gegen das damalige Sengen und Brennen um des Vortheils willen. Dagegen trat er mit einer Druckschrift auf, die viel Sensation erregte und den Titel führte: Enthüllte Brandscenen ꝛc. Er ruht jetzt zu Leetzen in Frieden nach heißen Lebenskämpfen.

Obgleich die 12 Jahre, welche ich in Lunden verlebte, reich waren an frohen Stunden und Tagen, so waren sie es nicht minder an traurigen Ereignissen und harten Schicksalsschlägen. In unsrer Familie traten Todesfälle ein, welche uns tief erschütterten. Zuerst starb zu Hohenhain der Vater meiner Frau, der emeritirte Pastor Wittrock, an den Folgen eines unglücklichen Falles, darauf mein Schwager, der Dr. der Philosophie und Collaborator an der Gelehrtenschule in Flensburg, Kunze, dann zu Kiel bei ihrem

Sohne meine Schwiegermutter, die verwittwete Pastorin Wittrock, geb. Picker, und endlich meine unvergeßliche Mutter, geb. Meincke, in Flensburg. Das waren Verluste in 12 Jahren, welche unsre Gemüther mit tiefem Schmerz erfüllten und nicht Monden, nein Jahre der stillen Trauer brachten. Glaube und Zeit heilten jedoch unsre Seelenwunden und die noch jugendliche Kraft erhob uns bald wieder über die Stürme des Lebens. — Aber auch andre Ereignisse trugen sich in unsern Umgebungen zu, welche mit Angst und Sorge unsre Seelen erfüllten. Feuersbrünste, Wasserfluthen und Seuchen suchten das Kirchspiel Lunden heim, und verzehrten Menschengut und Menschenleben. In unsrer Nähe brannten zu wiederholten Malen Häuser ab und gewöhnlich hieß es, daß diese über ihren Werth versichert wären und deren Besitzer bei ihrem Wiederaufbau gewönnen. Die große Wasserfluth am Jahre 1825 brachte über manche Einwohner des Kirchspiels Verderben. Dazu wütheten in den Jahren von 1817 bis 1829 oft schreckliche Krankheiten, das Nerven- und Faulfieber wie die gastrische Seuche im Kirchspiel. In einem Jahre hatten wir 187 Todte. Da gab es Gelegenheit zu rathen, zu warnen, zu trösten. Oft wurde ich zu Kranken gerufen, oft besuchte ich sie, ohne daß es verlangt wurde. Kranken-Communionen kamen häufig vor, vorzüglich da bei dieser Veranlassung Hülfsbedürftige eine pecuniaire Unterstützung erhielten. Alle diese Unfälle, die oft überhäuften Arbeiten und die Marschluft wirkten auch ungünstig auf meinen Gesundheitszustand ein. Von Natur zu rheumatischen Uebeln geneigt, die vorzugsweise Hals, Zähne und Kopf afficirten, gesellte sich zu ihnen das Marschfieber und in dessen Folge eine anhaltende Magenschwäche. Jährlich mußte ich am Fieber leiden, welches im Sommer stets wiederkehrte und zuweilen ein ganzes Vierteljahr anhielt. Von demselben wurde ich zu öftern Malen durch den Doctor Aggens in Friedrichstadt, meinen Universitätsfreund, kurirt. Dabei nahm mein rheumatisches Halsleiden zu und ward chronisch. Lange Zeit habe ich damals Zugpflaster auf der Brust getragen, welches mir nebst der diaeta alba der Professor Hegewisch in Kiel empfahl. Auch wurde ich von der gastrischen Seuche befallen, da ich viele Kranke dieser Art besuchte. Mein Leben schwebte damals in großer Gefahr. Nach 5wöchentlichem Krankenlager genas ich wieder. — Auch die Gesundheit meiner guten Frau war nur schwach. Sie litt anfangs an Kopfgicht und später an Brustschwäche. Die Aerzte empfahlen uns Versetzung in eine andre Gegend

und ein gesunderes Klima, welches ich deshalb mit allem Eifer erstrebte. Da mir bei meinen Unterleibsbeschwerden empfohlen wurde, ein Reitpferd zu halten, schaffte ich mir ein solches an und ritt eine zeitlang täglich. Mehrere Jahre versuchte ich dies Stärkungsmittel nicht ohne Erfolg. Da ich aber mit dem Pferde manche Unfälle hatte und es so scheu ward, daß es einst Kopf über mit mir in ein tiefes Fleeth fiel, schaffte ich dasselbe wieder ab und begann die früheren Promenaden zu Fuße wieder.

Da Gott uns keine Kinder bescheerte, so bot ich meiner jüngeren Schwester, als ihr Gatte, der Dr. Kunze in Flensburg, 46 Jahre alt, gestorben war, es an, eine ihrer Töchter zu mir zu nehmen und für ihre Erziehung zu sorgen. Sie lehnte dies aber ab, da sie sich nicht von ihren 3 Kindern und diese sich nicht von ihr trennen konnten. Da ereignete es sich, daß an einer ansteckenden Krankheit Vater und Mutter einer achtbaren Familie im Flecken Lunden nach einander starben und deren Kinder öffentlich ausgethan werden mußten. Das jüngste Kind, eine Tochter, Marg. Cath. Engelland, wurde ihrem Vormunde, Oethlef Eiberg in Lunden, übergeben. Dessen Frau kam einst mit diesem Kinde in unser Haus und setzte das spielende Kind vor uns hin; da kam plötzlich der Gedanke in unsre Seelen, dies Kind zu uns zu nehmen. Ich kündigte dies der Wärterin an, die darüber hoch erfreut war, und in einer von der Decke sich auf das Haupt des Kindes herablassenden Spinne ein Prognostikon zukünftigen Glückes erblickte. Wir erzogen dies Kind wie das unsrige. Da wir es gern mit einem hübschen Namen benennen wollten, verwandelten wir Catharina in Clara. Da wir sie als unser Kind betrachteten, und sie sich auch in den ersten 12 Lebensjahren dafür hielt, so schrieb sie sich Rönnenkamp, weshalb sie gewöhnlich Clara Rönnenkamp genannt wird. Dies Kind machte uns in der Jugend viele Freude. Ich unterrichtete sie selbst und gab mir alle Mühe, sie zu einer geschickten und frommen Jungfrau zu bilden. Meine Frau leitete sie zur Führung der Wirthschaft an, und unterrichtete sie in weiblichen Handarbeiten. Sie litt damals an einem Halsgeschwür und machte mit demselben die Reise von Lunden nach Cosel mit uns. Dort ward sie von dem Dr. Zeitner operirt.

In demselben Jahre, 1826, als wir dies Kind zu uns genommen hatten, starb im November meine vortreffliche Mutter, deren Verlust mich unendlich tief beugte, da ich sie unaussprechlich lieb gehabt habe. Mein Vater stand nun

allein. Da er im Kriege Dänemarks mit England als Schiffsbefrachter ungeheure Verlüste erlitten hatte, so gab er seine Handlung auf, verkaufte sein Haus und wohnte zur Miethe. Für seine Pflege im Alter sorgte meine Schwester, die verwittwete Doctorin Kunze. Mein ältester Bruder, der Grossirer in Copenhagen, machte glückliche Geschäfte und vermehrte sein Vermögen. Mein jüngerer Bruder Nicolay war nach Bordeaux gegangen, wo er in einer Weinhandlung arbeitete. Er kam als ich in Lunden stand, auf eine zeitlang in's Vaterland zurück, besuchte auch mich in Lunden und kehrte später wieder nach Frankreich zurück, wo er in Bordeaux und Paris für große Handlungshäuser Geschäfte machte und durch seine Talente sich Vermögen erwarb. — Die einzigen Reisen, welche ich von Lunden aus unternahm, gingen nach Flensburg und Hohenhain zu meinen Verwandten. Auf ihnen begleitete mich gewöhnlich meine gute Frau. Sie gewährten unsern Herzen einen süßen Genuß und dienten zu unsrer Erholung.

IV. Wahlen und Beförderung nach Cosel.

Da die Einkünfte des Lundener Diakonats damals nur klein waren, und die Einnahme von Zöglingen ungewiß und wechselnd, so strebte ich, nachdem ich 5 Jahre ruhig abgewartet hatte, von da an eifrig nach Beförderung. Ich bewarb mich deshalb sowol um Stellen, die durch Wahl, als auch um solche, die unmittelbar durch den König besetzt wurden. Von Lunden aus habe ich 4 Wahlen erlebt, aber ohne zu reussiren. Es gelang mir ohne weitere Bemühungen, als die Abstattung einiger Besuche, präsentirt zu werden, aber der Ausgang war mir nicht günstig, da allenthalben schon vorher die Person so gut wie gewiß designirt war, welche gewählt werden sollte. Dies war in Propsteierhagen wie in Seester, in Heide wie in Erfde der Fall. Indessen gewährten mir diese vergeblichen Wahlreisen doch eine angenehme Abwechselung und erweiterten meine Bekanntschaft. Unter diesen Stellen hätte ich die zu Propsteierhagen, wohin ich in der schönsten Jahreszeit reiste, am liebsten gehabt, aber es war kein Wunder, daß der dort

geborne, und von Harms empfohlene Schmidt, ein wackerer Prediger, gewählt wurde, der später als Pastor zu Grundhof in Angeln frühe verstarb. Die Stellen zu Seester und Erfde sagten mir eigentlich nicht zu, und es war mir, da ich sie näher kennen gelernt hatte, eben so lieb, daß ich nicht gewählt wurde. Das Hauptpastorat und die Propstei in Heide hätte ich gern gehabt, aber es war nur natürlich, daß dort Schetelig gewählt wurde, der ein tüchtiger Prediger ist und sich auch zum Propsten qualificirte. War er doch der Neffe des vorigen Propsten und mit allen angesehenen Familien in Heide bekannt.

Da es mir nun nicht gelingen wollte, auf Wahlen weiter befördert zu werden, richtete ich mein Augenmerk auf unmittelbare Versetzungen. Mein in Copenhagen lebender ältester Bruder empfahl mich auch den Herren in der Schleswig-Holsteinischen Kanzelei, erhielt auch gute Versprechungen, aber vermochte doch nicht meine baldige Beförderung zu bewirken, da alle Stellen, warum ich mich bewarb, an andre Competenten vergeben wurden. Da faßte ich den Entschluß, mich dem Könige Friedrich VI. selbst zu empfehlen. Als derselbe durch Dithmarschen reiste, begab ich mich nach Meldorf, und es gelang mir auch, bei dem Könige eine Privataudienz zu erhalten, in der Se. Majestät mir gute Versprechungen gaben. Der König hielt Wort; er, der, wie man sagte, ein horrendes Gedächtniß haben sollte, so daß er jeden Menschen erinnerte, den er nur einmal gesehen, gab dem damaligen Präsidenten der Schleswig-Holsteinischen Kanzelei, dem Conferenzrath Höpp in Copenhagen, den Auftrag, meine Beförderung zu beschleunigen. So kam es denn, daß ich gegen Weihnachten des Jahres 1828 von Copenhagen zugleich durch den Oberhofmarschall v. Hauch und meinen Bruder nach einem Schreiben des Conferenzraths Höpp die Nachricht erhielt, ich sei zum Prediger in Cosel ernannt. Ich war damals so erfreut über diese Ernennung, daß ich durch 4 Sonette an den König, welche ich drucken ließ und ihm zusandte, meine innige Dankbarkeit zu erkennen gab.

Ich setzte mich bald darauf in Correspondenz mit dem Hüttener Kirchenvisitatorio, welches damals aus dem Hüttener Amtmann v. Scheel und dem Kirchenpropsten Callisen bestand, um das Nähere über meine Introduction zu ermitteln. Auch unternahm ich eine Reise nach Cosel, um meinen neuen Wohnort kennen zu lernen und mit den Kirchenjuraten über den Transport meiner Sachen das Erforderliche zu verabreden. Diese Reise im Januar war

Landesb. Kiel

mit einigen kleinen Abenteuern verbunden. Obgleich mein Wagen mit 3 Pferden bespannt war, und ich einen guten Fuhrmann hatte, so blieben wir doch, da Schneegestöber eintrat, zuweilen im Schnee stecken, und konnten Schleswig nicht an einem Tage erreichen. Wir mußten auf der Landscheide zwischen Rendsburg und Schleswig übernachten, und erreichten die zuletzt genannte Stadt erst am folgenden Tage. Von da ging es nach Cosel, wo ich mit meinem Schwager, dem Inspector Wittrock von Hohenhain, und meinem Vetter, dem Pastor Ebsen zu Süderbrarup, zusammentraf und mit den Juraten das Erforderliche beredete. In Fleckebye besuchte ich den Hardesvogt Langheim, wurde von ihm freundlich aufgenommen, und fand in ihm einen Beamten, der mir Beweise der Freundschaft gab und mir versprach, mit den Juraten für den künftigen Transport meiner Effecten Sorge zu tragen.

Am Sonntage Lätare, den 29. März 1829, hielt ich in Lunden meine Abschiedspredigt über Apost. G. 20, v. 18—21 vor einer großen Zuhörerzahl. Inzwischen waren die Wagen von Cosel angekommen, mich, meine Familie und Effecten zu holen. In der Mitte der Woche ging diese Reise vor sich. Der Abschied von manchen Lundener Einwohnern war herzlich. Meine Frau, meine Pflegetochter und 2 Knaben aus Krempe, die der damalige Zollverwalter Clausen in Oldesloe bei mir in Kost und Unterricht gegeben hatte, fuhren mit mir in einem bedeckten Wagen. Sehr spät Abends langten wir in Cosel an, wo wir von einigen Einwohnern freundlich empfangen wurden, aber ein leeres, unheimliches Haus fanden. Mit Hülfe meiner Verwandten, des Pastors Ebsen von Süderbrarup und seiner Frau, meiner Cousine, welche wir in Cosel trafen, brachten wir die erste Nacht daselbst auf einem harten Lager bei spärlicher Kost zu. Indessen richteten wir uns bald besser ein. Am nächsten Sonntage Judica, den 5. April 1829, wurde ich in Cosel feierlich introducirt, wobei ich über Apost. G. 20, v. 24 predigte. Der Amtmann v. Scheel und der Propst Callisen, meine Visitatoren, waren beide gegenwärtig. Ersterer überreichte mir meine Bestallung, welche, in dänischer Sprache abgefaßt, mir deutsch vorgelesen wurde. Letzterer verrichtete darauf die eigentliche Einführung in die Gemeinde. Nach der kirchlichen Feier folgte ein solennes, recht heiteres Festmahl.

5. Vierundzwanzig Jahre als Pastor in Cosel.

1. Die Coseler Gemeinde und die ländliche Haushaltung.

Vor meiner Introduction hatte ich die benachbarten Prediger in Eckernförde, Borbye und Hütten besucht, von welchen später die Rede sein wird. Sie hatten mir manches über meine neue Gemeinde mitgetheilt. Nach meiner Einführung in's Amt suchte ich aus eigner Erfahrung und Anschauung die Mitglieder meiner Gemeinde kennen zu lernen. Mit dem Dorfe Cosel begann ich und ging alsdann zu den Gütern Ornum, Eschelsmark, Louisenlund und Möhlhorst, so wie zu den Dörfern Fleckebye, Göthebye, Hummelfeld, Ahrensburg, Wulfskrug, Bohnert, Missunde und Dürwade über. Da fand ich denn, daß die Coseler von der Lundener Gemeinde sehr verschieden war. Im Flecken Lunden und auch auf dem Lande daselbst war der Stand der Cultur ein höherer und das Interesse für geistliche Angelegenheiten viel lebhafter, als in den meisten Dörfern des Kirchspiels Cosel. Vorzüglich stand es mäßig mit der Intelligenz in den adligen Dörfern, welche damals hinter den sogenannten Königlichen Dörfern zurückstanden. Doch war es mit den Gutsherrschaften und Pächtern, so wie den Officialen auf den Gütern anders. Dies waren größtentheils intelligente Männer, so wie das weibliche Hauspersonal zum Theil aus gebildeten Frauenzimmern bestand. Während es im Kirchspiel Lunden Viele gab, die Gemüth und Gefühl besaßen, herrschte im Kirchspiel Cosel der Verstand vor. Das Oekonomische war den Leuten die Hauptsache und darauf richteten die Meisten ihr Augenmerk. Das lebhafte Interesse für geistliche Angelegenheiten und kirchliche Zustände habe ich in Cosel bei der Masse des Volks nicht gefunden, wie in Lunden. Daher habe ich mich auch in Cosel nie eines solchen Kirchenbesuchs erfreut, wie in Lunden. Nur an den hohen Festtagen war die Kirche voll, an gewöhnlichen Sonntagen oft mäßig besetzt, vorzüglich in der Saat- und Erndtezeit. Anfangs machte diese Gleichgültigkeit gegen das Geistige und Geistliche einen unangenehmen Eindruck auf mich. Ich beschloß aber, mit allen Mitteln, die mir zu Gebote standen, dagegen anzukämpfen und das Interesse für Kirche und Schule zu wecken und zu beleben. Besser wurde es allerdings im Laufe der Zeit, aber den Stand der geistigen und kirchlichen Cultur, welchen ich wünschte und erstrebte,

hat die Gemeinde, während ich ihr Prediger war, nicht erreicht, wozu freilich der unglückselige Krieg, welcher in den letzten Jahren meines Dortseins im Lande wüthete, mit beitrug. Indessen wurde es doch bedeutend besser, und ich darf mit Grund annehmen, daß meine Arbeit an ihren Seelen in dem Herrn nicht vergeblich gewesen ist.

Auf das Oekonomische mußte auch ich beim Antritt der Coseler Stelle das Auge hinrichten. Ich sollte nun fortan eine ländliche Haushaltung führen. Mit der neuen Gemeinde übernahm ich auch ein neues Hauswesen. — Die Auseinandersetzung mit meinem Vorweser war ein verwickeltes, schwieriges Geschäft, wobei aber der Hardesvogt Langheim in Fleckebye und der Pastor vicarius Bruhn in Borbye hülfreiche Hand leisteten. Für den abgegangenen Pastor Passow, der nach Bargteheide gekommen, war der Hardesvogt Langheim mandatarius, ein Geschäftsmann erster Größe, der diese Verhandlungen leitete und sie auch glücklich und friedlich zu Ende brachte. Ich mußte eine bedeutende Summe an meinen Amtsvorweser und die Gemeinde auszahlen, um in den vollen Besitz der Stelle zu gelangen. Mein Mandatarius, Pastor Ebsen in Süderbrarup, nahm sich dabei meiner Sache an, so gut er konnte. Da ich aber außer dieser Summe alles Ackergeräth, Wagen, Pferde und Kühe anschaffen mußte, und $^3/_4$ Jahr vergingen, ehe ich zu andern Einnahmen gelangte, als den Accidentien, war mein Antritt des Coseler Pastorats mit großen Kosten verknüpft, und mußte ich zu diesem Zweck nach dem jetzigen Gelde circa 2000 Thlr. R. M. verwenden. Da ich nun in Lunden meine Einnahme durch das Kostgeld der Knaben, welche mir zur Erziehung übergeben wurden, ziemlich vergrößert hatte, so konnte ich, ohne Schulden zu machen, die Coseler Landstelle antreten. Im Herbst des nächsten Jahres gelangte ich zur Einnahme vom Lande und den fixis, ward jedem gerecht und sicherte den Bestand meiner ländlichen Haushaltung, die ich so gut zu führen beschloß, wie ich es bei meiner damals geringen Kenntniß des Landwesens vermochte. — Die Landwirthschaft war mir bis dahin eine terra incognita gewesen. Von Lunden war ich weggegangen, ohne die vermietheten Pastorat-Ländereien gesehen zu haben. In Cosel mußte dies anders werden. Um mich deshalb mit der Acker- und Milchwirthschaft bekannt zu machen, schaffte ich mir nicht nur gute Bücher über die Landwirthschaft an und studirte diese fleißig, sondern ich redete auch mit tüchtigen Landleuten über diesen Gegenstand und suchte mein Land auf das Beste und

Zweckmäßigste zu benutzen. Meine Spaziergänge führten mich gewöhnlich nach der Koppel, wo mein Knecht arbeitete, so daß ich seine Arbeit controlliren konnte. Auf diese Weise ward mir die Betreibung der Landwirthschaft zur Erholung nach den ernsten amtlichen Geschäften und Studien. Der große Garten erforderte viele Arbeit, gewährte aber auch viel Vergnügen. Im Ganzen genommen, gefiel mir die ländliche Haushaltung in jenen Jahren, da ich das 40ste Lebensjahr damals noch nicht erreicht hatte, recht gut, da sie Beschäftigung und Abwechselung gewährte.

II. Amtliches Wirken als Prediger in Cosel.

Vom Frühjahr 1829 bis dahin 1853, also 24 Jahre lang, habe ich als Prediger in Cosel gewirkt und allezeit danach gestrebt, die großen Pflichten des geistlichen Amtes treu zu erfüllen. Stets war das geistige und leibliche Wohl der Glieder meiner Gemeinde das Ziel meines Wirkens, aber oft habe ich bedauert, daß meine Kräfte nicht hinreichten, das Gute auszuführen, was ich beabsichtigte. Mit dem Apostel mußte ich oft sprechen: „Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen fehlt mir.“ Indessen gelang mir doch manches christliche Werk, so wie manche nützliche Verbesserung in Kirchen- und Schulsachen.

Auf die Kirche richtete ich zunächst mein Augenmerk. Sie, die Gemeinschaft der Gläubigen und Heiligen, zu bauen, war meines Strebens Ziel. Deshalb suchte ich vorzugsweise den öffentlichen Gottesdienst zu heben und zu verbessern. Wie zu Lunden hielt ich es mit der Vorbereitung auf meine Predigten. Auch den lithurgischen Theil des Gottesdienstes vervollständigte ich. Bei den heiligen Sakramenten gebrauchte ich oft selbst verfaßte Anreden und selbst gedichtete Verse. Viele Kinder wurden in der Kirche vor der Predigt getauft, manche im Pastorat, nur wenige in den Häusern der Eltern. Bei dieser Handlung herrschte immer eine große Stille und Andacht. Die Feier des h. Abendmahls suchte ich so erbaulich einzurichten, wie mir möglich war, sowohl durch Anreden und Verse, als durch

das Feststehende in dieser Handlung. Mit Ausnahme der strengsten Winter-, so wie der Saat- und Erndtezeit war sonntäglich oder jeden zweiten Sonntag Communion. Privat-Communionen kamen zuweilen, aber nicht häufig vor. Die Beichte ward anfangs am Sonntage, unmittelbar vor der Austheilung des h. Abendmahls gehalten. Später wurde dies abgeändert und die Beichte auf den Tag vor der Communion verlegt, wobei ich anfangs Widerstand fand, doch gelang es mir, es durchzuführen, da die Gutsobrigkeiten, Lehrer und Officialen mir beistanden.

Auf den Confirmandenunterricht verwandte ich den größtmöglichsten Fleiß, da ich ihn in Beziehung auf das praktische Leben für höchst wichtig halte. Er hatte früher zu Cosel erst mit Neujahr seinen Anfang genommen, ich verlängerte ihn um einen Monat, da ich schon mit dem neuen Kirchenjahr mit dem Unterricht begann. Nicht nur zu gläubigen, sondern auch zu frommen und heiligen Christen und Christinnen suchte ich die herangewachsene Jugend zu bilden. Die meisten meiner Confirmanden haben mir durch ihren Wandel Freude gemacht; nur wenige sind mißrathen.

In den ersten Jahren meiner Amtsführung in Cosel hielt ich die Kirchencatechisationen gewöhnlich nur im Sommer nach der Predigt mit der versammelten Jugend, so wie in der Advents- und Fastenzeit am Mittwoch. Als aber ein Rescript erschienen war, welches diesen Gegenstand nachdrücklich empfahl, hielt ich Kinderlehre im Sommer und Winter, wenn nicht öffentliche Communion stattfand. Als das Halten der Passionspredigten angeordnet ward, führte ich auch diese ein, hielt eine kurze Predigt und nahm darauf mit der Jugend die Passionsgeschichte durch.

Was die Leichenbegängnisse betraf, so ließ ich es in dieser Hinsicht bei der bestehenden Sitte, wonach die meisten Leichen still, ohne Begleitung des Predigers, jedoch oft mit Begleitung des Küsters beerdigt wurden. Eine Aenderung in dieser Hinsicht vorzunehmen, hielt ich nicht für rathsam, da mein schwacher Gesundheitszustand von Leichenbegleitungen sehr angegriffen ward, der Küster an Einnahme durch Mitgehen des Predigers gewöhnlich verlor und das Kircheninventar die stille Beerdigung ohne Begleitung des Predigers verstattete. Doch ward für jede Leiche in der Kirche gedankt. Auch hielt ich zuweilen Leichenpredigten, wenn sie verlangt wurden und Leichenreden aus freien Stücken, wenn ich zur Begleitung aufgefordert ward.

Die Copulationen, welche fast immer in der Kirche vollzogen wurden, suchte ich so feierlich wie möglich einzurichten.

Gewöhnlich wurde vor der Rede die Orgel gespielt und gesungen. Ich wachte strenge darüber, daß alle nöthigen Bescheinigungen zu rechter Zeit bei mir eingereicht wurden. Die desfälligen Untersuchungen der Ehehindernisse und die Requisition der einzuliefernden Attestate hat mir viele Unannehmlichkeiten bereitet und oft habe ich herzlich gewünscht, es möge diese Untersuchung den Predigern abgenommen und den Obrigkeiten übertragen werden. Dagegen bin ich immer ein Feind der sogenannten Civilehe gewesen. Ich halte noch jetzt nur die Ehe für eine christliche, welche von einem Geistlichen geschlossen und eingesegnet wird. — Nach einer ziemlich genauen Zählung wurden während meiner Amtsführung in Cosel in der Gemeinde 1784 Kinder geboren und getauft, starben 1070 Personen, wurden 1165 Kinder confirmirt und 400 Paare copulirt. Durchschnittlich feierten 6- bis 700 Personen jährlich das h. Abendmahl.

Schon in den ersten Jahren meines Aufenthalts in Cosel gründete ich einen Bibelverein für die Gemeinde, welcher auch für den Missionsverein Gaben spendete. Derselbe hat eine sehr große Menge Bibeln, Gesangbücher und Katechismen vertheilt. Später stiftete ich auch einen Gustav-Adolphs-Verein, der nicht unbedeutende Gaben spendete.

Viele Jahre hindurch hielt ich Bibelerklärung in der Kirche und benutzte im Unterricht der Erwachsenen wie der Kinder christliche Geschichten. Als der Baptismus in der Nachbarschaft wie in der Gemeinde sich regte, warnte ich vor dieser Sekte und ihren Lehren und hielt im Schullokal Vorträge, in welchen ich vorzugsweise die Nothwendigkeit der Kindertaufe auseinander setzte.

Mit Hülfe des Convents, sowie der Juraten und Kirchspielsmänner gelang es mir, an Kirche, Kirchhof und Pastoratgebäuden bedeutende Verbesserungen vorzunehmen, welche in einem Schreiben an die Coseler Gemeinde vom Jahre 1849 näher rubricirt sind.

Die Kirchenverfassung des Kirchspiels oder das Kirchenregiment in demselben ließ ich größtentheils wie ich es vorgefunden hatte. Das Kirchencollegium bestand aus dem Prediger als Vorsitzenden, den Juraten und Kirchspielsmännern. Es verwaltete alle äußerlichen kirchlichen Gegenstände von geringerer Wichtigkeit. Ueber demselben stand der Kirchenconvent, der aus den Visitatoren, den adligen Gutsbesitzern und dem Prediger als Beisitzenden bestand. Er versammelte sich gewöhnlich am jährlichen Special-Visitationstage, und entschied über wichtige Angelegenheiten und

in Streitsachen. Der Pastor convocirte das Kirchencollegium und führte in demselben den Vorsitz. Im Kirchen-Convent waren früher nur die adligen Güter Ornum und Eschelsmark vertreten. Später erlangten auch die Güter Louisenlund und Möhlhorst in demselben Sitz und Stimme. Alle drei Jahre wurde vom Generalsuperintendenten die General-Kirchenvisitation abgehalten. Ich habe während meiner Dienstzeit deren 3 bei mir gesehen, Adler, Callisen und Nielsen ad interim. — Nach der Kirche war es die Schule, welche meine amtliche Thätigkeit am meisten in Anspruch nahm. In der Gemeinde fand ich 7 Schulen vor, zusammen mit circa 500 Kindern. Welch' ein Feld der Wirksamkeit! So lange ich als Prediger in Cosel stand, habe ich mich mit Eifer bemüht, diese Bildungsstätten der lieben Jugend zu heben und zu verbessern. Auch hatte ich nach Jahren die Freude, daß die visitirenden Pröpste und Andere sich sehr günstig über die Antworten und den Bildungsstand der Confirmanden und größeren Schulkinder äußerten. Mein Hauptaugenmerk richtete ich in allen Schulen auf den Religionsunterricht, da ich es für das Nothwendigste hielt, die Kinder zu guten Christen zu bilden. Dabei hielt ich strenge auf den evangelisch-lutherischen Lehrbegriff. Auf gutes Lesen der Kinder hielt ich sehr, sowie ich denn überhaupt der Meinung bin, daß das gute Lesen der Kinder in einer Schule den Hauptmaaßstab über ihre Güte giebt. Das Rechnen, vorzüglich das Kopfrechnen, schien mir besonders wichtig für's praktische Leben. Auch das Schreiben, die Weltkunde und der Gesang, sowie ein gründlicher Unterricht in der deutschen Sprache wurden in allen Schulen des Kirchspiels mit Eifer getrieben. In allen diesen Gegenständen machten die Kinder gute Fortschritte und excellirten oft bei Schulprüfungen. — Um die kleineren Schulkinder in beständiger Thätigkeit zu erhalten, führte ich in allen 7 Schulen die wechselseitige Schuleinrichtung ein. Dies war schon im Jahr 1833 geschehen, zu welchem Ende die Eckernförder Tabellen für alle Schulen angeschafft wurden. Obgleich nicht alle Lehrer mit gleicher Geschicklichkeit und gleichem Erfolg diese Einrichtung zu benutzen verstanden, so bewährte sie sich doch im Ganzen genommen als sehr heilsam. — In den größern Dörfern und Districten richtete ich Schulcollegien ein, woran die Dorfs-Officialen und Schulvorsteher, der Bauervogt und die Kirchspielsmänner Theil nahmen. Diese Collegien besorgten alle ökonomischen Schulangelegenheiten und überwachten den Schulbesuch der Kinder. Sie haben sich als sehr zweckmäßig erwiesen. Mit den Lehrern

hielt ich Schulconferenzen und gab diesen eine neue, bessere Einrichtung und Verfassung. Sie wirkten nicht minder nützlich für die Förderung des Schulzweckes. Damit waren auch Uebungen im Singen und Declamiren verbunden. Arbeitsschulen für Mädchen wurden gleichfalls von mir in den größern Dörfern gegründet, sie hatten aber nur ein ephemeres Gedeihen.

Manche Schulstellen wurden während meiner Amtsführung in Cosel verbessert. In Fleckebye ward eine Schulklasse mehr eingerichtet und ein neuer Elementarlehrer angestellt, so daß von der Zeit an 8 Schullehrer in der Gemeinde wirkten. Fast alle Schulhäuser wurden verbessert und vergrößert. In Hummelfeld und Cosel wurden neue Schulhäuser erbaut, in Fleckebye, Louisenlund, Bohnert und Missunde Anbauten und Vergrößerungen vorgenommen. Nur das kleine Schulhaus in Wulfskrug blieb größtentheils unverändert.

Was das Armenwesen des Kirchspiels Cosel betrifft, so war es durchaus anders organisirt, als das des Kirchspiels Lunden. Wie am zuletzt genannten Orte der Zustand der Armen und ihre Versorgung meine lebhafteste Theilnahme erregt hatte, so war dies auch in Cosel der Fall. In der Verwaltung dieser Angelegenheit habe ich wenige Veränderungen vorgenommen. Es gab in der Gemeinde 9 Armendistricte, denn jedes der 4 eingepfarrten Güter hatte seine Armen für sich, und in dem sogenannten königlichen Antheil der Gemeinde war dies mit den Dörfern Cosel, Wesebye, Göthebye mit Holm, Fleckebye und Hummelfeld mit Wulfskrug gleichfalls der Fall. Eine allgemeine Kirchspiels-Armenverpflegung und Armencasse gab es garnicht. Diese Einrichtung, wornach jedes Dorf seine Armen versorgte, hatte, wie es mir schien, große Vorzüge vor der Kirchspiels-Armenversorgung, denn sie ersparte viele baare Ausgaben, ermöglichte die Unterstützung mit Naturalien und erleichterte die Aufsichtsführung über jedes arme Individuum. — Die Kirche schlang aber ein gemeinsames Band um alle Kirchspiels-Armen, denn die Klingbeutel- und Legatengelder wurden über das ganze Kirchspiel, der Anordnung gemäß, vertheilt. Dies geschah im Pastorat unter der Direction des Predigers von den Juraten und Kirchspielsmännern. Es gab also im Kirchspiel eine kirchliche und eine bürgerliche Armenverpflegung. Letztere wurde in den Gütern von den Obrigkeiten, im königlichen Antheil des Kirchspiels von den Officialen unter Leitung und Aufsicht der Armenprovisoren, des Hardesvogts und Predigers, wahrgenommen. Ueber die

Ausgaben wurde vom Kirchspielsmann als Armenvorsteher Rechnung geführt, sämmtliche Armen-Rechnungen wurden vor der Special-Visitation beim Pastor eingereicht, von diesem revidirt und den Visitatoren zur Einsicht vorgelegt. In allen Dörfern waren Armenhäuser. In Fleckebye wurde ein ganz neues Armenhaus erbaut. In Göthebye war dies auch der Fall, da das vorhandene alte abbrannte. — Der Armen nahm ich mich an, wo ich nur konnte; nicht selten wurde ich aber von ihnen durch Lügen hintergangen. Indessen waren doch die Armen des Kirchspiel Cosel weniger demoralisirt, als die des Kirchspiels Lunden. Unter Ersteren gab es viele achtungswerthe Menschen, die durch Alter oder Unfälle herabgekommen waren. Die Haus- und Straßenbettelei war mir seit jeher zuwider, ich suchte sie abzustellen. Dabei haben aber viele Arme, vorzüglich des Dorfes Cosel, aus meinem Hause Gaben empfangen, zum Weihnachtsfest erhielten sie regelmäßig ein Geschenk an Victualien. In dieser Hinsicht verstattete ich den Meinigen freie Hand.

Was endlich die specielle Seelsorge betrifft, so will ich darüber nur Folgendes bemerken. Kurz nach meinem Amtsantritt besuchte ich sämmtliche eingepfarrte Dörfer und Güter, und suchte mich mit den dortigen Einwohnern bekannt zu machen, indem ich dieselben in ihren Häusern begrüßte. Später, während der Zeit, als die Cholera nach Europa drang und auch unser Land bedrohte, besuchte ich jedes einzelne Haus in der ganzen Gemeinde. Wo dies thunlich war, suchte ich zu belehren, zu warnen, zu trösten. Dies war im Dorfe Cosel leicht ausführbar, aber in entlegenen Dörfern oft schwierig. Da ich aber vierteljährlich Schulvisitationen in den großen Dörfern hielt, so benutzte ich diese Gelegenheit, alsdann auch dort, wie ich dies in Cosel that, Kranke zu besuchen, Fehlende zu warnen und Unglückliche zu trösten. Ich habe mich nicht gescheut, mein Leben zu wagen, wenn es galt, den Leidenden christlichen Trost zu spenden. Als in Missunde der Typhus und das Nervenfieber wütheten und Viele wegraffte, habe ich die Kranken besucht und ihnen Muth zugesprochen. Gott schützte zu wiederholten Malen wunderbar mein Leben, auch als wilde Pferde mit mir durchgingen, wie das öfter der Fall war. — Leider gelang es mir nicht, Trunkenbolde, die in diesem Laster schon weit fortgeschritten waren, zu bekehren, aber solche, die noch nicht tief in dies Laster hinein gerathen waren, glaube ich durch meine Zurede gebessert zu haben. Vor andern Lastern warnte ich nicht selten mit gutem Erfolg. —

Casualfälle der speciellen Seelsorge, wozu die Obrigkeit aufforderte, kamen nicht selten vor. Mehrere Kindesmörderinnen habe ich zum Geständnisse gebracht. Dazu habe ich einen Bäcker, der in Cosel Jahre lang wohnte und große Unthaten verübte, 3 Mordbrände verursachte, viele nächtliche Einbrüche vornahm und wahrscheinlich auch 2 Personen vergiftete, den ich im Göthebyer Gefängnisse längere Zeit besuchte, nicht bringen können, obgleich dessen Frau wider ihn zeugte. Er ist zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt. — Streitende Ehegatten suchte ich wieder zu vereinigen, welches mir auch mit einem Paare in Hummelfeld vollkommen gelang.

Obgleich ich nun in allen diesen amtlichen Functionen mit Eifer, Lust und Ausdauer wirkte, so war ich doch mit dem Geleisteten nicht zufrieden. Oft quälte mich der Gedanke, ich habe nicht genug gethan, vorzüglich nicht in der speciellen Seelsorge. Mehr würde ich gewiß für das Reich Gottes in der Gemeinde gewirkt haben, wenn nicht mein Gesundheitszustand so schwach gewesen wäre.

III. Amtliches Wirken als Mitglied der königlichen Commission zur Förderung der wechselseitigen Schuleinrichtung.

Es war im Jahre 1836, als mir von Mitgliedern der königl. Commission zur Ausbreitung der wechselseitigen Schuleinrichtung in Eckernförde der Antrag gemacht wurde, dieser Commission beizutreten. Ich gab dazu meine Einwilligung und im October d. J. wurde ich von dem Könige Friedrich VI. wirklich zum Mitgliede dieser Commission ernannt und übernahm die mit diesem Posten verbundenen Functionen. Dreizehn Jahre lang, also bis zum Jahre 1849, arbeitete ich in den mit diesem Posten verbundenen Geschäften, bis ich bei der damaligen provisorischen Regierung meine Entlassung von diesem Amte erbat, welche ich auch erhielt, worauf die ganze Commission aufgehoben ward. Die Commission bestand damals aus 4 Mitgliedern: dem Obersten Krohn, dem Pastor zur Mühlen in Eckernförde, dem Rector Jessen ebendaselbst und mir. Meine Collegen waren alle

wohlgesinnte, thätige, kenntnißreiche und loyale Männer, mit welchen ich immer in der besten Harmonie lebte. Der Rector Jessen, welcher später zum Doctor der Philosophie promovirte, war so gütig und bescheiden, daß er mir anbot, als drittes Mitglied in die Commission zu treten, während er selbst viertes blieb, welches ich auch annahm. Der Oberst Krohn, welcher im Sommer gewöhnlich zu Louisenlund, im Winter zu Glücksburg sich aufhielt, überließ die meisten Geschäfte seinen drei Collegen, entwarf aber gewöhnlich die vierteljährigen Rapporte an den König, da er von allem inzwischen Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt wurde.

Die Geschäfte der Commission waren keineswegs, wie einige gemeint haben, geringfügig und unbedeutend, sondern vielmehr mannigfaltig und wichtig. Die Commission hatte eine sehr ehrenvolle Stellung, denn sie stand unmittelbar unter dem Könige und der damaligen Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzelei in Copenhagen, über sämmtlichen Kirchenvisitatoren in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, und war der damaligen Schleswig-Holsteinischen Regierung zu Gottorff nicht subordinirt, sondern coordinirt.

Ein Hauptgeschäft der Commission war die Prüfung der Lehrer, welche sich mit der w. Sch. in Eckernförde bekannt machen wollten. Deren Anzahl war in den ersten Jahren meiner Theilnahme an den Geschäften der Commission sehr groß, verminderte sich aber allmählig. Die Prüfung war theils schriftlich, theils mündlich. Meine Collegen entwarfen mit mir die schriftlichen Fragen, deren vier waren.

Unter der Aufsicht eines Lehrers am Christianspflegehause mußten die zu examinirenden Lehrer selbige beantworten. Die Antworten circulirten dann vor der mündlichen Prüfung unter den Mitgliedern der Commission. Die mündliche Prüfung fand dann in der Elementar- und Normalschule Statt und umfaßte als Lehrgegenstände: Religion, Gesang, Lesen, Schreiben, Rechnen und Anschauungsunterricht. Darauf traten die Mitglieder der Commission zusammen, welche vorher, jeder einzeln, sich in den verschiedenen Fächern die Prädikate der Leistungen auf einem Blatte verzeichnet hatten, und berathschlagten über den Hauptcharakter. Selten fanden hier bedeutende Differenzen Statt und waren solche vorhanden, wurden sie leicht ausgeglichen. Darauf wurden die Charaktere ausgefertigt und unterschrieben. Gewöhnlich konnten die Lehrer an dem Tage ihrer mündlichen Prüfung schon nach ihrer Heimath zurückreisen.

Ein zweites Geschäft der Commission bestand in der Erstattung der Berichte an die Schleswig-Holstein-Lauenbur-

gische Kanzelei in Copenhagen, der Rapporte an den König und der Führung der sonstigen Correspondenz. — Wie schon erwähnt, wurde vierteljährlich an den König ein Rapport über Alles abgestattet, was sich Merkwürdiges in Beziehung auf die w. Sch. inzwischen ereignet hatte. Dies blieb auch unter dem Könige Christian dem Achten unverändert, welcher die Commission nicht allein fortbestehen ließ, sondern ihr auch zu öftern Malen seine Zufriedenheit mit ihrer Wirksamkeit zu erkennen gab. — Der wichtigste Bericht, welcher abgestattet ward, war der Jahresbericht über sämmtliche Schulen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein in Beziehung auf die w. Sch. Derselbe ging an die Königl. Kanzelei in Copenhagen und erforderte viele Arbeit. Von der Schl.-Holst. Regierung zu Gottorf wurden jährlich der Commission sämmtliche Special-Berichte, Tabellen und Acten über die w. Sch. nebst den Berichten der Kirchenvisitatoren und Schulinspectoren zugesandt, worüber dann die Commission einen Generalbericht für die Kanzelei ausarbeitete, welcher die speciellen Vorschläge zur Förderung der w. Sch. enthielt. Da die Abfassung dieses Berichts viele Zeit und Mühe erforderte, übernahmen die jüngsten Mitglieder der Commission, der Rector Jessen und ich, diese Arbeit, und zwar so, daß abwechselnd der Eine oder Andre das Herzogthum Schleswig oder das Herzogthum Holstein vornahm, wir also damit jährlich wechselten, gewiß eine Arbeit von großem Umfange. Um diesen Bericht zu entwerfen, mußten wir nicht nur sämmtliche Acten mit Sorgfalt durchstudiren (wobei meine Augen gelitten haben), sondern auch Alles lesen und prüfen, was über die w. Sch. im In- und Auslande geschrieben wurde und im Druck erschien. — Die sonstige laufende Correspondenz mit Schulbehörden und Lehrern führte anfangs der Pastor zur Mühlen, nach dessen Tode der Rector Jessen, und nach dessen Beförderung zum Prediger auf Arnis ich bis zur Auflösung der Commission.

Ein drittes Geschäft der Commission während meiner Theilnahme an derselben bestand in der Vervollkommnung des Lehrmaterials im Lesen, Schreiben und Rechnen für den Elementar-Unterricht. — Die bisherigen Lese-, Schreib- und Rechnentabellen für die w. Sch. waren den jetzigen Anforderungen nicht mehr entsprechend. Es war an ihnen Manches mit Grund in Aufsätzen der Lehrer und in öffentlichen Schulschriften getadelt worden. Da nun auch der vorhandene Vorrath von Tabellen beinahe erschöpft war, beschloß die Commission eine neue verbesserte Auflage der-

selben zu veranstalten. Auf Vorschlag der Commission wurden daher durch die königliche Regierung sämmtliche Pröpste in den Herzogthümern Schleswig und Holstein ersucht, unter den jährlichen Fragen den Lehrern eine vorzulegen, welche die Verbesserung der erwähnten Tabellen und desfällige Vorschläge enthielt. Diese Aufsätze wurden der Commission auf Verlangen zugestellt und auf diese Weise kam selbige zu einem reichhaltigen Material zur Benutzung bei der Herausgabe neuer Lese-, Schreib- und Rechentabellen. Außerdem zog die Commission Gutachten und Berichte über diesen Gegenstand von manchen ausgezeichneten Lehrern ein. Nach diesen Vorarbeiten beauftragte die Commission den Katecheten Eggers in Altona, der außerordentliches Mitglied der Commission war, mit seinem Bruder, dem Lehrer Eggers an der Normalschule in Eckernförde, und dem Lehrer Hansen an der Freischule zu St. Marien in Flensburg, den Entwurf zu neuen Tabellen auszuarbeiten und der Commission vorzulegen. Ueber diesen Entwurf gaben darauf die einzelnen Mitglieder der Commission ihre vota ab und versammelten sich darauf zu gemeinschaftlichen Berathungen, in welchen alle Tabellen des Entwurfs durchgesehen und vollendet wurden. Der Druck derselben ward in Altona besorgt und erst in der letzten Zeit des Bestehens der Commission vollständig vollendet. Die Commission zur Förderung der w. Sch. ist oft von Gegnern dieser Sache hart getadelt worden, und doch hat sie unleugbar viel Gutes gewirkt. Sie hat namentlich den Elementar-Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen durch dieses Eingehen in das Einzelne verbessert und vervollständigt, für die stete Beschäftigung der Elementarkinder in Elementar- und gemischten Schulen gesorgt, durch die jährlich gegebenen Fragen der Lehrer zum Nachdenken über wichtige Schulgegenstände erweckt, zum Bau vieler neuer Schulhäuser und vieler Schulstuben veranlaßt, auf die Entfernung schlechter Lehrer gedrungen und sorglose, nachlässige Schulinspectoren aus ihrem Schlafe geweckt. Ja, in ihrem Generalbericht blieb die Commission nicht bei den einzelnen Schulen stehen, sondern machte Vorschläge zur bessern Organisation des ganzen Schulwesens in manchen Städten, Flecken und Dörfern der Herzogthümer Schleswig und Holstein, welche jetzt zum Theil, aber noch keineswegs alle vollständig ausgeführt sind. — Pecuniären Gewinn habe ich von meiner Wirksamkeit als Mitglied der Commission nicht gehabt. Die 80 Thlr. R. M., welche ich an Gehalt für Reisekosten und Diäten erhielt, gingen größtentheils dafür und für die Bücher, welche ich wegen der w. Sch.

anschaffen mußte, weg. Bei der Prüfung der Lehrer und den Versammlungen der Commission mußte ich oft mehrere Tage und Nächte zu Eckernförde in einem Wirthshause logiren, was mit nicht geringen Kosten verbunden war.

Als Pastor zur Mühlen in Eckernförde gestorben war, übernahm Dr. Jessen daselbst die Führung der laufenden Geschäfte der Commission, und beschloß selbige kein neues Mitglied in sich aufzunehmen. Seit der Zeit hatte die Commission also nur 3 Mitglieder. Als Dr. Jessen zum Prediger in Arnis gewählt und dort angestellt wurde, übernahm ich die Geschäftsführung der Commission und besorgte selbige bis zu ihrer Auflösung. Als im Jahre 1819 der Oberst Krohn mit andern Geschäften überhäuft war und der Pastor Jessen, zum Prediger in Grömitz erwählt, dorthin von Arnis zog und seine Entlassung aus der Commission verlangte, kam ich auch um die meinige bei der damaligen provisorischen Regierung ein, welche ich auch erhielt, worauf die ganze Commission aufgehoben ward oder sich vielmehr von selbst auflöste.

IV. Studien. Lectüre. Litterarische Arbeiten.

Obgleich das Amt, oder seit 1836 die Aemter, so wie die ländliche Haushaltung mannigfaltige Beschäftigung gewährten, so brachte ich doch den größten Theil der Zeit in meiner Studierstube zu. In den ersten 10 Jahren meines Aufenthalts in Cosel unterrichtete ich auch am Vormittage noch 3 Stunden meine Eleven und Pflegetochter, später auch mit letzterer eine Elevin, Johanna Sievers, deren Vater Prediger in Heiligenhafen gewesen war und deren Mutter als Wittwe in Eckernförde lebte. — In andern Stunden setzte ich das Studium der Bibel und theologischer wie pädagogischer Bücher fort. An Schriften für diesen Zweck fehlte es mir nicht. Die Pröpste von Hütten dirigirten in den ersten 18 bis 20 Jahren eine theologische Lesegesellschaft, woran ich Theil nahm. Später gründete der Pastor Schnitker in Eckernförde einen theologischen Leseverein, dessen Mitglied ich war. An pädagogischen Schriften konnte es mir nicht fehlen, da ich jährlich für die Coseler Schulbibliothek Schriften anschaffte und auch meine

Bibliothek fortwährend durch neue Werke bereicherte. Auch andre politische, öconomische und belletristische Schriften las ich, da der damalige Litterat Hansen in Eckernförde, welcher einen Buchhandel hatte, mir von Zeit zu Zeit Schriften zur Auswahl zusandte. Ferner nahm ich mehrere Jahre Theil an einer Lesegesellschaft, welche derselbe unterhielt, in welcher sich Schriften der mannigfaltigsten Art, auch wissenschaftliche Werke, befanden. — Neue Bücher bezog ich sonst gewöhnlich von Altona aus der Schlüter'schen Buchhandlung, wenigstens in der ersten Zeit meiner Amtsführung in Cosel, 10 bis 15 Jahre lang. Politische Blätter und belletristische Bücher wurden in der Familie gewöhnlich Abends gelesen. Wir hielten von ersteren den Altonaer Merkur, das Itzehoer und Eckernförder Wochenblatt. Gewöhnlich las meine selige Frau vor. Von belletristischen Schriften haben wir abermals in Cosel sämmtliche Werke von Klopstock, Göthe, Schiller, Körner, Byron (in deutscher Uebersetzung), Seume, Lessing und Andere, so wie eine große Anzahl der besten Romane nach sorgfältiger Auswahl, durchgelesen. Diese Abendunterhaltungen dienten zur Erholung und Auffrischung nach oft schwerer Tagesarbeit.

Obgleich die wenigsten Einwohner meiner Coseler Gemeinde geneigt waren, für Bücher und Schriften etwas auszugeben (der öconomische Sinn war vorherrschend), so habe ich doch während meines Aufenthalts in Cosel einige kleine Schriften drucken lassen, aber dabei gewöhnlich pecuniären Schaden gehabt, was ich jedoch vorher wußte.

Schon in Lunden hatte ich zur Feier der Confirmation selbst verfaßte Gesänge in Viertelbogen drucken lassen und benutzt. Der Ertrag des Verkaufs derselben war für die Bibelsache bestimmt. — In Cosel revidirte und vervollständigte ich selbige und ließ sie in einer kleinen Sammlung als 2te Auflage zum Gebrauch bei der Confirmation erscheinen. Der Titel dieser kleinen Schrift lautet:

Gesänge zur Confirmationsfeier. 2te vermehrte Auflage.
Zum Besten der Bibelsache. Schleswig 1830.

Da diese Gesänge jährlich bei der Confirmationsfeier gebraucht wurden, so war nach einer Reihe von Jahren die Auflage vergriffen. Sie wurden, wie mir oft versichert ward, zur Erbauung der Gemeinde benutzt.

Da die Coseler Kirchenorgel alt und übeltönend war, so strebte ich bald nach meiner Ankunft in Cosel eifrig danach, die Anschaffung einer neuen Orgel zu bewirken. Dies

gelang mir auch nach vieler Mühe und mannigfaltigen Verhandlungen mit den eingepfarrten Gutsobrigkeiten und Officialen der Gemeinde. Im Jahre 1832 ward die neue Kirchenorgel herstellig gemacht und feierlich eingeweiht. Die damals gehaltene Predigt übergab ich dem Druck. Die kleine Schrift führt den Titel:

Unsere Wünsche für die neue Orgel. Predigt, gehalten zur Orgelweihe in Cosel, am 20sten Sonntage nach dem Feste der Dreieinigkeit, den 18ten November 1832. Schleswig 1832.

Als ich im Jahre 1836 zum Mitgliede der Commission zur Förderung der w. Sch. ernannt war und in dieser Eigenschaft wirkte, trat ich auch als Vertheidiger dieser Einrichtung öffentlich als Schriftsteller auf. Dies geschah schon in dem damals von Zehlicke herausgegebenen Schulblatt in einem Aufsatze des Jahrganges 1837. Bald nachher ließ ich folgende Schrift drucken:

Beleuchtung des Diesterweg'schen Urtheils über die wechselseitige Schuleinrichtung. Altona bei Karl Aue 1837.

Später, im Jahre 1840, ließ ich folgende Schrift in dieser Sache erscheinen:

Reflexionen und Aphorismen über das Wesen, die Vorzüge, die Vervollkommnung und den Fortgang der wechselseitigen Schuleinrichtung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein wider die Gegner dieser Schuleinrichtung. Altona bei Karl Aue 1840.

Auch später noch trat ich abermals den Gegnern dieser Schuleinrichtung im Schleswig-Holsteinischen Schulblatte mit einem Aufsatze entgegen, der auch separat gedruckt worden ist.

Im Jahrgange 1847 des Schleswig-Holsteinischen Schulblattes, das damals vom Seminar-Director Asmussen in Segeberg herausgegeben wurde, gab ich schließlich Nachrichten über den Stand und Fortgang der w. Sch. bis zum Jahre 1845. Dies war das Letzte, was ich in dieser Sache geschrieben habe. Wenige Jahre nachher löste sich die Commission auf.

Obgleich die Prosa des Lebens mich in Cosel rings umgab, so fuhr ich doch auch fort, zuweilen poetische Erzeugnisse zu schaffen und der Publicität zu übergeben. Anfangs benutzte ich dazu das Husumer, später das

Eckernförder und Itzehoer Wochenblatt. Als Se. Majestät der König Friedrich der 6te Louisenlund besuchte, dichtete ich dazu auf den Wunsch des Vorstehers des Christianspflegehauses Lieder, welche zum Willkommen gesungen wurden. Auch zu andern Festlichkeiten verfaßte ich Gedichte, zum 50jährigen Jubiläum des Generalsuperintendenten Adler, den 13ten Januar 1833, eine Ode, zum 50jährigen Amtsjubiläum des Schullehrers Carstensen in Hummelfeld und des Pastors Vollertsen in Hütten Gesänge. — Nach einer in Kiel glücklich überstandenen Operation im Jahre 1841 ließ ich folgende Schrift drucken: Aeolstöne aus dem Lazareth. Ein Dankopfer von R. Kiel, gedruckt bei Mohr 1841.

Zu derselben Zeit, als für die w. Sch. neue Lese-Tabellen ausgearbeitet wurden und bald nachher erschienen, ließ ich folgende kleine Schrift drucken:

Die zehn Gebote und das apostolische Glaubensbekenntniß mit Bibelsprüchen, Gesangversen und einigen Schulgebeten, in 30 Lectionen, zum Lesen und Besprechen mit Kindern, welche die Eckernförder Lesetabellen durchgemacht haben. Oldenburg in Holstein, Verlag und Druck bei Fränckel 1843.

Im darauf folgenden Jahre gab ich heraus:

Altargebete in gebundener Rede für den sonntäglichen Gottesdienst. Oldenburg, gedruckt bei Fränckel 1844.

Davon pflegte ich gewöhnlich den Confirmanden ein Exemplar zu schenken. Einige dieser Gebete hatte ich schon in Lunden verfaßt und gebraucht. Dort machten sie einen stärkeren Eindruck und fanden mehr Beachtung und Beifall als in Cosel.

Die letzte Schrift, welche ich in Cosel verfaßte, hatte den Titel:

Schreiben an die Kirchengemeinde des Kirchspiels Cosel zum Sonntage Judica 1849. Oldenburg 1849. Gedruckt bei Fränckel.

Ich ließ diesen Hirtenbrief auf meine Kosten drucken und vertheilte ihn unentgeltlich in meiner Gemeinde. Er ward von Vielen mit Beifall aufgenommen.

Aus dieser meiner schriftstellerischen Thätigkeit geht hervor, daß sie größtentheils mit meinen amtlichen Functionen zusammenhing und immer den Zweck hatte, in denselben segensreicher zu wirken. Sie ging aus der Praxis hervor,

und ging wiederum in dieselbe hinein. Diese Erzeugnisse meiner Muße haben auch ohne Zweifel dazu mitgewirkt, die erhabenen Zwecke der Kirche und Schule in der Coseler Gemeinde zu fördern.

V. Häusliches Leben. Umgang. Familienereignisse.

Obgleich durch die Landwirthschaft sich das Personal meiner Haushaltung in Cosel bedeutend vermehrt hatte, blieb doch das Leben im Innern der Familie größtentheils wie es in Lunden gewesen war. In den ersten Jahren bestand unser häuslicher Kreis aus meiner Frau, meiner Pflegetochter, 2 Zöglingen, die ich aus Lunden mitgebracht hatte, und mir. Mit einer kurzen Hausandacht begannen wir den Tag und schlossen ihn. Die ersten 3 Stunden des Tages waren dann dem Unterricht gewidmet. Die übrigen Morgen- und Nachmittagsstunden waren zur Vorbereitung auf amtliche Geschäfte und zur Lectüre bestimmt. Um 4 Uhr Nachmittags machte ich gewöhnlich eine Promenade auf's Feld, wobei anfangs meine Pflegetochter und Zöglinge mich begleiteten. Der Abend war der Lectüre gewidmet. Als meine beiden Zöglinge mich verlassen hatten, unterrichtete ich eine Zeitlang meine Pflegetochter allein, bis im Jahre 1836 eine Elevin, Johanna Sievers, in mein Haus kam, worauf ich diese beiden jungen Mädchen bis zum Jahre 1841 gemeinsam unterrichtete, da letztere confirmirt ward und mein Haus wieder verließ. Zwei Jahre früher hatte ich schon unter vielen Thränen meine Pflegetochter eingesegnet, die darauf von meiner Frau zu häuslichen Geschäften angehalten wurde.

Zum glücklichen Leben in Cosel während einer Reihe von Jahren trug ohne Zweifel auch der angenehme Umgang bei, welchen wir in der Gemeinde, wie außer derselben fanden. Anfangs war das Haus des Hardesvogts Langheim in Fleckebye uns ein sehr liebes und theures. Leider starb dieser ausgezeichnete Beamte aber einige Jahre nach meiner Ankunft in Cosel. — Auf den 4 eingepfarrten adligen Gütern gab es viele gebildete Familien, mit welchen wir einen angenehmen Umgang unterhielten. Unter diesen waren vorzugsweise die Familien Mylord, Ericius und

Leisching uns werth und theuer. Anfangs wohnten 2 Brüder Mylord zu Louisenlund und Möhlhorst. Ersterer kaufte später das Gut Ornum, welches noch jetzt seine Wittwe besitzt. Letzterer zog nach Ahretoft im Gute Seegaard. Zu Louisenlund residirte im Sommer gewöhnlich der Landgraf Carl, dem ich in der Regel meine Aufwartung machte. Mit dem dortigen Verwalter, Förster und Hofgärtner unterhielten wir freundschaftlichen Umgang. Der einzige Pächter, welcher während meiner Zeit auf den Gütern des Kirchspiels an seinem Platze blieb, ist Herr Ericius zu Eschelsmark, der noch jetzt dort wohnt. Die meisten seiner Kinder habe ich getauft und confirmirt. Zu Möhlhorst war vor dem Herrn Leisching ein Pächter Lawätz, der auch sehr häufig uns besuchte. Der liebste Umgang war mir aber der mit meinen Amtsbrüdern in der Nähe. In Eckernförde, Borbye und Hütten standen damals die bejahrten Prediger zur Mühlen, Bruhn und Vollertsen, wackere Männer, welche sich ganz zu einem angenehmen Umgange qualificirten. Recht oft besuchten wir uns gegenseitig, theilten uns unsre Erlebnisse und Erfahrungen mit, und verlebten mit einander frohe, glückliche Stunden. Auch in Leiden, die uns betrafen, hielten wir fest an einander. Die Pastoren Vollertsen und zur Mühlen verloren beide ihre Ehefrauen durch den Tod. Als sie aber selbst von dieser Erde abgerufen wurden und später auch Pastor Bruhn in Borbye ihnen folgte, stand ich, der ich früher der Jüngste unter ihnen war, als der Senior, nicht allein unter den Predigern in Eckernförde, Hütten und Borbye, sondern in der ganzen Hüttener Propstei da. Der Abschied von ihnen ward mir schwer, sehr schwer. Viele Jahre hindurch hatten wir, namentlich im Sommer, einen Convent, woran auch Pastor Bolten in Bünstorf Theil nahm. Wir kamen dann mit unsern Familien auf einen ganzen Tag zusammen, unterhielten uns am Vormittage über Pastoralien und widmeten den übrigen Theil des Tages der geselligen Unterhaltung. Für Geist und Herz brachten diese Zusammenkünfte Gewinn. Glückliche Tage und Stunden, ihr werdet mir nie aus dem Gedächtnisse entschwinden! Ihre Nachfolger, Pastor Schnitker und Albers in Eckernförde, Pastor Jacobsen in Hütten und Pastor Linde in Borbye, waren auch liebenswürdige, tüchtige, geistvolle Männer, mit welchen ich auch in den letzten Jahren meines Aufenthalts in Cosel angenehmen Umgang gehabt habe, aber die Hingeschiedenen haben sie mir nie völlig ersetzen können, da diese mir näher

ständen in ihren religiösen Ansichten, ihren Gesinnungen und Gefühlen. — Auch mit einigen Predigern in Angeln, dem damaligen Eldorado der Geistlichen, hatten wir Umgang, namentlich mit Pastor Ebsen in Süderbrarup, der später nach Norderbrarup versetzt ward, so wie mit Pastor Jürgensen in Brodersbye, welchem letzteren ich während der Kriegszeit noch die Parentation hielt, welches früher auch bei Pastor Bruhn in Vorbye der Fall gewesen war. Gleichfalls besuchten wir von Cosel aus oft meinen Schwager Wittrock zu Fahrenstedt, der früher Inspector auf Hohenhain bei dem Grafen Rantzau gewesen war, und sich in Angeln eine Landstelle gekauft hatte. Auch kam er mit seiner Familie oft zu uns. Später verkaufte er diese Stelle und zog nach St. Jürgen bei Schleswig. An Umgang fehlte es uns also in Cosel nicht, vielmehr hatten wir solchen in reicher Fülle, und zwar einen Geist und Gemüth wahrhaft erhebenden.

Was die Familienereignisse betrifft, welche wir in Cosel erlebten, so hingen einige derselben mit Zeitbegebenheiten zusammen, welche auch die Gemeinde oder das Publikum berührten, andre betrafen nur uns ausschließlich.

Zu erstern gehören die herannahende Cholera im Jahre 1831 und die schrecklichen Feuersbrünste im Dorfe Cosel im Winter 1836 auf 1837. Allgemein und groß war die Furcht vor der Cholera im Jahre 1831. Die Regierung gab damals eine Verordnung zum Schutz wider diese Seuche. Danach wurden in allen Kirchspielen Gesundheits-Commissionen errichtet, deren Mitglied der Prediger war. Im königlichen Antheil war ich auch Director dieser Commission. Sie gab viele Arbeit, wovon noch ein Actenstoß im Pastorat-Archiv zu Cosel zeugt. Jeder dachte damals an seinen möglichen nahen Tod, und traf Maßregeln für diesen Fall. Deshalb entschlossen auch meine Frau und ich uns, ein Testament im Falle unsers Ablebens zu errichten, worin wir uns gegenseitig zu Erben einsetzten, und auch für unsre Pflegetöchter einigermaßen sorgten. Damals ging der Würgengel gottlob ohne zu schaden an unserm Kirchspiel und unsrer Thür vorüber.

Noch tiefer im Innern wurden wir durch 3 furchtbare Feuersbrünste erschüttert, welche sich im Winter 1836 auf 1837 im Dorfe Cosel, allezeit mitten in der Nacht, zutrugen. Sie verzehrten das letzte Mal außer dem Bäckerhause das Wirthshaus, das Schulhaus und einen Bauernhof. Grauenvolle Nächte erlebten wir damals. Der Verdacht des Mordbrandes ruhte auf einem Manne, dem Bäcker St.,

der später wegen nächtlichen Räubereien und Einbrüche, so wie wegen Vergiftung seiner Altentheilsleute gefänglich eingezogen und zur lebenslänglichen Zuchthausstrafe verurtheilt worden ist. Ich habe ihn und seine Frau oft im Göthebyer Gefängnisse besucht. Letztere kam zum Geständnisse der Verbrechen ihres Mannes. Er saß später zu Friedrichsberg in Schleswig gefangen, und hat erst nach der Kriegszeit sein Urtheil empfangen. — Dieser furchtbare Mensch war ein Gegenstand allgemeinen Abscheus und Schreckens. Niemand aber wagte, so lange er auf freien Füßen war, ihm etwas zu sagen oder ihn anzugreifen. Panische Furcht vor ihm hielt Alle gefesselt. Für uns war seine Nachbarschaft (er wohnte im nächsten Hause) sehr gefährlich, zumal da wir von seinem Brode aßen, um ihn nicht zu reizen, bis die Vergiftung seiner Altentheilsleute mit Arsenik ihn in die Hände der Obrigkeit brachte. Die Furcht vor diesem Menschen störte viele Jahre hindurch unsre tägliche und nächtliche Ruhe.

Auch andre Ereignisse traten ein, welche uns tief beugten und eine Zeitlang den stillen Frieden unsres Hauses störten. Sie gingen zunächst uns an und berührten die Gemeinde nicht.

Im Frühling des Jahres 1832 starb zu Paris mein jüngerer Bruder Nicolay Christian Rönnenkamp, der sich eine Reihe von Jahren in Frankreich, vorzüglich in Bordeaux, als Comtoirist und Compagnon eines großen Handlungshauses aufgehalten hatte. Auf seinen Reisen hatte er sich in Belgien so erkältet, daß er an der Gicht erkrankte. Nachdem er französische Bäder umsonst besucht hatte, wollte er in's Vaterland zurückkehren und in Flensburg Seebäder nehmen. Schon war für ihn in Jürgensbye eine Wohnung gemiethet, als aus Paris die Trauerbotschaft seines dort erfolgten Todes eintraf. Er liegt dort auf dem Kirchhofe Montmartre beerdigt. Viele Eigenschaften dieses talentvollen Bruders schätzte ich sehr, weshalb sein Tod im 38sten Jahre seines Lebens mich tief betrübte. Ihm folgte bald unser bejahrter Vater nach. Er starb gleichfalls im Jahre 1832 den 1sten December, 76 Jahre alt, nach kurzer Krankheit. Dieser zweite Todesfall in der Familie in einem und demselben Jahre beugte mich tief, und stille Trauer herrschte nach demselben lange im Coseler Pastorat. Meine gute Frau half mir aber treu auch diesen herben Verlust tragen, und die amtlichen Geschäfte zogen mein Gemüth allmählig von den traurigen Todesgedanken, welche das Licht des Christenthums erhellte, auf andre Gegenstände hin.

Doch verging eine geraume Zeit, ehe ich wieder die ruhige, freudige Gemüthsstimmung erlangte, welche des Lebens wahre Würze ist.

Im Jahre 1837 betraf uns ein dritter Todesfall in der Familie. Mein Schwager, der Hauptprediger in Brunsbüttel, Pastor Müller, starb nach kurzer Krankheit und hinterließ meine älteste Schwester als Wittwe mit einer Reihe von Kindern, welche aber größtentheils erwachsen und versorgt waren. Sie hatte nur ihre jüngste Tochter bei sich, welche später an den Wegeconducteur Sörensen verheirathet wurde. — Auch dieser Todesfall betrübte uns recht sehr, aber doch weniger tief als die vorher erwähnten.

Unter anderen Unfällen, die wir in Cosel erlebten, mäßigen Erndten, Viehsterben und kleinen Diebstählen, will ich nur eines Ereignisses gedenken, das sich gleichfalls im Jahre 1832 zutrug. Damals war es im Dorfe und der Umgegend nicht sicher. Man hörte oft von Diebstählen und Einbrüchen und ich hielt deshalb mit einigen Nachbarn einen Wächter, der in der Nacht beständig um unsre Häuser patrouilliren mußte. Ungeachtet dessen ward in der Nacht in meinen Saal eingebrochen und Alles, was sich darin befand, geraubt. Am Morgen sahen wir den Gräuel der Verwüstung. Ungeachtet der sofort in Anspruch genommenen polizeilichen Gewalt blieben anfangs alle Nachforschungen, die Diebe ausfindig zu machen, vergeblich. Ein Glück war es, daß die beiden Saalthüren verschlossen waren, und die Diebe nicht weiter in's Haus hinein kommen konnten. Ohne Zweifel war es bei diesem Einbruch auf das Kirchengeld abgesehen, welches die Kirchspielsmänner am Tage vorher für die neu angeschaffte Orgel im Pastorat abgeliefert hatten, eine Summe von 640 Thlr. R. M., welche im Kirchenschrank verwahrt war. Ein Scheerenschleifer war an dem Tage im Kruge gewesen und hatte gehört, daß diese Männer mit den Juraten darüber gesprochen hatten. Es vergingen Jahre, ohne daß etwas von der Sache ausfindig gemacht war, als ein in Schleswig eingebrachter Vagabond beim dortigen Polizeiamt die Anzeige machte, daß er damals in Cosel dienend mit einem umherziehenden Scheerenschleifer diesen Einbruch vollführt habe. Er ward inhaftirt und der Hardesvogt in Fleckebye hatte die weitere Untersuchung. Der Complice dieses Menschen war aber nicht aufzufinden, und nach langen Verhandlungen kam nichts weiter dabei heraus, als daß der eine Thäter dieses Bubenstücks bestraft ward. Von den uns geraubten Sachen haben wir nichts wieder gesehen. — Außer einigen andern kleinen Diebstählen

ward auch in der letzten Zeit meines Aufenthalts in Cosel in meinem Backhause auf dem Kornboden eingebrochen und eine Quantität Hafer gestohlen. Die Diebe wurden nicht ermittelt. Sie hatten wol gegen 3 Tonnen Hafer weggenommen.

Diese Unfälle bewirkten jedoch nur momentane Störungen unsers häuslichen Glückes. Die dadurch verursachten Verlüste wurden bald vergessen. Außer den Todesfällen geliebter Angehörigen war unser Gesundheitszustand das größte Uebel, womit wir in Cosel zu kämpfen hatten. Meine gute Frau war nur schwach, litt bald an gichtischen Schmerzen und Lähmungen, bald an Engbrüstigkeit und medicinirte daher oft und viel. Zuweilen ward sie von einem sehr hartnäckigen Husten befallen, der nur langsam den ärztlichen Mitteln wich. Auch meine Pflegetochter wurde von Krankheiten heimgesucht. Wenige Jahre nach ihrer Confirmation wurde sie von der Gicht befallen, welche sie viele Wochen lang an das Bett fesselte. Später litt sie an Magenschwäche, und im Jahre 1848 an einem Blutsturz, wobei sie zu meinem größten Schrecken in meinem Zimmer wie todt hinsank, und erst nach langer Zeit mit großer Mühe in's Leben zurück gebracht werden konnte. Es war ein Glück, daß der in Fleckebye wohnhafte Arzt schnell zur Hülfe herbeigeholt werden konnte. Auf meine Frau und mich machte dies schreckliche Ereigniß einen erschütternden Eindruck, der auf längere Zeit die heitere Stimmung aus unserm häuslichen Kreise verbannte. Was nun mich in dieser Hinsicht betraf, so war ich mit einer schwachen Gesundheit von Lunden nach Cosel gekommen, und mußte auch hier in den ersten Jahren zu öftern Malen am Fieber leiden. Dazu plagte mich oft der Rheumatismus durch Hals-, Zahn-, Ohr- und Kopfschmerzen, sowie die Schwäche meines Magens fortdauerte. Doch stärkte Gott mich oft wunderbar in meiner Schwachheit und es vergingen oft viele Jahre, ohne daß ich genöthigt wurde, eine Predigt oder ein Amtsgeschäft auszusetzen oder einem Andern zu übertragen. Sehr oft verrichtete ich aber amtliche Functionen unter vielen Körperschmerzen. Indessen übte ich mich dabei in der Selbstbeherrschung, so daß Niemand die Schmerzen, welche ich litt, wird geahnt haben. Uebrigens that ich manches, meine schwache Gesundheit zu stärken. Bei sehr heftigen körperlichen Leiden gebrauchte ich Arzt und Medicin. Doch kam dies nur selten vor. Mir selbst verordnete ich zu Zeiten die Wasserkur. Anfangs that mir der tägliche Genuß von 2 bis 3 Bouteillen kalten Wassers gute Dienste, später wirkte dies Mittel nicht mehr. So

ging es auch mit dem kalten Bade, welches ich gewöhnlich jährlich in Borbye benutzte. Viele Jahre hindurch stärkte es mich. Später konnte ich es nicht mehr vertragen, sondern mußte warme Seebäder nehmen. Auch trank ich gewöhnlich jährlich den Eger-Franz-Brunnen auf den Rath meines Arztes, da der gewöhnliche Bitterbrunnen mir zu öftern Malen das Fieber zuzog. — Im Jahre 1840 auf 1841 litt ich an einem äußern Uebel, welches eine Operation nothwendig machte. Deshalb mußte ich, als die Ostergeschäfte beendigt waren, nach Kiel, wo der Professor Meyn die Operation vornahm und ich im academischen Hospital logirte. Dies gab den Aeolstönen aus dem Lazareth ihren Ursprung, wovon schon die Rede gewesen ist. Am Himmelfahrtstage konnte ich wieder in Cosel predigen und eine Leichenrede halten. Meine Frau und Pflegetochter holten mich von Kiel ab. Unser Wiedersehen war ein sehr erfreuliches. — Da in den darauf folgenden 7 Jahren mein Gesundheitszustand, vorzüglich auch im Jahre 1848 durch die eingetretenen Ereignisse im geliebten Vaterlande, bedeutend gelitten hatte, entschloß ich mich, bei der damaligen Regierung einen Urlaub auf ein Vierteljahr zu erbitten, um eine Badereise unternehmen zu können. Der Urlaub ward mir bewilligt und ich ging zuerst nach Haßberg in Holstein, dort nochmals das kalte Seebad zu versuchen und mich an den köstlichen Reizen der dortigen Gegend zu erquicken. Der Urlaub ward mir unter der Bedingung, einen Substituten zu stellen, bewilligt. — Obgleich die schöne Natur der dortigen Umgebungen, Lütjenburg, Neudorf, Hohwacht und Panker günstig auf meine Seelenstimmung einwirkten, so ward ich doch während des Bades vom kalten Fieber befallen, mußte damit aufhören und mußte darauf auf den Rath meines Arztes über Eutin, Lübeck und Hamburg nach Eppendorf, dort im Andreasbrunnen den Eger-Franz-Brunnen zu trinken. Lübeck sah ich damals zum ersten Male in meinem Leben, besuchte dort die merkwürdigsten Kirchen, Kunstwerke und Oerter und das Tivoli-Theater und fuhr mit der Deligence nach Hamburg. Zu Eppendorf hielt ich mich gegen 4 Wochen auf, besuchte von da aus fast täglich Hamburg und erfreute mich an den Herrlichkeiten dieser schönen Stadt. Der Brunnen bekam mir sehr gut. Nach Beendigung der Kur trat ich die Rückreise nach der Heimath an; doch wollte ich vorher Verwandte in Dithmarschen besuchen. Deshalb fuhr ich mit einem großen Dampfschiffe, dem Patrioten, das ungefähr 400 Passagiere an Bord haben sollte, von Hamburg nach

Brunsbüttel. Von da ging ich über Eddellack nach Meldorf, wo meine älteste Schwester damals wohnte, und Tellingstedt, mit dem Dampfschiffe die Eider, nach Rendsburg und auf der Eisenbahn nach Kiel, von wo aus meine Frau und Pflegetochter mich abholten. Am Ende des August-Monats war ich wieder in Cosel. Mein Amt war inzwischen von 2 Candidaten, einem ordinirten Prädikanten, Neiling, und einem andern Candidaten mit Hülfe der benachbarten Prediger verwaltet worden. Ziemlich gestärkt durch diese Reise-, Bade- und Brunnenkur übernahm ich hierauf wieder die Functionen des Amtes und verabschiedete den Candidaten. Damals hatte ich noch keine Ahnung von dem härtesten aller Schläge, welcher mich bald nachher treffen sollte. Im Frühling des Jahres 1849 erkrankte meine gute Frau plötzlich ernsthaft und mußte das Bette hüten, nachdem sie vorher an Husten und Engbrüstigkeit gelitten hatte. Obgleich ohne Verzug ärztliche Hülfe in Anspruch genommen und mannigfaltige Mittel in Anwendung gebracht wurden, verschlechterte sich doch ihr Zustand von Tage zu Tage und in der Nacht vom 12. Mai d. J. ging sie nach einem schweren Kampfe in die Ewigkeit hinüber. Am Tage vorher hatte ich ihr die ersten Vergißmeinnicht gebracht. Ihr verklärter Geist wird dort oben gewiß meiner nicht vergessen. Dieser unerwartete Verlust meiner treuen Lebensgefährtin beugte mich tief nieder. Meine selige Lotte besaß viele ausgezeichnete Eigenschaften. War sie auch nicht körperlich schön, so hatte sie doch einen gebildeten Geist und ein edles Herz. Sie war mir immer eine treue, folgsame, liebevolle Gattin und eine thätige, sorgende Hausfrau gewesen. Ich stand nun allein und würde mich schrecklich verlassen gefühlt haben, wenn nicht meine Pflegetochter, der es an Einsicht und Energie nicht mangelte, mir zur Hülfe gekommen wäre, und mir durch ihre Fassung und Thatkraft in der Führung des Hauswesens Beistand geleistet hätte. Auch gaben mir meine Verwandten aus der Ferne und meine Amtsbrüder, Freunde und Freundinnen in der Nähe so unzweideutige Beweise der Theilnahme, daß ich diesen schwersten Verlust durch die Macht des Christenglaubens überwand, ohne selbst zu erkranken. Der Beerdigungstag meiner Lotte war ein mich tief ergreifender. Ihre beiden Brüder aus Kiel und Fahrenstedt begleiteten sie mit zum Grabe. An ihrem Sarge redete der Pastor Jürgensen aus Brodersbye, in der Kirche Pastor Schnitker aus Eckernförde. Das Begräbniß des Predigers in Cosel birgt ihre irdische Hülle. Auf demselben habe ich ein eisernes Kreuz

errichten lassen mit ihrem Namen, ihrem Geburts- und Todestage und einer Inschrift, ihre Treue bis in den Tod aussprechend. Gereinigt von allen Erdenschlacken wird Gott sie mir in einem bessern Leben gewiß wieder geben, das ist meine unerschütterliche Hoffnung in Christo, der ja die Auferstehung und das Leben ist.

VI. Die Friedens- und Kriegsjahre in Cosel. Dimission.

Vom Jahre 1829 bis zum Jahre 1848 wohnte in unserm geliebten Vaterlande der Friede in politischer Hinsicht. Mochten auch im Geheimen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein Umtriebe und Machinationen stattfinden, dem großen Publikum war davon nichts bekannt. Unzufriedene gab es wol damals in allen Ländern Europa's, auch im Königreiche Dänemark; aber das Feuer brannte unter der Asche und es herrschte in den erwähnten 19 Jahren in der dänischen Monarchie allenthalben äußerer Friede. Der Segnungen desselben erfreuten wir uns auch in Cosel. Freilich trafen die Gemeinde in dieser Zeit manche Unfälle, Krankheiten, Seuchen, Feuersbrünste ꝛc., aber im Ganzen genommen war doch der Wohlstand gewachsen und herrschten allenthalben Ordnung und Ruhe. Freilich wurden auch wir im Hause von manchen Uebeln heimgesucht, von traurigen Todesfällen niedergebeugt, von Verlüsten und Krankheiten betroffen, aber in unserm Hause herrschte doch Frieden, Freude und Gemüthlichkeit. Dabei fehlte es freilich nicht an Sorgen, Mühen und Unannehmlichkeiten. Selbst das sonst so köstliche Predigtamt brachte solche. Ich hatte mir das Leben eines Landpredigers so idyllisch schön gedacht, aber so habe ich es nicht gefunden. Woran es lag, daß in dieser Hinsicht meine Erwartungen getäuscht wurden, ob an mir, ob an den Gemeindegliedern, will ich nicht entscheiden, wahrscheinlich an beiden. Vorzüglich brachten die administrativen Geschäfte des Amtes manche Unannehmlichkeiten, Beschwerden und Streitigkeiten. Im Kirchencollegio wie in den Schulcollegien gab es oft bittere Kämpfe unter den Officialen, welche zahlreiche Berichte an das Visitatorium nöthig machten. In den Verhandlungen mit einzelnen Gemeindegliedern brachten die Ehe-, Confirmations- und Schulangelegenheiten die meisten Unannehmlichkeiten. Die Untersuchungen über die Ehe-Hindernisse, die so oft begehrte frühe Confirmation der Katechumenen, und die Haltung der Schulzucht wie die Förderung des Schulbesuchs haben mir viele Sorgen gemacht und nicht selten zu Differenzen mit den Betheiligten geführt. Oft ist der Wunsch in mir aufgestiegen, es möge dem Prediger die Untersuchung der Ehe-Hindernisse abgenommen und in Beziehung auf das Alter der Confirmanden ein festes Gesetz gegeben und die Dispensation gänzlich aufgehoben, sowie die Bestrafung der Schulverächter der Civil-Obrigkeit allein übertragen werden. Auch brachten die Verwaltung des Armenwesens überhaupt, sowie die Klagen der armen Leute manche Unannehmlichkeiten. Die rein kirchlichen Geschäfte waren mir deshalb immer die liebsten, in ihnen wirkte ich immer con amore, so lange sich bei den Erwachsenen und der Jugend ein lebhaftes Verlangen nach dem göttlichen Worte fand. Dies war in den ersten 19 Jahren meiner Amtsführung in Cosel mit Vielen der Fall, weshalb ich auch in dieser Zeit mit Freuden im Amte wirkte. Später ward es leider anders, als der innere Landeskrieg die Gemüther von der Religion zur Politik ablenkte und Gleichgültigkeit gegen die Kirche Viele ergriff. Ungeachtet dessen, daß auch in den ersten 19 Jahren zu Cosel es der Sorgen dort in amtlicher und häuslicher Hinsicht viele gab, und der Unfälle uns manche trafen, nenne ich doch diese Zeitperiode meines Lebens eine glückliche. Viele frohe Stunden, Tage und Wochen haben wir dort und in der Umgegend verlebt. Die benachbarte Stadt Eckernförde, wohin oft Geschäfte, oft häusliche Angelegenheiten uns führten, blieb uns immer lieb und theuer. Dort hatten wir manche intime Freunde, unter welchen ich vorzugsweise die Familien der Prediger und des Senators Gäthje nennen will. Der Umgang mit den Predigern zu Borbye, Hütten, Bünstorf und Norderbrarup verschaffte uns gleichfalls viele Genüsse für Geist und Herz, sowie der Besuch bei manchen gebildeten Einwohnern der Gemeinde. Oft hatten wir im Hause logirende Fremde. Meine beiden Schwestern mit ihren Töchtern aus Flensburg und Meldorf erfreuten uns zu öftern Malen durch ihren längeren Besuch. Mein ältester Bruder, der damals noch in Copenhagen lebte, überraschte uns einmal durch seine Ankunft, verweilte aber nur wenige Stunden bei uns. Mein jüngerer Bruder, der sich damals zu Schirnau und Sehestedt aufhielt, kam oft und blieb längere Zeit. Auch meine Schwäger, der Conrector Dr.

Wittrock aus Kiel und der Hofbesitzer zu Fahrenstedt, erfreuten uns öfter, letzterer mit Frau und Tochter, durch ihren Besuch. Vorzüglich angenehm im Hause war uns aber der längere Aufenthalt meiner Nichte, Johanna Kunze aus Flensburg, welche zuweilen 3 bis 4 Monate bei uns verweilte und Freude und Leid mit uns theilte. Oft besuchten uns auch unsre Freunde in der Gemeinde, wie in der Nachbarschaft, und immer verlebten wir in ihrem Kreise frohe, genußreiche Stunden. Innige Liebe verband uns mit ihnen und gesellschaftliche Freude herrschte immer in unserm Kreise. Zuweilen machten wir auch, vorzüglich im Sommer, kleine Reisen nach Kiel, Hohenhain, später Fahrenstedt und Flensburg zu den lieben Verwandten daselbst, und verweilten bei ihnen einige Tage. Da aber das Amt mir nicht verstattete, einen Sonntag abwesend zu sein, so mußten diese Reisen in der Mitte der Woche unternommen werden und durften nur höchstens einige Tage dauern. In meiner ziemlich großen Gemeinde gab es immer viele Geschäfte, deren fördersamste Besorgung mir vorzugsweise am Herzen lag. Deshalb habe ich auch, außer in den oben erwähnten Krankheitsfällen, mich niemals länger als auf einige Tage in der Woche von der Gemeinde entfernt. — So vergingen die ersten 19 Jahre des Friedens in Cosel für uns still, ruhig und glücklich, ohne Ahnung dessen, was kommen sollte, unsern häuslichen und amtlichen Frieden zu stören. Ihr Seelen aber, die Ihr in dieser Zeit durch Euren Umgang unser Leben erheitert und uns so viele frohe Stunden bereitet habt, von denen einige schon in die Ewigkeit hinüber gegangen sind, habt Dank für Eure Liebe und Treue, für Eure Freundschaft und Zuneigung, Ihr werdet mir ewig unvergeßlich bleiben. Was wir hier anknüpften, wollen wir dort noch fester knüpfen, das heilige Band der Gemeinschaft der Seelen und Gemüther, dort in der bessern Ewigkeit! Den 19 Friedensjahren, die ich in Cosel glücklich verlebte, folgten 3 schreckliche Kriegsjahre, welche noch in der Erinnerung mich mit Schmerz und Wehmuth erfüllen.

Den 20. Januar war König Christian VIII. gestorben und Friedrich VII. hatte den dänischen Thron eingenommen. Damals brach in Paris die Revolution aus und Ludwig Philipp, König von Frankreich, mußte nach England fliehen. Dies Beispiel wirkte auf ganz Europa wie ein electrischer Schlag und allenthalben regten sich die Republikaner und Demokraten. In Dänemark bewog man den neuen König, dem Lande eine liberale Verfassung zu geben. In den Herzogthümern gingen die mit der Verfassung der-

selben und deren Verhältniß zum Königreich Dänemark Unzufriedenen nach Kiel und proclamirten dort eine provisorische Regierung, nachdem die nach Copenhagen abgesandte Deputation, ohne ihre Wünsche erreicht zu haben, zurückgekehrt war. Damit begann die sogenannte Erhebung der Herzogthümer, welche die Dänen mit dem Ausdrucke des Aufruhrs oder der Empörung bezeichnen. Als ich davon Kunde erhielt, wurde ich von Schmerz ergriffen. Freilich erschien es mir recht und gut, die Rechte der Herzogthümer zu vertheidigen, aber nach meiner Meinung mußte das auf gütlichem Wege, nicht durch Gewalt der Waffen geschehen. Vorzüglich auffallend war mir in der Proclamation der provisorischen Regierung der Ausdruck: „der unfreie König", der nur so genannt werden konnte, wenn er sich selbst dafür erklärt hätte. Indessen lag darin zugleich die Erklärung, daß man den König von Dänemark, wie früher, für den Landesherrn der Herzogthümer halte, und daß man die Personal-Union zwischen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge von Schleswig und Holstein nicht zerreißen wolle. — Es ist durchaus nicht meine Absicht, in diesen Reminiscenzen aus meinem Leben näher auf politische Erörterungen einzugehen, nur dasjenige will ich erwähnen, was der darauf ausbrechende innere Landeskrieg über meinen damaligen Wohnort Cosel und die dortige Gemeinde brachte. Von Seiten der provisorischen Regierung der Herzogthümer ward mir niemals eine Erklärung abgefordert, dieselbe anzuerkennen. Ich blieb daher völlig neutral und gehorchte immer der Obrigkeit, welche die Gewalt in Händen hatte. Royalistisch gesinnt war ich immer gewesen und blieb ich unter allen Umständen, auch nach meiner Ueberzeugung, selbst im Gehorsam gegen die provisorische Regierung, meinem Landesherrn, dem König von Dänemark, treu. Ich hielt diesen Streit immer nur für einen über die Verfassung der Herzogthümer, nicht über den Landesherrn. Da ich aber mitten unter Deutschen lebte, nur solche Schriften las, welche von deutscher Seite die Erhebung der Herzogthümer vertheidigten und rechtfertigten, so neigte ich mich allerdings der deutschen Parthei zu. Wenn ich deshalb auch einige Erklärungen der Geistlichen damals mit unterschrieb, so geschah das nur ungern und mit Widerstreben, und erklärte ich ausdrücklich, daß ich manchen Ausdrücken und Wendungen in denselben nicht beistimmte. Meine Gemeinde, woran ein heiliges Band mich knüpfte, wollte ich nicht verlassen, und deshalb mußte ich durchaus, wie sich von selbst ergab, der Behörde, welche die Gewalt für den Augenblick in

Händen hatte, Gehorsam beweisen. Wenn daher die Dänen in Cosel sich festgesetzt hatten, folgte ich ihren Befehlen; kamen Schleswig-Holsteiner und Deutsche und besetzten Cosel und die Umgegend, war ich ihnen folgsam. Diesen Wechsel erlebten wir zu öftern Malen, wie aus der nachfolgenden kurzen Erzählung der Kriegsjahre sich ergiebt. —

Wie ich es vermuthet hatte, wurden die bis über Flensburg hinaus vordringenden Schleswig-Holsteiner den 5. April 1848 von den Dänen bei Bau und Crusau zurückgeschlagen. Auf der Retirade flüchteten sie nach dem Süden und suchten Rendsburg zu erreichen. Am 10. April erhielten wir die erste Einquartierung. Ein Schleswig-Holsteinisches Corps unter der Anführung eines Majors langte Vormittags bei uns an, mußte Mittags bewirthet werden und marschirte gegen Abend nach Aschessel. Wir hatten 2 Officiere, einen Doctor, ihre Bedienten und 30 Mann mit Allem zu versehen. Mein Fuhrwerk mußte mit nach Hütten und kam erst am Morgen des folgenden Tages zurück. Das war ein Vorschmack des Krieges; es sollte aber noch weit schlimmer kommen. Schon am 12. April rückten die Dänen in Cosel ein. Man sah ihrer Ankunft mit panischer Furcht entgegen, aber mit einigen Ausnahmen benahmen sie sich sehr human und gut. Freilich ließ ein Rittmeister mich durch einen Dragoner mit gezogener Pistole nach dem Wege bei der Kirche, wo er hielt, holen und befragte mich in barschem Tone, ob Deutsche im Dorfe wären, aber die zuerst bei mir einquartirten 3 dänischen Officiere, welche übernachteten und dann nach Eckernförde gingen, betrugen sich als Männer von Conduite und Humanität. Am 14. April kamen 24 Mann unter einem Unterofficier bei mir an und mußten mit Allem versehen werden. Unter diesen befanden sich 9 Freiwillige, größtentheils Studenten, von welchen einige sich mit uns in's Gespräch einließen und im Garten luftwandelten. Einige gingen ab und zu; die meisten blieben bis zum 23. April. Zu ihnen kam am 19. April ein Capitain, der durch sein gemüthliches Wesen uns für sich einnahm, mit uns speiste und sich sehr viel mit meiner Frau unterhielt. — Während dieser Zeit kam auch ein reitender Bote von der dänischen Regierung zu Hadersleben mit einer Depesche an mich, worin die bekannten 7 Fragen enthalten waren, die ich kurz und schnell beantwortete. Aufgegebener Maßen ging meine Antwort innerhalb 24 Stunden mit der Post von Eckernförde ab. Den 21. April ereignete sich das Gefecht bei Schnellmark. Noch am 22. April versicherte uns der Capitain, er wolle

uns schützen, aber in der Nacht auf den 23. brach er plötzlich mit allen seinen Leuten auf und ging nach Missunde. Am Ostermorgen den 23. (das Gefecht bei Eckernförde war am stillen Freitag gewesen) als ich eben aufgestanden war und den Abzug der Dänen erfahren hatte, ertönten plötzlich 3 Kanonenschüsse hinter einander, nahe bei der Kirche (über mir hörte ich durch das Pastoratdach eine Kugel zischen) und in Kurzem erschienen die Schleswig-Holsteinischen Freicorps im Dorfe, das von den Dänen verlassen war. Der Hardesvogt von Bernstorff sprengte zu Roß auf den Pastorathof. Er erzählte mir kurz, was geschehen sei und wie nun bei Missunde und Stobbe das Freicorps in 2 Abtheilungen über die Schlei gehen werde, die Dänen zu verfolgen. An demselben Tage erstürmten die Preußen die Dannevirker Schanze und ereignete sich das Treffen bei Hadebye, Bustorf und Schleswig, wovon der Rückzug der Dänen die Folge war. — Am 23. April mußten circa 20 Mann der Schleswig-Holsteiner von uns bewirthet werden, welche darauf nach Missunde gingen. Dies war die letzte Einquartierung, die wir im Jahre 1848 in Cosel gehabt haben. Aber mein Fuhrwerk wurde zu öftern Malen auf viele Tage in Anspruch genommen und Lieferungen an Korn, Heu und Stroh wurden mir gleichfalls auferlegt.

Durch diese wechselvollen Ereignisse, die beständige Gemüthsbewegung, das Schweben zwischen Furcht und Hoffnung und die Einquartierungslast, hatte meine Gesundheit noch mehr gelitten; sie wieder zu stärken, unternahm ich die schon erwähnte Bade- und Brunnenreise nach Haßberg und Eppendorf. Nach meiner Rückkehr im Nachsommer übernahm ich, etwas gestärkt, die amtlichen Functionen wieder, mußte aber leider bemerken, daß die Gemüther, von politischen Ideen erfüllt, wenig Sinn für Kirche und Schule zeigten und das ausgestreute Gotteswort oft auf den Weg, auf den Fels und noch öfter in Dornen fiel und wenig Frucht brachte.

Das Jahr 1849 begann mit neuen Kämpfen, Sorgen und Opfern. Die stille Woche brachte abermals Kanonendonner ringsum und Verderben und Tod über Viele. Am Grün-Donnerstage theilte ich 60 bis 70 Communikanten in der Coseler Kirche unter dem fortwährenden Geklirr der Fenster vom nahen Kanonendonner das h. Sacrament aus. Es war der 5. April, als den dänischen Kriegsschiffen, Christian dem 8ten und der Gefion, von den Strandbatterien der Deutschen so zugesetzt wurde, daß ersteres in die

Luft flog und letzteres sich ergeben mußte. Von dem Geschehenen drang die Kunde schnell nach Cosel. Als das Linienschiff Christian der 8te in die Luft flog, saßen wir Abends gerade bei Tische. Mit einem furchtbar schrillernden Ton erklirrten plötzlich alle Fenster, und ein lange nachhallender Donner bewog mich aufspringend zu dem Ausruf: „Das war eine Explosion, es muß etwas in die Luft geflogen sein.“ So war es auch wirklich geschehen. Der Küster hatte vom Schnaaper Berg aus das Ereigniß angesehen und brachte darüber Nachricht. Während dessen wüthete im nördlichen Schleswig gleichfalls der Krieg. Nach einer blutigen Affaire im Sundewittschen zogen einige deutsche Truppen zurück und wir wurden in Cosel abermals mit Einquartierung heimgesucht. Vom 11. bis zum 15. April langten zuerst über Missunde Würtemberger, darauf Badenser Truppen bei uns an und marschirten weiter nach Süden. Von ersteren, deren Tapferkeit in Zweifel gezogen wurde (sie führten ihre zerschossenen Fahnen bei sich), hatten wir 3 Stabsofficiere, 6 Unterofficiere, 4 Bediente und 26 Gemeine einen vollen Tag über, von letzteren 2 Officiere, 2 Feldwebel, 2 Bediente und 14 Mann 3 Tage lang mit allem Nöthigen zu versehen. Mein Stall war dabei voll von Pferden und Fourage mußte ich auch hergeben.

Darauf trat eine Pause ein, die mir aber ein neues, vorher nicht geahntes Unglück brachte. Meine gute Frau erkrankte plötzlich, und ungeachtet aller ärztlichen Hülfe wurde sie mir den 12. Mai durch den Tod entrissen. Davon ist schon oben die Rede gewesen, weshalb ich hier dies traurige Ereigniß nur kurz berühre. Meine Pflegetochter übernahm hierauf die Führung der Haushaltung.

Nach der Leere, die im Hause durch den Tod meiner guten Lotte entstanden war, sehnte ich mich nach verwandtschaftlichem Zuspruch, und lud deshalb meine älteste Schwester zum Besuch ein. Sie kam mit ihren beiden Töchtern und einer Enkelin. Diese Lieben blieben im Sommer 1849 7 Wochen bei uns, bis sie durch neue Einquartierung und Mangel an Raum zur Abreise genöthigt wurden. Den 11. Juli kamen Badenser Truppen. Ich hatte 2 Offiziere, 2 Bediente und 3 Artilleristen mit 6 Pferden zu versorgen. Sie verließen uns den 12. Juli. Am 28. zogen die Braunschweiger bei uns ein. Ich hatte 4 Officiere, 4 Bediente, 2 Reitknechte und circa 40 Mann, also 50 Personen und 21 Pferde in allem zu versorgen. Am 29. Juli zogen sie weiter.

Nach dem Rückzuge der Schleswig-Holsteiner von Friedericia kamen auch den 2. August von diesen Truppen einzelne Corps derselben bei uns an. Ich erhielt als Einquartierung 3 Officiere, 27 Infanteristen und 11 Pferde, welche mit allem Nöthigen versehen werden mußten, und am folgenden Tage weiter marschirten. Kaum waren sie fort, als am 3. August wieder 2 Officiere und 4 Mann sich bei mir einquartierten und 4 Tage blieben. Sie und ihre Pferde mußten versorgt werden. Die meisten schleswig-holsteinischen Truppen gingen damals durch Cosel, ohne anzuhalten. Es ward damals von Bonin bei Missunde eine Revue gehalten, welche wir auch, traurigen Andenkens, mit ansahen.

Während der allgemeinen politischen Aufregung trat auch in diesem Jahre die Kirche mit ihren friedlichen Segnungen und Hoffnungen in den Hintergrund zurück. Freilich ward von dem Interims-Superintendenten im Sommer 1849 eine Visitation abgehalten, aber das Interesse für dieselbe war nur gering und die damaligen militairischen Ereignisse machten allenthalben, auch auf der Visitation selbst, den Hauptgegenstand der Unterhaltung aus.

Das verhängnißvolle neue Jahr kam mit neuen Sorgen und Lasten, aber auch mit der endlichen Entscheidung. Die deutschen Hülfstruppen waren davon gegangen. Schleswig-Holstein sollte allein mit Dänemark den Kampf ausfechten. Das erschien mir als ein tollkühnes Unternehmen. Ich theilte die Hoffnung vieler Schleswig-Holsteiner auf einen glücklichen Ausgang des Kampfes nicht, und es kam, wie ich gedacht hatte. Als die Schleswig-Holsteiner im Juli nach dem Norden rückten, nahm auch ein Corps seinen Weg über Cosel und Missunde, und die Einquartierungslast begann abermals. Am 14. Juli wurden 4 Officiere, 2 Bediente, 9 Artilleristen und 16 Infanteristen, also 31 Mann, bei mir einlogirt, die ich mit Allem bis zum folgenden Tage versehen mußte. Der Stall war voll von Pferden. Am 17., Abends um 10 Uhr, kamen vom Norden 2 Officiere mit 3 Bedienten, 6 Artilleristen und 10 Pferde an, übernachteten und kehrten am folgenden Tage wieder dahin zurück, woher sie gekommen waren. Ein falsches Gerücht von einer Landung der Dänen in Schwansen hatte ihr Kommen veranlaßt. Nun vergingen nur wenige Tage und die Schlacht bei Idstedt wurde geschlagen. Der Erfolg entschied das Schicksal Schleswig-Holsteins. Dessen Truppen retirirten mit Macht. Große Wagenzüge mit schwer Verwundeten passirten durch Cosel und bedeckten die Landstraße. Ich hatte mich damals nach Vorbye in's Bad begeben, da mein Nervensystem so erschüttert war, daß ich mitten im Kriegsgetümmel nicht auszuhalten vermochte. Die siegreichen Dänen

rückten vor und langten schon am 28. Juli in Cosel an. Im Pastorat quartierten sich 4 Officiere mit 6 Bedienten ein und gingen am folgenden Tage weiter. An demselben Tage, dem 29., kamen wieder 3 Officiere, 2 Sergeanten, 4 Bediente und 5 Gemeine, wurden mit Allem versehen und gingen am folgenden Tage weiter. — Den 31. Juli kam ein Auditeur mit 4 Aerzten und 5 Bedienten an. Ersterer ging nach 2 Tagen anderswo hin, die Aerzte mit der Ambulance blieben bis zum 27. August, also 4 Wochen. Obgleich ich mich damals gewöhnlich in Borbye aufhielt und dort Bäder nahm, so war ich doch oft in Cosel, wo meine Pflegetochter und Nichte das Hauswesen führten. Auf einer meiner Touren gelang es mir mit Hülfe der Aerzte, des Küsters und der Juraten, die Bäume um den Kirchhof vor der Zerstörung zu bewahren, womit Soldaten wider den Willen ihrer Anführer schon den Anfang gemacht hatten. Auf einer Koppel in der Nähe des Kirchhofs wurden nämlich mehrere Gebäude für Pferde und Artilleristen mit einer Batterie aufgeführt, und daneben etablirten sich in Hütten und Baracken Marketender, die nach Holz begierig waren. — Den linken Flügel des dänischen Heeres commandirte der damalige Oberst von Krabbe, welcher 4 Wochen lang in einem Lager auf der Kochendorfer Haide in einer Baracke gewohnt hatte. Dieser tapfere und humane Officier zog jetzt, den 29. Juli, nach dem Coseler Pastorat, als die Aerzte weggingen, und wohnte hier nach einer kurzen Unterbrechung, mehr als ein halbes Jahr lang, bis zum 12. Februar 1851. Er brachte seinen Stab, 3 Officiere, 5 Bediente, 1 Trompeter und 9 Ordonnanzen, mit, die sämmtlich im Pastorat mit ihren Pferden einlogirt waren. Außer seinem Kammerdiener hatte er auch einen Corpsschreiber. Diese starke Einquartierung hielt mit Ausnahme einiger Zimmer, welche wir bewohnten, fast das ganze Haus besetzt. Auch wurden die 4 Officiere mit ihrer Dienerschaft fortwährend von uns beköstigt, wofür eine kleine Vergütung gegeben wurde, welche aber nur einen geringen Ersatz für den großen Aufwand gewährte. Die Einquartierung in den vorhergehenden Jahren habe ich völlig ohne Ersatz ex propriis tragen müssen, weshalb ich in den Kriegsjahren sehr bedeutend finanziell zugesetzt habe.

Der kirchliche Zustand der Coseler Gemeinde war in den letzten Monaten des Jahres 1850 ein sehr trauriger. In der Mitte des Kirchspiels war der Cordon gezogen, welcher die beiden einander gegenüberstehenden Heere von einander schied. Von Kochendorf längs der Holmer

Aue ging diese Linie bis zur Schlei. Die Dörfer Hummelfeld, Wulfskrug, Fleckebye, Göthebye und das hochfürstliche Gut Louisenlund waren anfangs gänzlich von Cosel und der Kirche abgeschnitten. Auf dem Zwischenterrain, wo die Vedetten standen, fielen jeden Augenblick Vorpostengefechte vor. Durch den Cordon, der strenge bewacht ward, durfte Niemand ohne specielle Erlaubniß hin und her. Meine damalige Gemeinde umfaßte also nur die Dörfer Cosel, Wesebye, Missunde, Bohnert, Dürwade und die adeligen Güter Ornum, Eschelsmark und Möhlhorst. Diese Oerter waren von den Dänen besetzt. — Ich predigte freilich jeden Sonntag, aber die Kirche war fast leer, da die Leute sich nicht aus ihren Häusern wagten und nur für politische Angelegenheiten Interesse zeigten. Kindtaufen wurden im Pastorat vollzogen. Communikanten kamen nur in kleiner Zahl. Copulationen fanden selten Statt. Während dieser Zeit copulirte ich zu Eschelsmark den Grafen Reventlow-Sandberg, Amtmann zu Tondern, mit dem Fräulein von Ahlefeldt. Der Weg dahin und zurück war beschwerlich und nicht ohne Gefahr. — Die Leichen aus dem zuletzt genannten Theil der Gemeinde wurden gewöhnlich in der Stille auf dem Coseler Kirchhofe beerdigt. Auch eine Leiche von Göthebye wurde auf Vorstellung durch den Cordon gelassen. Aus dem abgeschnittenen Theil der Gemeinde wurden inzwischen manche Kinder in Hütten getauft und einige Leichen auf dem dortigen Kirchhofe beerdigt. Ein bei Osterbye erschossener schleswig-holsteinischer Dragoner-Officier fand eine stille Ruhestätte auf dem Coseler Kirchhofe. Auch wurden dort in dieser Zeit 2 im Gefechte gefallene Dänen beerdigt, der eine mit allen militairischen Ehren. Im Pulverdampfe hielt ich ihm eine Grabrede und sprach über ihn den gewöhnlichen Segen.

Am 12. September 1850 rückten plötzlich die Schleswig-Holsteiner auf ihrem rechten Flügel vor, trieben den linken dänischen Flügel bis Missunde zurück und erschienen abermals in Cosel, wurden aber im Gefecht bei Missunde bald von den Dänen zurückgetrieben und verbrannten auf ihrem Rückzuge das Lager bei Kochendorf. Ich war damals in Eckernförde, wo gleichfalls Schleswig-Holsteiner erschienen, die Preußen von der Gefion in der Nacht auf dem Markte campirten und ein doppelter Brand, der eines Holzlagers und Hauses am Hafen und der des Kochendorfer Lagers einen schauerlich schönen Anblick gewährte. Erst am folgenden Tage erhielt ich Kunde von dem in Cosel

inzwischen Geschehenen. Ich machte mich sogleich auf den Weg dorthin und erfuhr, dort angekommen, wie der Oberst von Krabbe am Tage vorher, den 12., sich mit seinem Stabe bis Missunde zurückgezogen habe, wie aber die Schleswig-Holsteiner, nachdem sie einige Stunden vorher in Cosel erschienen und von da nach Missunde gegangen waren, bald retirirend, von den Dänen verfolgt, zurückgekommen waren. Die Meinigen hatten keinen Schaden erlitten, aber manche Kugeln hatten die Scheune getroffen und eine Spitzkugel war in das obere Zimmer da hineingedrungen, wo ich damals oft zu sitzen pflegte. Daß ich am 12. d. M. nicht in Cosel war, kam ganz zufällig. Bei dem schrecklichen Kriegsgetöse in unserm Dorfe, wo zuweilen 4 Bataillone, also Tausende campirten, Dragoner- und Artillerie-Ställe erbaut waren, und eine Batterie lagerte, in einem Hause, das fast völlig von Militairs occupirt war, wo weder Ruhe bei Tage noch bei Nacht stattfand, wo wir auf einen sehr engen Raum uns beschränkt sahen, konnte ich es nicht lange aushalten, weshalb ich in dieser Zeit auf 8 bis 14 Tage benachbarte Prediger in Eckernförde und Riesebye besuchte, um mich im ruhigen Kreise von dem Lagerleben in Cosel zu erholen. — Nach der Affaire bei Missunde kehrte schon den 13. September der Oberst von Krabbe mit seinem Stabe nach Cosel zurück und blieb hier bis zum Ende des Feldzugs. — Noch einmal, am letzten Tage im Jahre 1850, entbrannte in unsrer Nähe das Feuer des Krieges mit erneuerter Wuth. Das Gut Möhlhorst wurde der Schauplatz des Kampfes. Die ökonomischen Gebäude des Gutes gingen dabei größtentheils in Flammen auf und das Wohnhaus wurde sehr beschädigt. Mit diesem Ereigniß schloß das Jahr 1850.

Im Anfange des Jahres 1851 dauerte der bisherige Zustand noch fort. Der Cordon oder die sogenannte Kette wurde so strenge bewacht, daß selbst 2 alte Leute, die zufällig auf dieser Seite geblieben waren, nicht nach ihren Wohnhäusern in Hummelfeld und auf den Hüttener Parzelen gelangen konnten. Den Unterricht der Confirmanden begann ich mit den Kindern aus dem Antheil der Gemeinde, der in den Händen der Dänen war. Bald darauf gelang es mir aber, bei dem Obersten von Krabbe die Erlaubniß auszuwirken, daß die Confirmanden aus Hummelfeld und den andern abgeschnittenen Oertern die Kette passiren durften, um an dem Unterrichte Theil zu nehmen. — Endlich kam nach 6 Wochen des neuen Jahres das Ende des Kampfes. Am 12. Februar 1851 zog der tapfere Oberst von Krabbe

mit seinem Stabe aus Cosel, und es blieben im Pastorat nur 2 Soldaten zurück. Am 16. Februar kam jedoch wieder ein Officier mit einem Bedienten an, welche bis zum 23. Februar blieben und dann nach Eckernförde gingen. Zum erstenmal nach 3 Jahren konnten wir in Cosel wieder in Stille und Frieden die Confirmation und das Osterfest feiern. Indessen mußte ich doch noch einmal in diesem Jahre, nämlich den 31. Mai, einen Capitain und 8 Mann als Einquartierung bei mir sehen, welche aber schon den 1. Juni nach dem Süden weiter gingen.

Inzwischen hatte sich das Beamten-Personal im Hüttener Amte gänzlich verändert. Der Hardesvogt v. Bernstorf hatte ein trauriges Ende genommen und zu seinem Nachfolger in Fleckebye war der Advocat Blauenfeld ernannt, welcher auch die Hohner Hardesvogtei mitverwaltete. Amtmann von Hütten war der frühere Stadtsecretair in Friedrichstadt, Davids, Propst über Hütten und Gottorff der Pastor Martens geworden. Auch war für das Amt Hütten ein neuer Amtsverwalter und Actuar bestellt. Manche neue Gesetze wurden gegeben, welche dem Herkommen widersprachen. Jene Männer schlugen ihren eigenen Weg ein und brachen neue Bahnen. Unbekannt mit den früheren Zuständen war es oft sehr schwierig, bei den Leuten ihren Decreten und Verfügungen Gehorsam zu verschaffen. Das Volk in Cosel war conservativ, ich auch und deshalb sagten uns manche Anvrdnungen der Kirchenvisitatoren nicht zu. Ich gab mir jedoch alle Mühe, die Einwohner des Kirchspiels zur strictеn Folgsamkeit gegen ihre jetzige Obrigkeit zu bewegen. Das war nicht immer leicht. Indessen war es doch damals meine Absicht, noch einige Jahre wenigstens mein Amt fortzuführen. Doch traten Umstände und Verhältnisse ein, welche mir die Entlassung vom Amte schon eher wünschenswerth machten.

Das Auftreten des Propsten war abweichend von dem seiner Vorgänger und erschwerte mir meine Stellung. Dazu kam der Geist der Gleichgültigkeit Mancher in der Gemeinde gegen die Kirche und der Widersetzlichkeit Anderer gegen die früher in Ehe- und Schulsachen gegebenen Gesetze, auf deren Beobachtung ich strenge hielt. Der Krieg hatte Viele der Kirche entfremdet. Meine Vorträge wurden nicht so besucht wie ich es wünschte. Zu den Kirchenkatechisationen kam die Jugend wenig zahlreich. Die Zahl der Schulverächter hatte sich vermehrt und machte Strafen nöthig. Auch die armen Leute waren aufsätziger und pretensiöser geworden. So endete das Jahr 1851. Am Schlusse desselben stand

ich mit stiller Wehmuth da und trauerte im Stillen darüber, daß auch mein Schreiben an die Coseler Kirchengemeinde vom Jahre 1849 nur einen sehr geringen Erfolg gehabt und keine Frucht gebracht hatte, wie ich sie wünschte und ersehnte. So kam das Jahr 1852 heran, das letzte Jahr meiner Amtsführung, das traurigste, was ich überhaupt erlebt habe. Meine schwache Gesundheit hatte unter den Stürmen der letzten Jahre noch mehr abgenommen. Mein Nervensystem war erschüttert. Jedes auch nur unbedeutende widrige Ereigniß brachte mich in Aufregung, eine Aengstlichkeit bemächtigte sich meiner, wovon ich, obgleich cholerisch von Natur, in frühern Jahren nichts gewußt hatte. Bei aller geistigen und leiblichen Anstrengung im Amte gelang es mir nicht, das kirchliche Leben in der Gemeinde und das Gedeihen der Schulen so zu heben, wie ich dies von Herzen wünschte und erstrebte. Da entstand in mir ein Mißtrauen gegen mich selbst und meine Leistungen. Damals las ich auch in einer Kirchenzeitung einen Aufsatz, welcher den Wechsel der Prediger den Gemeinden empfahl, damit von Zeit zu Zeit neues Blut in dieselben komme, und zugleich älteren Predigern anrieth, lieber ihren Abschied zu suchen, als durch unvollkommene Leistungen den Gemeinden beschwerlich zu fallen. Dazu kam die Schwierigkeit der Verhältnisse, namentlich im Kirchspiel Cosel bei den mannigfaltig gemischten Einwohnern und den neu angestellten Beamten, so wie ein Ereigniß in einer Schulsache, welches mir im Innern viele schmerzliche Empfindungen bereitete. Also diese Umstände brachten in mir den Entschluß zur Reife, meine Entlassung vom Amte bei Sr. Majestät dem Könige zu suchen, um die letzten Jahre meines Lebens in Frieden und in stiller Ruhe zubringen zu können. Dies geschah schon im April des Jahres 1852. Am 24. des genannten Monats sandte ich mein Gesuch um meinen Abschied mit einer Pension von 640 Rbthlrn. nach Copenhagen an das Ministerium ein. In meiner Eingabe um Entlassung mit einer Pension von 640 Rbthlrn. hatte ich den Wunsch geäußert, es möge der größere Theil der Pension von Sr. Majestät dem Könige, der kleinere von meinem Nachfolger im Amte gegeben werden. Unterm 21. Juni d. J. erhielt ich von den Kirchenvisitatoren ein Schreiben, worin ich aufgefordert wurde, eine specielle Eingabe über die jährlichen Einkünfte des Coseler Pastorats zu machen. Diesen Bericht erstattete ich unter dem 6. Juli, worin ich den Ertrag der Stelle auf 6 bis 700 Thlr. Cour. oder reichlich 1000 Thlr. R. M. angab, zugleich aber bemerkte, daß bei einer

veränderten Einrichtung und Haushaltung selbige auf einen jährlichen Ertrag von circa 900 Thlr. Cour. oder 1200 Thlr. R. M. könne gebracht werden. Abermals äußerte ich in meinem Schreiben den Wunsch, meinen Amtsnachfolger rücksichtlich der ihm aufzuerlegenden Pension vom Dienst möglichst zu schonen.

Das Jahr 1852 verging, ohne daß die von mir ersehnte Entlassung vom Amte erfolgte; ich wirkte inzwischen ruhig in meinen Berufsgeschäften fort und fing zur gewöhnlichen Zeit, d. h. mit dem Kirchenjahre, den Confirmanden-Unterricht an. Endlich am 1. Januar 1853 kam Nachmittags ein Bote von Eckernförde mit einer Depesche von Copenhagen bei mir an. Sie enthielt meine Dimission in Gnaden mit einer jährlichen Pension von 550 Thlr. R. M., wovon Se. Majestät der König 300 Thlr. geben wollte, mein Nachfolger im Amte 250 Thlr. zu entrichten hatte. Bald nachher ward mir vom Kirchenvisitatorio dieselbe Nachricht mitgetheilt. Ich kann nicht leugnen, daß unter den obwaltenden Umständen diese Resolution mich mit Freude erfüllte, obgleich die Pension etwas geringer ausfiel, als ich erwartet hatte. — Nach reiflicher Ueberlegung entschloß ich mich, vorläufig in Eckernförde meinen Aufenthalt zu nehmen. Dort miethete ich mir ein passendes Logis bei dem Zimmermeister Struck in der Fischerstraße. Die Verwaltung des Coseler Pastorats setzte ich noch bis zum Sonntage Reminiscere, den 20. Februar, fort, an welchem Tage ich meine Abschiedspredigt hielt. Es trat leider damals so heftiges Schneewetter ein, daß die Leute nicht zur Kirche kommen konnten. —

Die Vacanzarbeiten begannen nach dem 20. Februar. Zum Hauptvicar war Pastor Schnitker in Eckernförde ernannt. Bis nach dem Osterfeste blieb ich noch in Cosel, wo es in häuslichen Geschäften jetzt viel zu ordnen gab. Ueber viele meiner Sachen ward eine öffentliche Auction gehalten. Bei der Ordnung meiner Bibliothek leistete mir meine Nichte, J. K. aus Flensburg, Hülfe. Sie blieb während des Winters bei uns und zog mit nach Eckernförde. — Den Confirmanden-Unterricht setzte ich bis zum Sonntage Palmarum fort, an welchem Tage Pastor Albers aus Eckernförde die Confirmationshandlung vollzog. Am Sonntage Miser. Dom. vicarirte Pastor Schnitker in Cosel. Mit ihm fuhr ich Nachmittags nach der Stadt, um bei ihm einige Tage zu verweilen. Hier ereignete sich nun folgender Vorfall, welcher meinen Wegzug aus Cosel noch auf eine eigenthümliche Art verbitterte. Ich nahm von

Cosel einen Koffer mit, in welchen ich am Morgen vorher 200 bis 240 Thlr. Cour. gelegt, das Geld aber vorher nicht genau gezählt hatte. Der Koffer ward hinten in den Wagen gesetzt, der mit einer Chaise versehen war. Als wir in Eckernförde ankamen und ich den Koffer abladen lassen wollte, war er verschwunden. Ich ging sogleich nach Cosel zurück, denselben zu suchen, da ich glaubte, er sei vom Wagen gefallen. Pastor Schnitker und der Besitzer des Fuhrwerks folgten mir bald nach. Ich entdeckte nichts, aber letzterer fand im Sande Spuren von einem Menschen, der von Cosel aus bis hinter Birkensee mußte hinter dem Wagen hergelaufen sein. Als der Organist Berendsen in Cosel hierauf mit einigen Knaben diese Spuren näher untersuchte, fanden sie das abgebrochene Schloß des Koffers, und bald nachher fand man auch den Koffer selbst auf einer Koppel bei Birkensee, der mit Gewalt geöffnet, und aus dem sämmtliches Geld, das in Beuteln in den Ecken desselben eingepackt sich befand, weggenommen war. Wichtige Papiere und Kleidungsstücke, die gleichfalls im Koffer vorhanden waren, hatte der Straßenräuber, welcher ohne Zweifel bei seiner That gestört war, unverletzt liegen lassen. Der Koffer selbst war, wie man ihn gefunden hatte, nach Birkensee gebracht. Ich setzte sogleich die Hardesvogtei in Fleckebye von diesem Ueberfall in Kenntniß, welche auch ungesäumt die erforderliche Polizei handhabte. Der Hardesvogt erschien bald selbst in Cosel und nahm dort in der Nacht manche Haussuchungen vor. Auch schickte derselbe Gensd'armen nach allen Seiten aus, den oder die Urheber der That zu ermitteln. Anfangs ward aber nichts entdeckt, bis ich am folgenden Tage selbst dem Verbrecher auf die Spur kam. Ein Einwohner in Cosel meldete mir nämlich, er habe einen Menschen hinter einem Chaisewagen am Sonntag Nachmittag herlaufen sehen. Er beschrieb dessen Kleidung und Mütze. Ich erkundigte mich näher bei Leuten, die an der Landstraße von Missunde nach Eckernförde im Dorfe Cosel wohnten, ob sie einen solchen Menschen gesehen hätten und erfuhr von Kindern, daß sie wirklich einen solchen Menschen, dessen Namen sie nannten, dort am Nachmittage des vorhergehenden Tages hätten vorbeigehen sehen. Dies brachte mich auf die rechte Spur. Ich gab davon sogleich durch einen Boten dem Hardesvogt Nachricht und zugleich fuhren der Organist und Bauervogt aus Cosel nach Borbye, um das bezeichnete Individuum aufzusuchen. Es gelang ihnen, den jungen Verbrecher zu Hemmelmark ausfindig zu machen und zu inhaftiren, da inzwischen vom

Hardesvogt ein Verhaftsbefehl angelangt war. Ein Jüngling von 18 Jahren, den ich vor einigen Jahren confirmirt hatte, aus einer Scheerenschleiferbande herstammend, hatte den Raub begangen. Nach einem 5 bis 6 Stunden langen Verhör brachte der Hardesvogt ihn zum Geständniß und zur Angabe der Plätze auf dem Felde, wo er das meiste Geld vergraben hatte. Für einen Theil des Geldes hatte er sich am Sonntag Abend in Eckernförde eine Uhr, ein Paar Stiefeln, ein Halstuch ꝛc. gekauft, auch andere Genossen dort bewirthet. Das vergrabene Geld wurde von dem Hardesvogt, der sich als Polizeibeamter und Inquisitor in dieser Sache äußerst thätig und vorsichtig benahm, an Ort und Stelle ausgegraben und in Cosel in Gegenwart einiger Männer nachgezählt. Es fehlten nach meiner ungefähren Berechnung circa 30 bis 40 Thlr., was ich jedoch nicht mit unbedingter Gewißheit angeben könnte. Später habe ich das von dem Hardesvogt ausgegrabene Geld durch den Gerichtshalter von Birkensee in Eckernförde zurückerhalten. Der jugendliche Verbrecher dieser Unthat ward, da er schon früher einige Diebstähle begangen hatte, zu einer 4jährigen Zuchthausstrafe verurtheilt.

In den letzten Wochen meines Aufenthalts in Cosel hatte ich in den verschiedenen Districten des Kirchspiels von manchen innig befreundeten Familien einen recht herzlichen Abschied genommen. In einigen Dörfern der Gemeinde waren in den letzten Jahren bedeutende Veränderungen vorgefallen, namentlich in Fleckebye und Göthebye. Viele Hufner und Halbhufner daselbst hatten ihre Stellen verkauft; einige derselben waren nach Amerika gegangen. Darunter befanden sich auch mein bisheriger Jurat in Fleckebye und der Schulvorsteher und Hufner Johann Näwe in Göthebye, der mir in der angedeuteten Schulsache so vielen Verdruß bereitete. Er bereute dies vor seinem Weggange, erschien bei mir und sprach sein Bedauern über seine Uebereilung aus. Ich vergab ihm von Herzen und wir schieden von einander als Freunde. — Am 13. April gingen die Meinigen, meine Pflegetochter, meine Nichte und unser Dienstmädchen auch nach Eckernförde, wo wir unser Logis bezogen. An demselben Tage fuhren mir Freunde meine meisten Sachen nach der Stadt, andere folgten bald nach. Der Abschied von Cosel ist mir wahrlich nicht leicht geworden. Beinahe ein Viertelsjahrhundert hatte ich dort verlebt und Freude und Leid mit der Gemeinde getheilt. Dort schlummerte auf stillem Friedhofe meine treue Lebensgefährtin, dort hatte ich noch in den Jahren der Kraft

gewirkt, viel Gutes genossen, aber auch viel gekämpft und geduldet, vorzüglich in den Jahren des Krieges, dort war meine Kraft gebrochen, das Alter mit seinen Schwächen gekommen, mein Muth gesunken, mein Herz schmerzhaft verwundet, aber mein Glaube an die gnädige Führung Gottes gewachsen. Manche Thräne entquoll meinem Auge beim Abschiede von geliebten Menschen, der alten Kirche, dem Pastorate und allen den so wohlbekannten Gegenden der heimathlichen Umgebung.

---

6. Der Ruhestand.

I. Ein Jahr in Eckernförde.

Der Ruhestand hat seine Licht- und Schattenseiten. Das empfand ich bald nach meinem Eintritt in denselben. Die Fesseln des Amtes drücken dann freilich nicht mehr, aber es mangeln auch dessen Freuden und Genüsse. Arbeit ist ja des Lebens Würze, und die Arbeit des Geistlichen ist ja eine köstliche. Das habe ich oft im Ruhestande mit Wehmuth empfunden und mich nach bestimmter Beschäftigung gesehnt. Auch giebt ein Amt mehr Würde und Ansehen in der Welt unter den Menschen, und gewöhnlich eine gute Versorgung. Das Eine wie das Andere entbehrt man oft im Ruhestande. Manche sehen mit Geringschätzung auf solche hin, die von einer Pension leben, obgleich das unrecht ist.

An Beschäftigung fehlte es mir übrigens keineswegs. Anfangs gab die neue Einrichtung manches zu ordnen und zu beschaffen. Als dies gethan war, theilte ich meine Zeit ein und widmete dieselbe theils theologischen Studien und dem Lesen der Bibel, theils litterarischen Arbeiten, theils der Lectüre politischer und belletristischer Blätter und Schriften, theils dem Spatzierengehen und dem Umgange mit Freunden.

Der Sommer verging uns in Eckernförde schnell und im Ganzen genommen recht angenehm. Freilich litten meine Pflegetochter und ich, vorzüglich im Frühjahr, an heftigen Erkältungen, aber wir erholten uns doch bald wieder, und richteten uns in unsrer kleinen Wohnung so gut ein, als dies nur thunlich war. Meine Nichte, die uns nach Eckernförde begleitet hatte, kehrte bald darauf nach Flensburg zurück.

Die ersten 3 bis 4 Stunden des Tages widmete ich den ernsteren Studien und litterarischen Arbeiten. Leider nahm aber die Schwäche meiner Augen zu und verstattete mir kein anhaltendes Lesen kleiner Schrift, ja machte mir das Lesen der heiligen Schrift in der Ursprache fast unmöglich. Als Mitglied der theologischen Lesegesellschaft, welche Pastor Schnitker in Eckernförde dirigirte, fehlte es mir an Lectüre in diesem Fache nicht. Oft beschäftigte mich die Correspondenz mit Gliedern meiner Familie, namentlich meinen 4 noch lebenden Geschwistern und einigen entfernten Freunden. Vormittags und Nachmittags ging ich eine Stunde spatzieren. Abends ward wie früher vorgelesen und musicirt. Recht oft besuchte ich auch die beiden mir sehr befreundeten Prediger in Eckernförde, sowie den Senator Gäthje daselbst, zuweilen auch den Senator Puppke und Pastor Linde in Borbye. Von Zeit zu Zeit kamen wir zu einem freundschaftlichen Thee zusammen, wobei die Unterhaltung gewöhnlich sehr lebhaft war. Natürlich nahmen unsre Damen auch daran Theil.

Die Kirche besuchte ich in Eckernförde sonntäglich, oft 2 Mal. Der Pastor Schnitker hatte dort eine sehr ausführliche Altarliturgie eingeführt, welche, als ich sie zum erstenmal hörte, einen tiefen Eindruck auf mich machte. Dieser war aber später geringer, weshalb ich doch dafür halte, daß er in unserm protestantischen Gottesdienste nach dem jetzigen Geschmack müsse kürzer eingerichtet werden, um nicht zu ermüden. — Im Hause hielten wir Morgens und Abends eine kurze Andacht, wozu wir die Betrachtungen von Sturm, Thiede, Ahrens und Strauß benutzten. Da meine Abschiedspredigt in Cosel wegen des eingetretenen schlechten Wetters nur von Wenigen hatte gehört werden können, so entschloß ich mich, dieselbe dem Druck zu übergeben. Sie erschien in Eckernförde bei Schwennsen 1853 unter dem Titel:

Mein Scheiden von der Gemeinde nach dem Vorbilde Jesu. — Abschiedspredigt, gehalten in Cosel am Sonntage Reminiscere, den 20. Februar 1853.

Im Sommer des Jahres machten wir 2 Reisen, eine nach Flensburg zu meinen lieben Geschwistern und Nichten, und eine zweite nach Holstein, nach Kiel, Itzehoe, Hamburg, Plön und Eutin zu andern Verwandten. Zu Elmshorn hielten wir uns mehrere Tage auf bei einer

Nichte, die an den Wegeconducteur Sörensen verheirathet ist und damals dort wohnte. Für Geist und Herz waren diese kleinen Reisen reich an Genüssen. In Eutin wohnten wir einem großen Sängerfeste bei, welches zu Ehren des weltberühmten Tondichters Carl Maria v. Weber gegeben wurde. Es war sinnvoll geordnet und machte einen imposanten Eindruck auf alle Theilnehmer. In Plön fanden wir die Familie des Doctors Müller wieder, der früher mehrere Jahre als Arzt sich zu Holm und Fleckeby in der Coseler Gemeinde aufgehalten hatte und während dieser Zeit auch unser Hausarzt gewesen war. Mit dessen Schwager, dem Gutsbesitzer Leisching zu Möhlhorst, hatten wir das Zusammentreffen in Plön verabredet und mit dieser Familie machten wir zusammen die interessante Tour nach Eutin. In Plön waren wir in der „Stadt Hamburg“ bei Schmidt logirt. Als ich dort am Morgen nach dem Sängerfeste erwachte, kam es mir in den Sinn, daß hier auch ein alter Mann wohnen müsse, Hr. Munck, den ich früher gekannt und der sich auch in Cosel mehrere Jahre aufgehalten hatte. Er war mir wegen seiner Gemüthlichkeit immer lieb gewesen und ich beschloß, ihn vor meiner Abreise zu besuchen. Dies geschah schon am Morgen desselben Tages. Im Gespräche mit ihm erfuhr ich, daß er, wie ich auch schon früher erfahren hatte, geneigt sei, sein kleines Haus in der Neustadt Nr. 19 zu verkaufen. Da ging mir der Gedanke durch den Kopf, ich würde vielleicht billiger dort wohnen und leben können, wenn ich ein kleines Haus besäße. Ja Munck sagte mir, daß er es mir für 600 Rthlr. Cour. käuflich überlassen wolle und daß nur circa 10 Rthlr. Cour. jährliche Abgaben darauf hafteten. Ich faßte den Entschluß, die Sache in nähere Erwägung zu ziehen. Plön hatte durch seine schöne Lage, den reizenden Schloßgarten und seine sonstigen Umgebungen viel Anziehendes für mich. Auch war der Vater meiner Großmutter mütterlicher Seite, Peter Hansen, der 1760 starb, Superintendent in Plön gewesen, wovon schon in meiner Kindheit meine selige Mutter oft erzählt hatte, wodurch die Stadt bei mir an Interesse noch gewonnen.

Nach Eckernförde zurückgekehrt, nahm ich im Spätsommer noch in Borbye einige warme Seebäder, da ich die kalten nicht mehr vertragen konnte. Dem schönen Herbst folgte ein harter Winter. Das Logis, welches ich bewohnte, war kalt und kostete viel an Feuerung. Dazu kam der beengte Raum, worin wir uns bewegen mußten, der Mangel eines Gartens beim Hause, und falls wir ein anderes Logis

beziehen wollten, die Schwierigkeit, ein passendes zu finden. Dies bewog mich, ernstlich an den Kauf des kleinen Hauses zu denken, das ich in Plön gesehen hatte und welches mir zum Kauf angeboten war. Ich setzte mich deshalb mit dem Dr. Müller in Correspondenz, und dieser unterhandelte mit dem Hrn. Munck und schloß mit demselben endlich den Handel ab. Es ward mir in mancher Hinsicht schwer, Eckernförde und die Umgegend zu verlassen, wo so manche Freunde wohnten, auch schieden wir ungern von meinem Hauswirthe und dessen Familie, in der wir manche frohe Stunde verlebt hatten; aber die Vorzüge einer eignen Wohnung, in der man nach Gefallen schalten und walten kann, der billige Preis des angekauften Hauses, die Naturschönheiten der Stadt Plön und andre Vorzüge bewogen mich, unserm Umzuge im Frühjahre mit freudiger Hoffnung auf Verbesserung meiner Lage entgegenzusehen. Während des Winters fehlte es mir nicht an Beschäftigung. Das Coseler Pastorat war mit dem Pastor Baadh wieder besetzt, und meine Auseinandersetzung mit ihm und der Gemeinde gab Veranlassung zu manchen schriftlichen Arbeiten und Berechnungen. Dabei leistete der Organist und Küster Berendsen in Cosel den Coseler Juraten die erforderliche Hülfe und es kam von meiner Seite sowohl mit meinem Nachfolger als der Gemeinde auf gütlichem Wege die Auseinandersetzung zu Stande. — Die ersten Morgenstunden widmete ich gewöhnlich geistlichen Arbeiten. Während des Winters verfaßte ich auch die meisten der Altargebete, welche ich später in Plön dem Druck übergab. — Meine Eckernförder Freunde waren nicht recht damit zufrieden, daß ich Eckernförde wieder verlassen wollte, suchten mir auch wohl das stille Plön in einem andern Lichte darzustellen, als ich es betrachtete, indessen war mein Entschluß bereits gefaßt, der Handel abgeschlossen und daher trafen wir die nöthigen Vorkehrungen, unsre Abreise zur gehörigen Zeit zu veranstalten. Vorher machte ich noch eine kleine Reise nach Kiel, um der Confirmation einer Tochter meiner dort wohnenden Nichte, der Doctorin Dührssen, beizuwohnen. Bald nach meiner Rückkehr ging unsre Abreise vor sich. Am 20. April des Jahres 1854 reiseten wir über Kiel nach Plön, nachdem unsre Sachen an demselben Tage von Eckernförde abgegangen waren. Gegen Abend langten wir, meine Pflegetochter, meine Nichte, ein Dienstmädchen und ich wohlbehalten in Plön an.

II. Aufenthalt in Plön.

Obgleich der Abschied von manchen Freunden und Freundinnen in Eckernförde und der Umgegend uns schwer ward, so ging ich doch mit recht frohem Herzen nach Plön. Ein festes Eigenthum zu besitzen, hat immer etwas Anziehendes. Bis dahin war ich im Leben nicht gekommen, denn die Predigerhäuser, die ich bewohnt hatte, waren ja Eigenthum der Gemeinde gewesen. — Vom Dr. Müller und seiner Familie wurden wir mit großer Herzlichkeit aufgenommen und einige Tage beherbergt, bis wir in meinem kleinen Hause Alles einigermaßen geordnet und eingerichtet hatten. Hier in dem kleinen Garten beim Hause und einem Stücke gemietheten Gartenlandes gab es überhaupt in den ersten Wochen für uns manches zu beschaffen. Eine ziemlich große Stube oben im Hause mit einer Schlafkammer daran wählte ich mir zu meinem gewöhnlichen Aufenthalts- und Arbeitszimmer. Unser gemeinschaftliches Wohnzimmer war unten im Hause. Oft freute ich mich über mein kleines Eigenthum; aber ich sollte auch in der Folge dessen Lasten kennen lernen, da die Steuern später erhöht wurden. — Mit dem schönen Frühling waren wir in Plön angekommen, und bald hörten wir hier im Schloßgarten und in der Nachbarschaft desselben die Nachtigallen schlagen. Zur täglichen Promenade bietet der Schloßgarten, für den übrigens die Natur mehr als die Kunst gethan hat, ein sehr passendes Terrain. Man kann in den verschiedenen Gängen desselben eine gute Stunde lustwandeln. Auch hat Plön sonst in der Nachbarschaft manche Punkte und Oerter, die des Besuches werth sind, den Lange'schen Garten, Langenbusch mit dem Parnaß, Fegetasche mit dem Pavillon, die Hinterste Wache, die sogenannten Alpen ꝛc. Auf meinen Spaziergängen besuchte ich auch diese Oerter, und erforschte ich überhaupt alle Wege und Plätze, von welchen aus sich eine schöne Aussicht darbot.

Meine Beschäftigung in Plön und die Eintheilung meiner Zeit war ungefähr wie in Eckernförde. An theologischen Zeitschriften fehlte es mir, da es mit Schwierigkeiten und ziemlich großen Kosten verbunden war, an einer benachbarten Gesellschaft dieser Art Theil zu nehmen. Dagegen las ich einige kirchengeschichtliche Schriften und die Bibel. Während des Vorsommers vollendete ich die schon in Eckernförde zum Theil entworfenen Gebete für die christlichen Feste. Sie erschienen im Druck unter dem Titel:

Altargebete in gebundener Rede für die christlichen Feste. Plön, gedruckt bei Hirt 1854.

Unser Umgang in Plön erstreckte sich nur auf wenige Familien. Als ich in Plön ankam, war noch der Propst Broderſen am Leben und in Function, für den ich auch einmal gepredigt habe. Kurz nachher aber, nachdem er seinen Collegen, den zum 2ten Compastor erwählten Pastor Krah, in sein Amt eingeführt hatte, erkrankte er. Ich habe ihn öfter besucht und recht lieb gewonnen. Leider sollte er nicht wieder genesen. Er starb und ich begleitete ihn zu seiner Ruhestätte mit inniger Wehmuth. — Mit dem Pastor Krah ward ich bald näher bekannt und habe ich mit demselben bis jetzt einen freundschaftlichen Umgang unterhalten. Er ist ein Mann von eigenthümlichem Character und vielem Gemüth. Außer ihm beschränkte sich unser näherer Umgang größtentheils auf die Familie des Dr. Müller und den alten Hrn. Munck, der leider aber schon im Frühling 1855 mit Tode abging. Er war ein Mann ohne Falsch, dem ich nur einen stärkeren christlichen Glauben gewünscht hätte. Sein Verlust ging mir sehr nahe.

Meine Nichte, die hier zu meiner Unterhaltung durch Vorlesen und Umgang beigetragen hatte, verließ uns schon im Vorsommer und ging nach Flensburg zu ihrer Mutter zurück. Im Sommer 1854 machten meine Pflegetochter und ich eine Reise nach Thaden im Kirchspiel Hademarschen, wo eine frühere Elevin von mir, die an einen Hrn. Leonhardt, Hofbesitzer daselbst, verheirathet war, wohnte. Dort verlebten wir 14 angenehme Tage in ländlicher Muße und besuchten das benachbarte Hanerau und Hademarschen. Auch machten wir von Thaden aus eine Tour nach Itzehoe, wo ich nicht ermangelte, die Tochter meines Schwagers Wittrock, die Pastorin Ziese, aufzusuchen, deren Ehemann leider nicht zu Hause war, sondern damals einem Prediger-Convent in Heiligenstädten beiwohnte. Diese, meine gute, fromme Nichte ist eine der reinsten, unschuldigsten Seelen, welche ich auf meinem Lebenswege gefunden habe. Als Gattin und Mutter wird sie ihrem Manne, wie die Schrift sagt, eine Säule sein, der er sich trösten kann. In Hanerau, einem niedlichen Orte, besahen wir die hübschen Gartenpartieen des dortigen Gutes. In Hademarschen besuchten wir die Kirche und erbauten uns an dem einfachen und erwecklichen Vortrage des dortigen alten Predigers. Ueber Wrist kehrten wir nach Plön zurück. — Im September d. J. machten wir eine Reise über Kiel

nach Eckernförde und dem Kirchspiel Cosel, und besuchten alle unsre dortigen Freunde. Auf dem Gute Möhlhorst verweilten wir mehrere Tage und gingen von dort nach Ornum. Die Madame Mylord lud mich ein, mit ihr nach Flensburg zu fahren, wo ich einige Tage froh bei meinen lieben Geschwistern und Nichten verlebte. Nach Ornum zurückgekehrt, besuchte ich von da aus den Pastor Jungclaussen in Norbye, einen braven, talentvollen Prediger, während meine Pflegetochter nach Schleswig gereist war. In Norbye nahm ich einige warme Bäder, und im Kreise meiner Eckernförder Freunde verlebte ich manche sehr frohe Stunden. Ueber Kiel, wo ich meine lieben Anverwandten, den Professor Wittrock, die Doctorin Dührssen und den Bahnhofsinspector Diez besuchte und mich in der schönen Universitätsstadt erging, kehrten wir, erquickt an Leib und Seele, nach Plön zurück.

Bis hierher hat die von dem Verstorbenen bestimmte Herausgeberin dieser Reminiscenzen diese ziemlich vollständig mitgetheilt, einige Auslassungen abgerechnet, welche der Verfasser überhaupt freigestellt hat; von jetzt an mögte sie sich erlauben, den noch übrigen Inhalt der Schrift, die hier stellenweise einem Tagebuche gleicht, mehr zusammen zu drängen, da das darin Mitgetheilte selbst für den engen Freundes- und Verwandtenkreis, für welchen die Schrift bestimmt ist, zu wenig bietet. Die Unterbrechungen des häuslichen Stillebens durch gesellige Zusammenkünfte und durch kleine Reisen, die Beschäftigung mit Poesie und Literatur, die Besuche von Verwandten und Freunden, bilden größtentheils den Inhalt des Folgenden, und wiederholen sich, wie sich ein Tag und ein Jahr wiederholt. Auch andre Ereignisse, die des Verfassers Herz erschüttert haben, besonders rechne ich dazu eine schwere Krankheit seiner geliebten Pflegetochter im Herbst 1854, die ihn tief gebeugt hat, beschreibt er umständlich. — Aller, die ihm befreundet, verwandt und lieb waren, gedenkt er mit Liebe, Dank, Theilnahme und Anerkennung, des Bruders, der ihm das Leben in den letzten Jahren so sehr erleichterte und schmückte, hat er oft und

viel, mündlich und schriftlich mit innigem Dank gedacht, das Herz des alten Mannes beschäftigte sich viel und still mit den Entfernten und der Briefwechsel mit ihnen war seine liebste Unterhaltung. In den letzten 3 Jahren seines Lebens war sein Haus belebter durch einen 12jährigen Großneffen, Heinrich Dührssen, der die Plöner Schule besuchte und bei ihm im Hause war. Aus dem weiteren Inhalte der Schrift folgen einige Auszüge.

Im Ganzen wurde des Verfassers Gemüthsstimmung von Jahr zu Jahr ernster, oft trübe und gedrückt, weil ihm die amtliche Wirksamkeit fehlte; am heitersten war er auf den kleinen Ausflügen, welche die Einförmigkeit seines Lebens unterbrachen. So schreibt er, als er von einer Reise nach Kirchnüchel zu dem ihm befreundeten Pastor Schnitker erzählt, über einen Spaziergang nach dem Ugleisee: „Einst in den Jahren der Kraft stand ich mit 3 Zöglingen auch an diesem See und wir sangen fröhliche Jugendlieder. Damals dichtete ich auf denselben ein Lied, welches wir oft gesungen haben. Es ist mir später verloren gegangen."

Das Jahr 1858 beginnt er mit immer ernsteren Empfindungen; er schreibt, als er Ostern d. J. einen neuen Abschnitt beginnt:

„Abermals ist ein Jahr vergangen, und mit demselben segelt mein Lebenskahn den Klippen der Zerstörung näher und näher. Ich bin mit demselben in's 70ste Lebensjahr getreten, und der Gedanke an Tod und Ewigkeit wird vorherrschend in meinem Gemüthe. Er begleitet mich auf meinen Spaziergängen, er erfüllt meine Seele im stillen Studierzimmer, er verläßt mich selbst nicht im Genusse unschuldiger Freuden der Natur und Gesellschaft."

Ueber die große Feuersbrunst in Plön im August 1858 schreibt er Folgendes:

„Als in Plön im August das Sängerfest gefeiert und das neue Banner enthüllt ward, besuchte uns endlich der Pastor Schnitker aus Kirchnüchel, der aber nur wenige Tage bei uns verweilte. — Aber dieser Festtag, es war der 19. August, endigte furchtbar. Pastor S. und ich hatten uns eben zur Ruhe gelegt, Clara aber war zum Ball der Liedertafel gegangen, als wir vom Feuerruf erschreckt wurden. Es brannte hinter der Kirche, bei dem sogenannten Kloster, und das Feuer verbreitete sich mit rasender Schnelligkeit weiter und weiter. In Kurzem standen 3 Häuser in vollen Flammen. Die herbeigeeilten Spritzen vermochten nicht den Brand zu überwältigen. Der Wind stand nach der Stadt zu und brennende Sachen flogen bis in die Neustadt. Diese

Feuerflocken setzten sich hie und da fest und bald brannten auch 2 Häuser in der Schloßstraße. Nicht lange währte es, so stand noch ein drittes in lichterlohen Flammen. Die Kirche brannte zu öftern Malen an den Ecken und das Haus des zweiten Predigers war in der größten Gefahr. Gott sprach aber zum Feuer: „Bis hieher und nicht weiter.“ Die Kirche ward gerettet, das Predigerhaus gleichfalls und der Brand zerstörte doch nur 6 Häuser völlig und 2 theilweise. Unter den Abgebrannten befanden sich auch der Conrector Dr. Klander und der Organist Haas. — Pastor Schnitker eilte sogleich nach der Brandstätte und brachte meine Clara vom Ball nach Hause. Auch ich ging mit nach dem Marktplatz und sah von dort aus das furchtbare Schauspiel. — Am folgenden Tage besahen wir die Brandstätte und Nachmittags kehrte Pastor S. nach Kirchnüchel zurück. Es war in der That auffallend, daß er hier dasselbe erleben mußte, was ich vor Kurzem in Kirchnüchel erlebt hatte, einen furchtbaren Brand in der Nähe. Der Ursprung dieses schrecklichen Ereignisses ist nicht ermittelt.“

Im September desselben Jahres besuchte er den Kirchentag in Hamburg; die Tage seiner Dauer waren ihm sehr genußreich, was mir mehr aus Briefen, als aus folgendem kleinen Abschnitt, der diesen Erinnerungen gewidmet ist, bekannt ist.

„Im September 1858 machte ich eine Reise nach Elmshorn und Hamburg, um am letztgenannten Orte dem Kirchentage beizuwohnen. Es war mir Logis daselbst bei den Gebrüdern Ehrenpfort, Kaufleuten, in der großen Mühlenstraße, angewiesen. Die Michaeliskirche war ganz in der Nähe, weshalb ich den Verhandlungen unausgesetzt beiwohnen konnte. Ich verlebte dort wahrhaft erbauliche Tage. Sowohl an den Kanzelvorträgen, als an den gehörten Reden hatte ich einen hohen geistigen Genuß. In den Vorträgen kamen nur wenige Mißtöne vor und im Ganzen genommen herrschte in Glaubenssachen Uebereinstimmung. Das Andenken an diesen Kirchentag wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Unter den Predigern fand ich auch manche Bekannte wieder. In der Familie Ehrenpfort verlebte ich gleichfalls angenehme Stunden. Dieselbe ist in hohem Grade achtbar und fromm.“*)

*) Ueber den Eindruck des Kirchentages überhaupt, so wie über die Bach'sche Passion, welche bei dieser Gelegenheit zur Aufführung kam, schrieb er in einem Briefe an mich:

„Das Bach'sche Concert (Matthäi Passionsgeschichte) in der Catharinen-Kirche am ersten Abende habe ich gehört und

Kurz nachdem ich im letzten Frühjahr nach einem längeren Besuche sein kleines freundliches Haus verlassen, schrieb er Nachstehendes:

„Der Frühling 1859 weckte in meiner Seele verschiedene Empfindungen. Die Natur entfaltete ihre Wunder frühe. Schon bald nach Ostern waren die Felder grün und brach das junge Laub aus den vollen Knospen. Der Wald war schon in der ersten Hälfte des Maies grün und die Nachtigallen schlugen in Gebüschen und Gärten süße Melodieen. Alles in der Natur bezeugte die Güte des Schöpfers und forderte zur Freude und Bewunderung auf. Zu gleicher Zeit aber bedeckte sich der politische Horizont mit dunkeln Wolken. Der Krieg entbrannte auf's Neue und begann im nördlichen Italien zu wüthen. Hier stehen jetzt auf der einen Seite Oesterreich, auf der andern Sardinien und Frankreich sich feindlich gegenüber. Wer weiß, wie lange es dauern wird, daß auch ganz Deutschland in diesen Kampf hineingezogen und auch am Rhein der Krieg seine furchtbaren Gräuel entfalten wird. Gott der Schlachten, schütze Du das deutsche Land vor großem Unheil, und nimm auch unser Vaterland in Deine gnädige Obhut! — Meine Seele ist jetzt oft sehr traurig gestimmt, da auch meine Gesundheit sehr leidet und meine Augen schwächer und schwächer werden. Der Gedanke an Tod und Ewigkeit durchdringt mein Herz allezeit und erfüllt mich mit den wechselnden Gefühlen der Furcht und Freude. Täglich bitte ich um die Gnade des höchsten Gottes im Namen seines Sohnes Jesu. Ja, er ist meine Hoffnung und mein Trost in der Schwachheit. Mögte unter den Stürmen des Lebens, unter den Kämpfen der Völker und unter den Gebrechen des Leibes sein Friede mehr und mehr mein Herz durchdringen, und die Hoffnung auf eine bessere Welt mit himmlischer Freude mein Herz erfüllen!“ —

Diese Betrachtungen sind die Schlußworte der Reminiscenzen geworden, der Verfasser hat nichts weiter hinzufügen können. Wenige Wochen, nachdem er dies geschrieben, ist er sanft entschlafen. Die vorhergehende kurze Krankheit

davon einen köstlichen Genuß gehabt. Es wurde trefflich aufgeführt. Die weiblichen wie die männlichen Stimmen waren köstlich und die Chöre wie Stimmen der Engel vom Himmel herab. Kurz, der geistige Genuß des Kirchentages war ein herrlich schöner, und ich freue mich, daß es mir vergönnt war, noch vor meinem Weggange von der Erde daran Theil genommen zu haben. Die Erinnerung daran wird mich in die Ewigkeit hinübergeleiten.“

umgab seinen Geist mit einer Dämmerung, welche ihn seinen Zustand nicht klar erkennen und das Herannahen des Todes scheinbar nicht fühlen ließ. Er hat seine letzte Ruhestätte auf dem von hohen Kastanienbäumen umgebenen Kirchhofe der Neustadt gefunden, sehr nahe an der Kirchenmauer. Ein einfaches eisernes Kreuz schmückt das Grab, und ein Rosenstock seines kleinen Gärtchens am See, der ihm in der letzten Krankheit die ersten Rosen brachte.